A. lat. b. 1734

<36621101830015 S

<36621101830015

Bayer. Staatsbibliothek

Se

Ruhe d

Unerschütterlic

der W

mit einer ei

Zufr

M. Carl

S

bey Erh

Seneka

von der

Ruhe des Geistes,

der

Unerschütterlichkeit des Weisen,

und

der Vorsehung,

---

mit einer eigenen Abhandlung

über die

Zufriedenheit,

von

M. Carl Philipp Conz.

Stuttgart
bey Erhard und Löflund
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

141 B 5 olw

I.

Indem ich über mich selber nachdachte, fand ich, mein Seneka, gewisse Gebrechen, die ganz offenbar da lagen, so, daß ich sie mit den Händen hätte greiffen können, verschieden, verborgene Schaden, verschiedne, die nicht anhaltend sind, die nur je und je eintreffen, und ich möchte diese die gefährlichsten heissen, so wie Streiffeinde, die uns bey vortheilhafter Gelegenheit überrumpeln, so daß man bey ihnen keines von beydem seyn kann, weder bereit gegen Bekriegung, noch sicher, als im Frieden. Uebrigens ist mein Karakter, meinen gewöhnlichsten Beobachtungen nach, so beschaffen, (warum sollte ich dir die Wahrheit nicht bekennen, als meinem Arzte?) daß ich weder auf Ehre sagen kann: Ich bin ganz frey von allem, was ich sonst scheute, oder für gefährlich hielt: Noch; Ich bin diesen Fehlern auch für die Zukunft aus-

gesezt. Die Situation, in der ich mich befinde, ist zwar nicht die schlimmste, aber doch ungemein verdrüßlich und mißlich: Ich bin eigentlich weder krank, noch gesund. Du sagst umsonst; Aller Tugenden Anfänge seyen unreif, nur die Zeit bringe sie nach und nach zur Dauer und Zeitigung. Ich weiß wohl, daß auch diejenige Dinge, die dem Scheine nach kränkeln, ich meine Ansehen, Ruhm der Beredsamkeit, und alles, was von fremder Würdigung abhängt, nur allmählich Stärke gewinnen: Nicht nur das, was wahre Grösse schaft, sondern, was auch nur, um in die Augen zu fallen, einen gewissen Firniß will, hängt von der Zeit ab, bis sie allmählich der Farbe den Halt gibt. Allein ich fürchte, die Gewohnheit, die allen Dingen ihre Dauer gewährt, möchte diesen Fehler stärker in mir einwurzeln machen. Neigung gegen eine Sache, sowohl im Bösen, als im Guten, ist eine Würkung genauerer Bekanntschaft mit einem Ding. Die Art einer solchen schwankenden Gemüthslage, die will und nicht will, weder stark genug fürs Gu-

te

te spricht, noch auch gerade nach dem Bösen strebt, kann ich dir nicht sowohl im allgemeinen als theilweise schildern.

Ich will einmal sagen, wie mir ist: Sorge Du für den Namen der Krankheit!

Mich besizt eine ungemein grosse Liebe zur Sparsamkeit, ich bekenne es. Reiz für mich hat nicht ein Lager, zur Pracht aufgestellt, nicht ein Festgewand, das ich erst aus dem Schranke herhohlen muß, keines, dem tausenderley Mühe durch Pressern und Mangern erst seine Glätte und seinen Glanz abnöthigte, sondern blos eben ein Hausmannskleid, schlecht und recht, das ich weder viel aufbewahrt habe, noch schonend und ängstlich hervornehmen muß.

Mir behagt ein Mahl, das weder ganzer Dienerschaften Zurüstung erheischt, noch ganzen Familien zur Schau dienen soll; Keines, wozu ich die Anstalten schon längst voraus gemacht haben muß, und das vieler Hände bedarf, sondern eine alltägliche Hausmannskost, ohne fremde Kostbarkeiten, so, wie man sie aller Orten haben kann, das weder dem Vermögen, noch

dem Körper schadet, noch auch den Ausgang zu demjenigen Theile, durch den sie hereingekommen ist, wieder sucht. Mir behagt — ein schlechter Bedienter, ohne vielen Staat; maßives Silber von meinem Vater dem Landmann, ohne weitere Kunst und Nahmengepräg des Künstlers; ein Tisch ohne gesprengelte Verzierung, nicht einer, der sich schon durch viele vornehme Besitzer in der Stadt bekannt gemacht hat, sondern so wie man ihn braucht, daß er keines Gastes Augenmerk durch Zierlichkeit fesselt, noch seinen Neid erregt. So, wie mir nun dieses gefällt, gelüstet mich doch zuweilen auch nach einem glänzenden Hofstaat von Knaben in Gallatracht, nach Sklaven, in Gold gekleidet, nach einem Hauffen prunkender Knechte; Bald auch nach einem durchgängig bis auf die Fußböden prächtigen Hauses, wo in jeder Ecke Reichthum verschwendet ist, und wo das Dach schon funkeln muß, und nach einer Schranzenmenge, dem grossen Leichenkondukt des untergehenden Erbes.

Und soll ich noch reden von jenen bis auf den Grund krystallhellen Wassern, die die Gastmahle umfluten? Was von Gelagen, ihres Schauplatzes so würdig?

Mit ihrem betäubenden Schimmer hat mich, der ich aus der alten Dürre meiner Nüchternheit kam, Ueppigkeit umgeben und umlärmt von allen Seiten.

Meine Sehkraft verliert sich schon allmählich und schwankt. Leichter kann ich dieß Leben mit dem Geiste, als mit den Augen ansehen. Ich wende ihm also den Rücken, nicht schlimmer, sondern mißmuthiger — und daheim, in meinem armseligen Bezirke kann ich nun nicht mehr so aufrecht umhergehen: Es wandelt mich ein heimliches Jücken an, und die Bedenklichkeit, ob jenes doch nicht besser sey.

Nichts von allem obigen bringt gerade Veränderung in mir hervor: Doch kann ich nicht sagen, daß es mich nicht anregt.

Ich möchte dem Ansehen meiner Lehrer folgen, und an Staatsgeschäften Theil neh-

men; Mich gelüstet nach Ehrenstellen, nach hohen Insignien, nicht, weil der blosse Purpur oder die vorgetragene Faszen mich reizen, sondern um so, da ich beßre Gelegenheit auf diese Art habe, meinen Freunden, meinen Verwandten, jedem Bürger, allen Menschen behülflicher, nüzlicher seyn zu können.

Ich ahme dem Zeno nach, dem Kleanth, dem Chrysippus, von denen doch keiner öffentliche Aemter bekleidet hat, keiner ganz unbekümmert war um die Republik.

Hat irgend ein Umstand angerennt gegen mir, der ich der Stösse nicht gewohnt bin, ist mir etwas begegnet, etwas demüthigendes, wie das menschliche Leben dergleichen vieles hat, ist mir eine Sache nicht recht nach Wunsch und Willen gegangen, forderten geringfügige Dinge zu viel Zeit, nun so kehre ich zur Musse zurük, und schneller eile ich der Heimath zu, so wie auch das Vieh, selbst wann es abgemattet ist: — Dann schränkt man sich am liebsten wieder zwischen seinen vier Wänden ein. Niemand soll mir einen Tag rauben, denke ich dann, der mir keinen

wür=

würdigen Ersaz geben kann für solch einen Aufwand: An sich allein müsse der Geist haften; Für sich sorgen, mit nichts Fremdem sich bemengen, mit nichts, was für richterliche Aussprüche gehört. Ruhe sey meine Wonne, Ruhe, die weder öffentliche, noch häusliche Sorge kennt. Hat hingegen eine nahrhafte Lektüre wieder meinen Geist emporgerichtet, haben grosse Beyspiele mich angespornt, so möchte ich wieder Theil nehmen an Staatssachen, hier einem meine Beredtsamkeit, einem andern sonst meinen Dienst leihen, auch wenn ich wüßte, daß es nichts frommen würde, nun doch — um es zu versuchen; Dann möchte ich den Uebermuth dieses oder jenes, den glüklicher Fortgang seiner ungerechten Sache aufgeschwellt, bändigen. Bei den Wissenschaften denke ich in der That, es sey besser, die Dinge selber zu betrachten, und auf den Ausdruk blos um ihretwillen Rüksicht zu nehmen, übrigens ihn selbst von den Sachen bestimmen zu lassen, daß, ohne besondre Kunst, der Styl sich eben nach ihnen richte: wozu Werke für

die Ewigkeit schreiben wollen? — Also du willt nicht dahin sehen, daß du dich der Vergessenheit bei der Nachwelt entreissest? — Zum Tode bist du ja gebohren: In der Stille hinausgetragen zu werden, braucht ja doch immer weniger Umstände. Also die Zeit auszufüllen, so schreibe, wenn du schreibst, für dich, nicht für den Ruhm, und nur simpel. Es hat minder Mühe auf sich, wann man blos für den Tag sorgt. — Aber ein andermal, wann meine Denkkraft sich frei gemacht hat von der Wichtigkeit der Materie, so ist sie auch eifersüchtig auf Einkleidung, sie macht sichs zum Vergnügen, so, wie übers Gemeine hinaus zu denken, so auch zu schreiben: Die Form des Ausdruks möchte sich gerne anpassen der Würde der Materie. Dann überlasse ich mich, alles Zwangs und der einschnürenden Regel vergessend, dem hohen Drang, und ich drücke mich nun nicht, wie sonst, aus. Um jezt nicht Stük vor Stük zu gehen, in allem diesem begleitet mich Schwäche eines sonst guten Willens, und ich fürchte, dieser nach und nach zu er-

liegen, oder, was noch mehr zu besorgen ist, ich fürchte, ich möchte hangen bleiben in einem schwebenden Zustande, oder, es möchte mehr noch im Hinterhalt seyn, als ich selbst voraussehe. Denn wir sehen immer zu nachsichtig unsre Angelegenheiten an, und Vorliebe schadet hier immer dem wahren Urtheil.

Ich denke, viele hätten zur Weisheit gelangen können, wenn sie nicht geglaubt hätten, das Ziel schon erreicht zu haben, wenn sie nicht verschiednes verheimlichet hätten an sich: Denn man darf sagen, nicht sowohl durch fremde, als durch unsre eigne Schmeicheley richten wir uns zu Grund. Wer hat sich je erkühnt, die Wahrheit sich selber zu sagen? Wer, auch unter einen Schwall von Lobpreisern und Speichelleckern hingestellt, hat doch nicht am meisten noch — sich selbsten geschmeichelt?

Ich bitte dich also, wenn du irgend ein Mittel zur Hand hast, die Krankheit meiner Unentschlossenheit dadurch zu stellen, daß du mir die Gefälligkeit erweisen mögest, mich dir zum Schuldner bei der Wiederherstellung meiner Gemüthsruhe zu machen.

Die Bewegungen sind nicht gefährlich, noch führen sie sonst viel Ungestümmes mit sich, das weiß ich. Dir mit dem rechten Bilde die Sache zu bezeichnen: Nicht der Sturm ists, der mich quält, sondern blosse Seekrankheit.

Mindre also, so viel du kannst, mein Uebel! Komm mir zu Hülfe, als der ich, das Land im Angesicht, krank bin.

II.

Schon längst forsche ich in der Stille nach, mein Serenus, womit ich eine solche Gemüthsverfassung vergleichen soll, und ich weiß keine nähere Aehnlichkeit, als den Zustand derjenigen, denen, wann sie sich aus einer langen und schwehren Krankheit herausgewunden, noch kleine Bewegungen und leichte Zufälle von Zeit zu Zeit zusezen, die, wann sie aus allem übrigen heraus sind, doch noch von Besorgnissen beunruhiget werden, und den Aerzten, bereits gesund, noch die Hand bieten, und über jede Erhizung ihres Körpers klagen.

Dem

Dem Leibe nach, mein Serenus, sind diese Leute gar wohl gesund; aber sie sind noch nicht angewöhnt ans Gesundseyn: So wie auch auf dem schon ruhigen Meer, oder auf einer See, wann sie sich vom Sturm erholt hat, noch ein gewisses Zittern zurükbleibt.

Hier also sind nicht jene härtere Mittel nöthig, über die ich auch schon hinaus bin, nämlich, bald sich selbsten Widerstand thun, bald sich ärgern über sich selbst, bald nachdrücklicher gegen sich anstreben; sondern nur, was man freilich zulezt erreicht, Selbstvertrauen: — Daß du dich des geraden Weges glaubst, dich nicht abrufen lässest durch die sich durchkreuzende Queergänge so vieler, die überall umherrennen, wo manche selber um den Weg herum irre gehen.

Was du aber verlangest, ist gros, ja das höchste und gottähnlich — unerschüttert bleiben. Diesen festen Seelenzustand nennen die Griechen ευθυμιαν, worüber wir ein herrliches Buch vom Demokritus haben. Ich nen-

nenne ihn Tranquillität (Geistesruhe) denn es ist unnöthig, daß wir die Worte in unserer Sprache nach griechischer Form nachbilden und dieser anpassen: Die Sache selbst, von der die Rede ist, muß mit irgend einem Nahmen bezeichnet werden, der den Sinn der griechischen Benennung ausdrücke, ohne ihre Form zu haben: Wir untersuchen also, wie der Mensch machen könne, daß sein Gemüth immer sich gleich sey, immer dahingleite in glüklichem Gang, mit sich selbsten vergnügt, und voll heiteren Hinbliks auf alles, was es selbsten betrift; daß nie sich diese Frohheit unterbreche, immer gleich beharre, nie sich erhebe, nie sich senke. Das wird Ruhe (Zufriedenheit) seyn. Wie man zu dieser gelangen könne, wollen wir nun im allgemeinen erwägen! Nimm du dir aus dem gemeinschaftlichen Vorrathe der Hülfsmittel, so viel du brauchst. Indessen muß die ganze Krankheit offenbar gemacht werden, woraus ein jeder seinen Antheil wird ersehen können; zugleich wirst du lernen, wie so weniger schlimm du mit deiner Uebellaunigkeit

keit daran bist, als diejenige, so angefesselt an irgend eine glänzende Bedienung, und unter Titellast schmachtend, mehr Schaam als Willkühr in ihrer Verstellung zurükhält.

Alle sind in gleicher Lage, sowohl die, welche gemartert werden von Unbeständigkeit und Ueberdruß, und von der steten Veränderung ihrer Entschlüsse, denen immer hintennach erst, das, was sie aufgegeben, wieder besser gefällt, als diejenigen, die in fauler Musse dahinjähnen. Nimm noch jene hinzu, die wie die, so aus Schlaflosigkeit sich umherwälzen im Bette, jezt so, jezt anders sich hinlegen, bis sie durch Abmattung Ruhe finden, eben so ihre Lebensweise alle Augenblicke abändern, und zulezt da stehen bleiben, wo nicht Abneigung zur Veränderung, sondern das zum Abändern zu träge Alter sie überrascht. Auch diese nimm noch hinzu, die nicht aus geprüfter Standhaftigkeit weniger veränderlich sind in ihrem Leben, sondern aus Trägheit. Sie leben, nicht, wie sie wollen, sondern, wie sie einmal an-

ge-

gefangen haben. Unzählich sind endlich die Arten, aber Einer ist der Erfolg der Krankheit, Mißfallen vor sich selbst. Diß entspringet aus einer Unmäßigkeit des Geistes, aus Leidenschaftlichkeit, der es aber an Thatkraft fehlt, aus unbefriedigten Wünschen, wo die Kraft nicht gleichen Schritt hält mit dem Willen, oder ihr der Erfolg nicht entspricht; wo man ganz vorwärts hangen bleibt an der Hofnung, immer unstät und unbeständig: Und diß muß denen begegnen, die immer an ihre Wünsche sich hinauslehnen. Sie hangen in ihrem ganzen Leben vorwärts, üben sich in unrühmlichen, ihre Kräfte übersteigenden Dingen und martern sich damit ab; Haben sie sich dann fruchtlos abgearbeitet, so foltert sie nichtige Schaam, sie ärgern sich, nicht verkehrte, sondern fehlgeschlagene Wünsche gehegt zu haben. Dann bemächtigt sich ihrer auch Reue über das Unternommene, und Furcht, etwas neues zu unternehmen, dann beschleicht sie jene wilde Unordnung der Seele, die nirgends einen Ausgang findet, weil sie weder ihre Begierden

bän=

ändigen, noch sie befriedigen können; Dann
ritt er ein, jener Geistesstillstand bey einem
ingeschrumpften Leben, und die Abnüzung
er Seele, die unter vereitelten Wünschen
ahindorrt! Diß alles wird noch härter, wenn
olche Leute aus Groll über ihre stets ihnen
nißlingende Geschäftigkeit sich in die Musse
urükgezogen haben, wenn sie ihre Zuflucht
u den Wissenschaften nehmen, die ein zu
en Geschäften des Staats emporstrebender
Geist nicht ausstehen kann, weil dieser Thä-
igkeit liebt, von Natur unruhig ist, und
venig Unterhaltung in sich selber findet.
Nimm das Vergnügen hinweg, das den Ge-
schäftsleuten ihr Hin- und Herlaufen selber
gewährt, sein Haus, seine Einsamkeit, seine
Wände sogar kann er nicht ausstehen, ja,
en Blik in sich gekehrt, eckelt ihm in sei-
ner Einöde vor sich selber. Daher dann je-
ne Mißzufriedenheit, jener Abscheu vor sich
elber, und das Umherwälzen eines nirgends
uhenden Geistes, und die bange traurige
Jnausstehlichkeit seiner Musse selbst: Ja,
vo man die Ursachen anzugeben sich schämen
muß,

und die Schaam innwendig uns foltert und das Gefühl einwärts preßt, da würgen sich die enge verschlossene Begierden, ohne einen Ausgang zu haben, selbst ab. Daher dann Abhärmung und Hinwelkung der Seele, und das ewige Umherfluten eines unbeständigen Geists, den das Begonnene immer in Spannung, das Mißlungene in Traurigkeit erhält: Daher die Verwünschung seiner Musse und die Klage über Mangel an Thätigkeit, und der gehäßigste Neid über fremden Vorsprung.

Denn eine unglükliche Thatlosigkeit nähret den Neid: Dann wünschet man allem den Untergang, wenn man sich selbsten nicht hat emporheben können: Und bei dieser Anfeindung fremden glüklichen Fortganges und der Verzweiflung an eigenem kommt es dann, daß der Mensch über das Schiksal überhaupt erboßt wird, sein Jahrhundert anklagt, sich in seinen Winkel zurükzieht, und brütend ob seinem Harm, sich gram und verdrossen über sich selber ist. Dann von Natur liebt der mensch-

menschliche Geist Thätigkeit und strebt nach Bewegung; erwünscht ist ihm alle Gelegenheit sich zu ermuntern und sich zu zerstreuen, ja, je schlimmer oft ein Karakter ist, desto erwünschter ist es ihm, da diese am liebsten sich in Geschäften abarbeiten. Wie gewisse Geschwüre zu ihrem Schaden gereizt seyn wollen, die Betastung lieben, und alles Jücken einer bösen schäbichten Liebe behaglich ist, eben so, möchte ich sagen, gereicht Arbeit und jede Anstrengung solchen Karaktern, wo böse Leidenschaften, wie böse Geschwüre, nun einmal ausgebrochen sind, zur Lust: Denn es gibt Dinge, die unserm Körper auch mit etwas schmerzhafter Empfindung wohl thun, z. B. sich hin und her werfen, von einer Seite sich auf die andere legen, bis sie ermattet, und sich Luft machen, daß man bald diese, bald jene Lage annimmt. Wie jener Achilles beim Homer, der sich bald vorwärts, bald in die Höhe wirft, und in verschiedne Stellungen sich biegt. Was eigentlich bei den Kranken anzutreffen ist, nichts halten sie lange aus, sie suchen Hülfe in der Verän-

derung. Daher unternimmt man allerhand Reisen, da und dorthin; schweift von Ufer zu Ufer, und bald zur See, bald zu Land versucht sich der unbeständige Geist und immer ist ihm die Gegenwart verhaßt. Jezt heißt es: Auf nach Kampanien! Bald ist man des weichlichen Klimas satt: Unwirthbare Gegenden möchte man jezt besuchen, die Bruttische und Lukanische Förste durchschweifen: Etwas Angenehmes wird man doch unter der Wildniß finden, woran sich die üppigen Augen bei der langen traurigen Steppe grauser Gegenden erquicken mögen. Nach Tarent laßt uns jezt eilen, dem berühmten Hafen zu, nach den Winterquartiren unter gelinderem Himmel, und nach den Hütten eines wann schon alten, doch genug beglükten Völkleins. — Jezt umgelenkt und der Stadt zu! Mehr als zu lang haben unsre Ohren des Getümmels und des Geknarrs entbehrt — Unter Menschen möchte man jezt auch gerne wieder leben und seyn und geniessen mit ihnen! Reisen wechseln mit Reisen ab, Schaupläze mit Schauplätzen, wie Lukrez sagt:

Ein jeder fliehet so am meisten vor sich selbst. Aber was hilfts, wenn er sich nicht entflieht? Er ist sich selbst auf dem Naken, und sein beschwerlichster Gefährte, dränget er sich. Wissen müssen wir also, daß die Schuld unserer Krankheit nicht an den Gegenden ligt, sondern an uns. Wir sind zu schwach, alles in die Länge zu tragen — weder Leid noch Freude, noch unsre eigene, noch andere Umstände. Diß hat manche zum Tode getrieben, dadurch, daß sie ihre Plane immer änderten, und wieder zurükgeworfen wurden in die nämliche, und der Neuheit keinen Plaz liessen: Dann hub das Leben an ihnen zum Eckel zu werden, ja die Welt selber: Dann gähnet es einen an das ewige Einerley der dahinschiessenden Freuden.

III.

Du fragst, was für ein Hülfsmittel ich gegen solche Mißlaune anwendbar glaube? Das beste wäre, wie Athenodor meint, durch Geschäftsleben, durch Theilnehmung an der Republik und an Staatssachen sie abzuleiten.

Denn so, wie manche durch Genuß des Sonnenscheins, durch Bewegung, durch Leibespflege ihre Zeit vertreiben, wie es für die Athleten am dienlichsten ist, wenn sie ihre Lendenkraft, ihre Stärke, der sie sich allein gewidmet haben, den grössern Theil des Tags über nähren, sollte es uns, die wir uns mit bürgerlichen Geschäften üben wollen, nicht am rühmlichsten seyn, uns immer in Thätigkeit zu erhalten? Denn wers sich einmal zum Zwek gemacht hat, dem Staat und seinen Mitbürgern nüzlich zu werden, der übt sich und gewinnt zugleich an Kraft, wann er sich in einen Geschäftskreis hineingesezt hat, wann er in Aemtern steht, und nach Vermögen allgemeine und besondre Angelegenheiten verwaltet. Allein da bei dem so rasenden vielartigen Rennen und Jagen nach Aemter, wo so viele tükische Verläumder das gerade krumm machen, Ehrlichkeit und Geradheit wenig sicher, und immer das Verhältniß des Gewinners zur Niete so ungleich ist, so hat man sich wohl klüger von öffentlichen Begebenheiten und vom Forum

zurükzuziehen. Aber es bleibt doch auch noch für einen grossen Geist Gelegenheit übrig, wo er sich ausbreiten kann zwischen seinen eigenen Wänden, und der Fall bei den Löwen und wilden Thieren, deren Ungestümm durch Zuchtbehälter gebändigt werden muß, trift nicht zu bei den Menschen, deren Thatkraft sich am meisten oft äussert in der Zurükgezogenheit. Doch so muß sich einer zurükgezogen haben, daß, er mag sich in eine Einsamkeit verstekt haben, in welche er will, er doch den Menschen nicht aufgibt im einzelnen und allgemeinen, durch mitwürkenden Einfluß seines Verstands, seiner Stimme, seines Raths. Denn nicht der allein dient dem Staate, der Kandidaten zu Ehrenstellen hinaufhebt, der beklagter Theile sich annimmt, und über Frieden und Krieg richtet, sondern, der die Jugend lehrt, der bei der so grossen Theurung guter Lehrer zur Tugend die Herzen bildet, der diejenigen, die im jachen Anlauffe sind nach Reichthum und nach Ueppigkeit, anfaßt und zurükreißt, und, wenn nichts anders, wenigstens doch aufhält,

wer also sonach im Besondern aufs Ganze hinarbeitet.

Oder leistet derjenige wohl mehr, der unter Fremden und Mitbürgern, als Stadt-Prätor denen, die ihn um Rath fragen, wiederholt, was der Beisizer gesprochen hat, als, der da lehrt, was Gerechtigkeit ist, was Redlichkeit, was Arbeitsamkeit, was Tapferkeit sey, was Verachtung des Todes, was Götterweisheit heisse, was für ein köstliches Geschenk ein gutes Gewissen sey.

Wendest du also deine Zeit an auf nüzliche Wissenschaften, so ist, was du dem Staate dadurch entzeuchst, kein Raub: Du vernachläßigest deine Pflicht nicht. Denn nicht der allein thut Soldatendienst, der im Treffen steht, der den rechten und linken Flügel vertheidigt, sondern auch derjenige, der die Thore bewacht, und, wann schon eine minder gefährliche doch keine müßige Station hat, und etwa auf der Wache steht, oder die Hut über das Geräthe hat — Dienste,

ste, die alle kein Blut kosten, aber doch mit in der Kriegsdienstrolle laufen.

Wann du zu den Wissenschaften deinen Geist abrufst, so wirst du entrinnen können allem Lebensverdruß, du wirst die Nacht nicht herbeiwünschen aus Eckel vom Tage, wirst weder dir zur Last seyn, noch andern überdrüßig; Du wirst dir die Freundschaft vieler gewinnen, und die edelsten werden sich zu dir drängen; Denn niemals, wenn sie auch im Stillen lebt, ist die Tugend verborgen, sondern sie läßt immer Merkmale bliken von sich. Wer es werth war, wird sie auf ihrer Spur finden können. Denn, wenn wir alle Umgänglichkeit aufheben und aufkünden dem menschlichen Geschlecht, nur, in uns gekehrt, leben, so muß die Folge von dieser Einsamkeit, die ohne alle Thätigkeit ist, Armuth an Geschäften seyn.

Denn werden wir anfangen, hier Gebäude aufzuführen, dort niederzureissen, das Meer von seiner Stelle zu rüken, und Wasserleitungen zu führen an Gegenden, die sie un-

möglich machen, mit Einem Wort, die Zeit, die uns die Natur zum Anwenden gegeben, übel verprassen. Hier gebrauchen wir sie sparsam, dort verschwenderisch, hier so, daß wir Rechenschaft davon geben können, hier — daß uns gar nichts mehr übrig bleibt.

Weßwegen nichts schimpflicher ist, wie ein betagter Greis, der kein Dokument, daß er lange gelebt, weiter zum Beweis aufführen kann wie sein Alter.

Mir, mein theuerster Serenus, scheint Athenodor sich allzusehr der Zeit und den Umständen geschmingt, und allzubald wieder denselben entzogen zu haben; und ich läugne nicht, man muß sich zu Zeiten zurükziehen, aber mit schleichendem rükwärts sich hebenden Gang, und so, daß man die Fahne erhält, daß die militarische Ehre nichts darunter verliert. Heiliger und sicherer sind in den Augen ihrer Feinde, die sich ergeben, ohne die Waffen niederzulegen. So hat es, meine ich, die Tugend anzugehen und der Freund der Tugend.

Wann

Wann das Glük wird das Uebergewicht haben, und ihm das Vermögen zum Handeln abschneiden, wird er nicht alsobald den Rüken wenden, die Waffen wegwerfen und fliehen, und sich Schlupfwinkel suchen, als, wann es einen Ort gäbe, wo das Schiksal uns nicht einholen könnte: Er wird sich nur weniger in Geschäfte mischen, und mit strenger Auswahl sich eine andre Sfäre der Nuzbarkeit aufsuchen. Kann ich mich im Kriege nicht hervorthun? Nun so suche ich bürgerliche Ehrenstellen. Muß ich im Privatstande bleiben? — Ich lasse mich als Redner brauchen — Muß ich auch da schweigen: Ich unterstüze in der Stille mit meinem Rath und Beistand den Bürger. Auch der Zugang zum Forum ist gefährlich? Nun in Gesellschaften, in den Schauspielen, bey Tisch-Assembleen will ich den guten Gesellschafter, den treuen Freund, den artigen Gast machen: Ist mir die Ausübung der Pflichten des Bürgers genommen, so übe ich die Pflichten des Menschen aus. Wahre Seelengrösse also ists, daß wir uns nicht in die

Mauren einer einzigen Stadt eingeschränkt, sondern ausgedehnt haben über die ganze Welt, und die Welt bekennen für unser Vaterland, damit wir nämlich unserer Tugend weitere Schranken geben könnten.

Ist dir das Tribunal verschlossen; Wirst du zurükgestossen von den Rostren oder Komizien? Schaue hinter dich, welch' eine weite Strecke von Ländern, von Völkern vor dir sich eröfne. Niemals wird dir also ein grosser Raum verrammelt werden können, daß nicht noch ein weit grösserer für dich übrig bleibe. Aber hüte dich, daß der Fehler hier nicht ganz an dir allein liege: Dann du wilst dich um die Republik blos bekümmern in der Person eines Konsuls, Ceryx oder Prytanes oder Sufes — Wie wann du nur unter dem Militär seyn wolltest, als Tribun, als Imperator. Auch, wann andre vorn an der Spitze stehen, dich hat dein Loos unter die Hintermänner gestellt: Von da her erzeige dich braf durch Rede, Ermahnung, Beispiel, Herzhaftigkeit. Jener,

ner, dem die Hände abgehauen waren, erfand dennoch auch ein Mittel, wodurch er nach seinen Kräften im Kriege beitragen konnte. Wer nur stehen bleibt, kann doch mit anhelfen durchs Geschrey. So etwas must du thun, wann das Glük dich von den ersten Posten der öffentlichen Geschäfte entfernt hat — stehen und durch Schreyen mit anhelfen: Drükt dir aber jemand die Gurgel zu, so bleibe doch stehen, und hilf schweigend. Er kann nirgends ohne Nutzen seyn, der Dienst des Patrioten. Mit den Ohren, mit den Augen, dem Gesicht, den Augenwimpern, durch ein geheimes Entgegenstemmen, durch die Stellung kann er etwas dienen. Wie gewisse Arzneisachen neben dem, was sie für den Geschmack, für das Gefühl sind, durch den Geruch nüzen, so verbreitet die Tugend auch aus der Ferne ihren Nuzen, auch, wann sie im Verborgnen ist, sie mag sich ihres Rechts bedienen und unter der Menge hervortreten, oder sie mag sich nur hinbetteln unter die Leute, da sie ihre Segel einziehen muß, oder sie ist müßig,

stumm,

stumm, hat einen engen oder weiten Kreis, sie mag in einer Situation seyn, in welcher sie will, sie nůzt.

Und wie? Hältst du das Beispiel eines solchen, der einer glüklichen Ruhe sich freut, nicht für nůzlich? Es ist demnach bei weitem am besten, geschäftiges Leben abzuwechseln mit einem můßigen, wann ungefähre Hindernisse oder die Staatslage unsrer Thätigkeit in den Weg treten. Denn zu keiner Zeit ist alles so sehr verriegelt, daß zu keiner tugendhaften Handlung mehr Raum bliebe. Kannst du einen unglüklicheren Staat auffinden, als es der athenienſische war, da dreyssig Tyrannen an ihm zerrten? Tausend und dreyhundert Bürger, die edelsten, hatten sie niedergemordet; und noch endigte sie darum nicht, sondern sie reizte sich selber immer nur mehr an, ihre Grausamkeit. In der Stadt, wo der Areopagus das heiligste Gericht, wo Senat und Volk Eines war, kam nun täglich ein trauriges Kollegium von Henkern zusammen und die unglükliche Kurie

war

war voll Tyrannen. Konnte diese Stadt Ruhe haben, worinn so viel Tyrannen waren als Henkersknechte? Keine Hofnung einmal, Freiheit zurükzugewinnen, konnte man den Gemüthern anbieten, es schien keine Aussicht zu einer Rettung vorhanden gegen solch eine Uebermacht von Jammer — denn woher so viele Harmadiusse für den bedrängten Staat? Doch war Sokrates mitten unter ihnen, tröstete die traurende Väter, munterte die, die verzweifeln wollten an der Republik, auf, und den Reichen, die für ihre Goldhauffen fürchteten, warf er die zu späte Reue über ihren so gefährlichen Geiz vor, denen aber, welchen es an Nachahmung gelegen war, hielt er ein grosses Muster dar, da er frey unter dreyßig Tyrannen einherwandelte. Und doch tödtete diesen Athen selbst im Gefängnisse: Dessen Freiheit, der der sichern Tyrannenschaar getrozt hatte, trug die Freiheit nicht: So viel, daß du siehst: Auch in einer gekränkten Republik hat ein weiser Mann Gelegenheit, sich hervorzuthun, und auch in einer blühenden glüklichen Stadt

herrscht

herrscht Geiz, Neid und tausend andre wehr-lose Laster.

So wie also der Staat jederzeit in einer Lage seyn wird, wie es das Glük wird zu-lassen, so wollen wir uns ausbreiten oder ein-ziehen. Immer wollen wir uns in Bewe-gung halten, und nicht, angefesselt durch Zag-haftigkeit, verschimmeln.

Ja dieser erst ist ein Mann, der, in-dem ihn von allen Seiten Gefahr bedräut, Waffen und Ketten ihn umrauschen, weder scheitert mit seiner Tugend, noch sie verbor-gen hält. Denn das soll er nicht; sich du-ken darf er wohl, aber nicht über den Hauf-fen fallen.

Wo ich nicht irre, so sagte Kurius Den-tatus, er wünschte eher gestorben zu seyn, als zu leben. Das höchste unter allen Ue-beln ist, wann man, bevor man stirbt, schon von den Lebenden austritt. Aber dahin wird man zu sorgen haben, wann man in eine mißliche Periode der Republik hineinfällt, daß man dann für wissenschaftliche Musse

mehr

mehr Zeit zu gewinnen, und, wie bei einer gefahrvollen Schiffarth nach und nach den Hafen zu erreichen sucht, nicht wartet, bis man selbst von ihr zurükgeschleudert wird, und doch auch nicht geradezu sich von ihr losschüttelt.

IV.

Wir müssen aber vorerst uns selbst untersuchen, und dann die Geschäfte, die wir unternehmen, und dann diejenige, um derer willen oder mit denen wir etwas zu schaffen haben. Vor allen Dingen müssen wir uns selbst schäzen lernen, weil wir uns gewöhnlich mehr zu vermögen dünken, als wir würklich vermögen. Dieser rennt jach voran im Vertrauen auf seine Beredsamkeit; dieser hat seinem Erbgut mehr angemuthet, als es ausdauren kann: Ein anderer seinen schwächlichen Leib unter ein mühsames Geschäft gebeugt. Einiger Schüchternheit taugt nicht zur Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, die eine veste Stirne wollen: Einiger Eigensinn taugt nicht an den Hof: Einige haben ihren

Zorn

Zorn nicht in der Gewalt, und jene reißt jeder Unwille zu frechen Ausbrüchen ihrer Zunge dahin. Einige wissen ihren Wiz nicht zu zäumen, und können sich ihrer gefährlicher beissender Einfälle nicht enthalten.

Allen diesen ist Ruhe zuträglicher denn Thätigkeit. Ein leidenschaftliches unbändiges Temperament muß alle Reizungen einer ihm leicht schädlichen Freiheit vermeiden.

V.

Erwägen muß man dann auch alles, was man angreift, und seine Kräfte zusammenhalten mit dem Geschäft, dem man sie unterziehen will; Denn immer muß mehr Kraft seyn im Träger, wie in der Last. Lasten, die grösser sind denn der so sie trägt, müssen niederdrücken. Neben dem sind manche Arbeiten nicht sowohl groß, als weit aussehend und brauchen vieles Geschäft. Auch diese sind zu vermeiden, aus deren Betrieb immer nur neue und vielfache Mühe erwächst.

Auch daran hat man sich nicht zu machen, von wannen freier Rükgang nicht im-

mer

mer offen steht. Da lege deine Hand an, wo du weist, du könnest es zu Ende bringen, oder wo der Ausgang sich wenigstens sicher hoffen läßt. Meide, was dir unter der Hand sich nur immer weiter hinausspielt, und nicht auf dem Punkt, wo du anfänglich wolltest, ausgehen wird.

VI.

Auch unter den Menschen muß man eine Aussonderung treffen; ob sie es werth sind, daß wir ihnen einen Theil unsres Lebens aufopfern, ob sie Ansprache haben auf unsern Zeitverlust. Denn einige massen sich unsre Dienste ohne weiteres eben an. Athenodorus sagte, nicht einmal zum Essen würde er dem gehen, der ihm keinen Dank dafür wissen würde. Du siehst, denke ich, daß er viel weniger zu denen würde gegangen seyn, die ihren Tisch gleich halten ihrer Freunde Dienstgefälligkeit, die ihre Soupees für öffentliche fürstliche Traktamente wollen angesehen wissen, als ob sie durch ihre üppige Gastereyen andern Ehre erwiesen. Nimm ihnen ihre

Zeugen, ihre Zuschauer, in der Stille würd' ihre Küche keinen Reiz für sie haben. Auch hast du darauf zu sehen, ob deine Natur mehr fürs Geschäftleben, oder stille Musse und Betrachtung gemacht ist, und darauf vorzüglich muß sich ein jeder legen, wo ihn die Anlage seines Geistes hinlenkt.

Isokrates führte einen Ephorus mit gewaltsamer Hand vom Gerichtsplatze hinweg, indem er ihn für Geschichtaufsätze weit tauglicher hielte. Zwang rächet sich immer an den Köpfen wieder, und wo Natur widerstrebt, kommt mit aller Arbeit nichts heraus.

VII.

Doch dürfte nichts so sehr den Geist erquicken, wie treue und süsse Freundschaft. Welch ein Gut ist es, wo Seelen zusammengestimmt sind, daß jedes Geheimniß sicher in sie hinabsteigen kann, daß man ihnen ohne Scheu mehr als sich selbsten vertrauen kann, deren Unterredung deine Bekümmerniß lindert, deren Rath deinen Anschlägen aufhilft, deren Heiterkeit deine Verdrüßlichkeit

keit zerstreut, wo der Anblik selber schon vergnügt? Wann wir uns Freunde wählen, müssen wir uns, so viel, als es seyn kann, solche, die frey sind von aller schlimmen Leidenschaft, wählen. Denn die Laster schleichen über, sie pflanzen sich fort in jede Nähe und verpesten durch die Berührung.

Also, wie man bei der Pest Sorge tragen muß, daß man nicht zu angestekten von der Seuche entzündeten Körpern hinsizt, weil es gefährlich seyn könnte, weil die Ausdünstung uns schon beschädigen wird, so müssen wir auch bey der Rüksicht auf den Karakter unserer Freunde dahin Fleiß thun, daß wir, so wenig als möglich, Verderbte aufnehmen.

Es ist der Anfang der Krankheit, wo Kränkelndes zu Gesundem kommt.

Auch das möchte ich dir nicht rathen, dich an keinen zu hängen, keinen an dich anzuziehen, denn einen weisen Mann.

Denn wo ist der, den wir so viele Jahrhunderte her suchen? Statt der beste zu seyn, ist er am wenigsten schlimm.

Es stünde dir kaum eine bessere Wahl offen, als, wann du unter den Platonen und Xenophonten und jenem Nachwuchs Sokratischer Zucht edle Männer suchetest, oder, wann du schalten und walten könntest im Katonischen Zeitalter, das mehrere, würdig gebohren zu werden im Zeitalter eines Kato hervorgebracht hat, so wie auch viele Taugenichtse, mehr denn jemals, der grösten Unthaten Urheber.

Denn beeder Klasse war nöthig, um Kato hervorstechen zu machen: Er mußte Rechtschaffene haben, die ihn billigten, und Heillose, an denen er seine Kraft erprobte.

Nun aber, da eine so grosse Theurung ist an Rechtschaffenen, muß die Wahl weniger ekel seyn. Doch vorzüglich meide man jene Sauertöpfische, die da griesgramen über alles, die jeden Anlaß zum Murren mit Lust ergreifen. Ob dieselbe auch schon beharrlich sind in Treue und Wohlwollen, so bleibt ein immer beängstigter über alles winselnder Gesellschafter doch ein Feind unsrer Ruhe.

VIII.

Gehen wir nun über zum Punkt des Vermögens, dem grösten Stoff menschlicher Mühseligkeiten.

Denn wenn wir alles dagegen halten, was uns zu quälen pflegt, Todesfälle, Krankheiten, bange Besorgnisse, Begierden und Wünsche, anhaltende Schmerzen und Mühseligkeiten, um es mit der Sorge zu vergleichen, die uns unser leidiges Geld an den Hals wirft — Dieser Punkt wird es weit überwägen. Man muß also hier bedenken, daß es ein viel leichterer Schmerz sey, etwas nicht haben, denn es verlieren, und wir müssen glauben, daß die Armuth um so weniger Marter in sich faßt, als sie weniger Anlaß zum Schaden gibt.

Denn du irrest, wofern du glaubst, die Reichen schmiegen sich beherzter den Unfällen des Glüks. Die stärksten Körper haben wie die schwächesten dasselbe Gefühl für den Schmerz. Bion sagt artig, das Ausrauffen der Haare sey kahlen Köpfen eben so lä-

stig, wie behaarten. Eben das ist zu wissen von Reichen und Armen; Jede Quaal ist gleich schmerzhaft für beede. An beede häkelt sich eben ihr Geld an, und kann ohne Schmerz nicht losgerissen werden. Es verträgt sich aber leichter, wie ich schon gesagt habe, — nicht erwerben, als verlieren, und darum wirst du diejenige immer heiterer finden, die das Glük nie angelächelt, als diejenige, denen es den Rücken gewandt hat. Das sah Diogenes, ein Mann von erhabnem Geiste, und er machte, daß ihm nichts entrissen werden konnte. Nenne du dieses Armuth, Hülflosigkeit, Dürftigkeit, und was es für einen schimpflichen Namen gibt, den leihe dieser Entferntheit von Sorge: Ich werde diesen für nicht glüklich halten, wo du mir einen andern finden wirst, der nichts verliert.

Entweder täusch ich mich, oder es muß ein Königreich seyn, unter den Filzigen, unter Betrügern, Räubern und Banditen der Eine seyn, dem man nichts anhaben kann.

Zwei=

Zweifelt jemand an der Glükseligkeit Diogenes, so kann eben dieser auch zweifeln an dem Zustande der unsterblichen Götter, ob sie unglüklich leben, darum, daß sie weder Landgüter noch Gärten besitzen, noch an Fremde verpachtete kostbare Vorwerke, noch grosse Kapitalien in der öffentlichen Bank.

Schämst du dich nicht, wer du auch bist, der du Reichthümer anstarren kannst? Blike indessen auf die Welt: Von allem entblößt wirst du die Götter sehen, alles gebend, nichts habend.

Hältst du diesen für arm oder den unsterblichen Göttern gleich, der alles Zufällige von sich auszieht. Hältst du den Pompejaner Demetrius für glükseliger, der sich nicht schämte reicher zu seyn, wie Pompejus. Täglich ließ er seine Sklavenschaar mustern, wie ein Imperator sein Heer. Er, dem seine beträchtliche Sklavenequipage und zween Sklavenbediente längst schon Staats genug hätten seyn sollen. *) Aber dem Diogenes entfloh

*) Der Luxus schweifte so weit aus, daß man auch Aufwärter für die Sklaven hielt. Diese

floh sein einziger Sklav, und er achtete es nicht der Mühe werth, ihn zurükzuholen; Eine Schande wäre es, sagte er, daß Manes ohne den Diogenes leben kann, und Diogenes sollt' es nicht ohne Manes: Als man ihm den Ort, wo er war, angab; — Er wird gesagt haben: Laß deine Treiberey Glük! Du hast nun nichts mehr beim Diogenes zu schaffen: Ein Sklav ist mir entflohen? Nun so ist er frey weggegangen: Gesind will Kleidung, will Nahrung. Man hat so viele Bäuche der gierigsten Thiere zu versorgen, muß Kleider anschaffen, muß auf raubsüchtige Hände Acht haben: Ja oft müssen wir uns mit einer Dienerschaft schleppen, die über uns grinset und uns verwünscht. Wie weit glüklicher ist der, an den niemand etwas zu fordern hat, als er selbst, dem er es so leicht versa-

se hiessen Vicarii. Cella ist hier das Behältniß für die Sklaven, wie es auch beym Cizero Phil. II. 27. vorkommt: Und so verliert die Stelle allerdings ihre Dunkelheit.

sagen kann? Aber, weil wir so viele Stärke nicht besitzen, so müssen wir wenigstens unser Vermögen zusammenziehen, daß wir weniger der Beeinträchtigung des Glükes ausgesezt sind.

Tauglicher sind diejenige Körper im Krieg, die sich zusammenschmiegen können in ihre Rüstung, als die zu strozend sind, die ihr lästiger Bau überall den Wunden aussezt. Das beste Maas beim Vermögen ist, wann es sich weder hinneigt zur Armuth, noch zu weit abweicht von der Armuth.

IX.

An dieser Mittellinie werden wir aber dann erst Gefallen finden, wann wir zuvor Gefallen finden an der Sparsamkeit, ohne welche weder irgend ein Vermögen, es sey noch so groß, hinreicht, noch irgend ein kleineres befriediget, vornemlich, wann das Mittel dagegen in der Nähe ligt, und die Armuth selber, mit Herbeyrufung einer nüchternen Lebensart, sich in Reichthum verwandeln kann. Gewöhnen wir uns an, Pracht

von uns zu entfernen, und alles nach der Nothdurft, nicht verschwenderischem Schimmer, abzuwägen. Speise zähme den Hunger, Trank den Durst, sinnlicher Lust lasse man den Lauf, so weit es Erforderniß ist. Lernen wir unsern Leib stählen und für seine Aufrechterhaltung sorgen, in Kleidung und Nahrung uns nicht nach der Mode richten, sondern ahmen wir hierinn unsern Voreltern nach! Lernen wir Enthaltsamkeit fördern, Lüsternheit bändigen, die Kehle beherrschen, Zornsüchtigkeit sänftigen, Armuth gleichgültig ansehen, Mäßigkeit schätzen, wann wir uns auch schämen werden für die natürliche Bedürfnisse leichte im Weg liegende Mittel anzuwenden; Zügellose Hofnungen und das Hinausstreben der Seele gegen die Zukunft wie in Fesseln halten, dahin trachten, daß wir Reichthum vielmehr von uns, als vom Glük holen. Bey der so grossen Mannichfaltigkeit widriger Begegnisse können sie, sage ich, nicht so abgewandt werden, daß nicht viele Stürme hereinbrechen müssen über die, die so viele Segel ausspannen, sich so sehr vervielfältigen.

Zu-

Zusammenziehen ins Enge muß man seine Sachen, daß die Pfeile unwürksam abprallen. Deswegen haben Verbannungen und andre Widerwärtigkeiten oft zum Heilmittel ausgeschlagen, und schwehrere Anfälle sind durch leichtere geheilt worden, wann die Seele wenig Acht hat auf gute Erinnerungen, und ihr nicht leichter geholfen werden kann. Ja fruchten sie nicht oft selber — die Mittel der Armuth, der Demüthigung, des Umsturzes häuslichen Wohlstands? Uebel wird dem Uebel entgegengedämmt. Gewöhnen wir uns also an, unser Mahl halten zu können ohne viele Umstände, mit weniger Bedienung, uns zu kleiden, wies Bedürfniß erheischt, unsre Wohnung ins Enge zu ziehen! Nicht im Wettlauf allein und in der Rennbahn des Zirkus, auch in diesen Schranken des Lebens muß man etwas einwärts lenken. Auch was die Wissenschaften betrift, wo der Aufwand doch noch am anständigsten ist, werde ich nur in so fern das richtige Ziel treffen, als ich das wahre Maas darinn halte. Wozu sollen mir unzählige Bücher

cher und Bibliotheken, deren Aufschriften durchzulesen der Besitzer kaum in seinem ganzen Leben Zeit gefunden hat?

Ein solcher Schwall belastet den, der sich belehren will, er unterrichtet ihn nicht, und es ist weit zuträglicher, sich wenigen Rathgebern hinzugeben, als bei vielen umherzuirren.

Vierhundert tausend Bücher giengen zu Alexandria im Feuer auf, das schönste Denkmal königlichen Reichthums. Mag es ein andrer herausstreichen, wie z. B. Livius, der dieses für ein vortrefliches Werk königlichen Geschmaks und königlichen Kunsteifers ausgibt.

Es war nicht Geschmack oder Kunsteifer, gelehrte Ueppigkeit wars, nicht einmal gelehrte, weil sie es nicht für Befriedigung ihrer Gelehrsamkeit, sondern zur Schau aufstellten, so wie bei vielen, die auch nicht einmal wissen, was ein Sklav wissen soll, die Bücher nicht Werkzeuge der Gelehrsamkeit, sondern nur Schmuck der Abendgastungen

gen sind. Man schaffe sich also Bücher an, so viel man braucht, nichts zum — nur da seyn. Du sagst, es ist löblicher, wann ich Unkosten auf diese, als, wann ich sie auf Korinthische Geschirre und Mahlereyen und Tapeten verwende. Alles Ueberflüßige ist immerdar Fehler. Was kannst du einen solchen Menschen entschuldigen, der die Bücherschränke mit Zedernsaft und mit dem glättenden Elfenbeine herauspuzt, der die Bände unbekannter oder schlechter Schriftsteller ausstöbert und unter so vielen tausend Büchern gähnt, der sein gröstes Gefallen hat an den — Schilden und Titeln der Bücher?

Bey den grösten Müßiggängern wirst du, was im rednerischen und historischen Fache je herausgekommen, antreffen, Dächern gleich aufgethürmte Bücherschränke vorfinden, ja gar in Baadhäusern muß jezt eine Bibliothek prangen, als ein nothwendiges Hausgeräth.

Mei-

Meinetwegen — wenn nur aufs höchste gestiegene Wißbegierde die Ursache wäre: So aber stellt man jezt jene unübertrefliche Werke der göttlichen Genies mit ihren Bildnissen zum Schein und zum Schmuck der Wände auf.

X.

Aber du bist vielleicht in irgend eine mißliche Situation des Lebens gerathen, es hat dir ohne dein Wissen in deinen gesellschaftlichen, deinen häuslichen Verhältnissen das Geschik einen Strik an den Hals geworfen, den du weder auflösen noch abreissen kannst. Besinne dich, daß es denen, so in Fesseln sind, anfänglich sauer wird, ihre Lasten und die Bande ihrer Füsse zu tragen: In der Folge, wann sie sich vorgenommen haben, nicht zu murren, sondern auszuhalten, lehrt die Nothwendigkeit sie, dieselbe starkmüthig zu tragen.

Du wirst in jeder Lage des Lebens Annehmlichkeiten, Erholungspunkte ja Vergnügen

gen finden, wann du dir nicht eigensinnig das Leben schlimm und lästig machen willt.

Die Natur hat sich in keinem Punkt um uns verdienter gemacht, als, da sie, die wohl wußte, unter welchen Kümmernissen wir zur Welt kämen, die Gewohnheit zur Linderung der Widerwärtigkeiten hergab, und uns bald mit dem härtesten vertraut macht. Es würd es niemand aushalten, wann die Zeit und Dauer gleichen Schritt hielte mit der Stärke des Eindruckes, den der erste Schlag der Trübsalen gibt. Wir alle sind angekuppelt ans wandelbare Glük: Dieser Kette ist golden und weit; Jener ihre eng und rostend. Aber was ligt daran? Eine Wache umgibt uns alle: Auch die sind angebunden, die andre angebunden haben, wofern du nicht etwa die Kette zur Linken für leichter hältst. Diesen fesselt Ehre, jenen Reichthum, andre drücken ihre Quartiere, andre ihr niedriger Stand. Manchen hängt fremde Herrschaft über dem Nacken, manchen ihre eigene; Einige fesselt Verbannung an Einen Ort, einige Gelübde.

Alles Leben ist Knechtschaft. Also angewöhnen muß man sich an seine Sfäre, und, so wenig als möglich, darüber klagen und nach jedem Vortheil haschen, den es zur Seite hat.

Nichts ist so herb, wobei ein gefaßtes Gemüth nicht Trost finde. Es hieng oft nur von der Geschiklichkeit des Austheilers ab, so hatten in einem kleinen Bezirke viele Plaz, und ein Fußbreit Raum kann angebaut werden, darnach mans anlegt.

Halte Rechnung mit widrigen Umständen! Auch das Harte kann geschlacht werden, erweitert auch das Einengende, und so, daß es diejenige, die sich dem Beschwerlichen zu schmiegen wissen, weniger drükt. Neben dem muß man den Lüsten nicht zu weiten Spielraum gönnen, sondern sie in der Nähe hinschweifen lassen, weil sie doch nicht ganz können eingekerkert werden. Das hintangesezt, was gar nicht oder schwerlich kann zum Ziele gebracht werden, verfolgen wir das, was vor uns ligt, und an unsre Hofnung hinspielt.

Aber

Aber wissen muß man, daß alles gleich leicht ist: Von aussen hat es verschiedenen Schein, von innen ist es gleich wichtig. Auch beneiden wir diese nicht, die sicher stehen. Was hoch schien, ist immer gäh. Diese wiederum, die ein mißliches Geschik auf einen zweydeutigen Standpunkt gestellt hat, werden immer sicherer seyn, wann sie von einer Lage, die an sich schon vornehm aussieht, den vornehmen Pomp wegrücken, sie werden ihr Glük darinn am leichtesten bestehen, wann sie es auf die Ebene herunterheben. Viele gibts freilich, die nothwendig hangen bleiben müssen auf ihren Hoheitsklippen, von wannen sie auch nicht herab steigen können, ohne zu fallen.

Das müssen sie doch bezeugen, ihre größte Last sey, daß sie andern zur Last seyn müssen, daß sie nicht frei athmen in ihrer Höhe, sondern, daß sie angenagelt sind. Durch Gerechtigkeit, Sanftmuth, menschliche Billigkeit, Gutthätigkeit mögen sich viele für künftigen Glükswechsel Ansprache auf thäti-

gen Schuz zum Voraus erwerben, wodurch sie dann immer in ihrer schwebenden Lage gesicherter sind. Doch möchte diese nichts so sehr von einer solchen unbeständigen Flut der Seele befreyen, als wann sie immer ihrem Beginnen ein vestes Ziel stecken, und es nicht dem Glük frei stellen, es möge nachlassen, wo es wolle, sondern sie sollen sich selber zureden, noch weit diſſeits des äusserſten Halt zu machen. So werden dann auch einige von unsern Entwürfen die Seele spornen, aber beschränkt müssen sie seyn. Sie sollen nicht ins Unermeßliche und Ungewisse hinausreissen.

XI.

Die, so es noch nicht weit, oder nur auf mittelmäßigen Grad gebracht haben, und die Schwachen gehet diese meine Rede an, nicht den Weisen. Dieser darf nicht scheu und leise, nicht Tritt vor Tritt daherschleichen: Er hat so vielen innern Halt in sich, daß er jederzeit kein Bedenken trägt, dem Glük die Stirne zu bieten, und nie ihm weichen

wird.

wird. Auch hat er nicht Ursache, es irgendwo zu fürchten, weil er nicht nur — seine Sklaven, seine Besitzungen und seine Würde, auch seinen Leib, seine Augen, die Hand und alles, was das Leben je werth machen kann, ja sich selbst unter die zufällige Dinge rechnet, und so lebt, als wär er sich gelehnt, der sich an den Gläubiger bei der Zurükforderung ohne Widerwillen zurükgeben wird.

Und er ist darum in seinen Augen sich nicht gering, weil er weiß, daß er nicht sein ist; Er wird in allem mit der Genauigkeit, mit der Behutsamkeit handeln, mit der ein gewissenhafter redlicher Mann ein ihm anvertrautes Pfand verwaltet: Und, wann er den Befehl erhalten wird, es zurükzugeben, wird er das Schiksal nicht anklagen, sondern sprechen: Ich danke dafür, daß ich es besessen, daß ichs gehabt habe. Mit grossem Wucher ja hab ich es umgetrieben dein Gut, aber, weil du befielst, tret' ich es ab, dankbar und willig. Wirst du wollen, daß ich noch etwas von dir übrig behalte,

so wird es geschehen; wo nicht, nun so geb' ich dir mein gestempelt Silber, mein Haus, was ich darinn habe, geb' ich dir wieder anheim.

Mag die Natur rufen, unsre frühere Gläubigerin: Auch dieser werde ich sagen: Nimm hin meinen Geist, besser, als du mir ihn gegeben: Ich zögere nicht, noch ziehe ich mich zurük. Willig hast du ihn hier von mir, den du mir gabest, da ich noch nichts fühlte davon. Hinzukehren, woher man gekommen ist, was hat es wohl Trauriges? Der muß schlecht leben, der nicht gut zu sterben wissen wird. Man muß also vorerst dieser Sache ihren Werth nehmen, muß sein Leben unter die geringschäzige Dinge zählen. Die Gladiatoren, sagt Zizero, sind uns zuwider, wann sie auf alle ersinnliche Weise auf die Erhaltung ihres Lebens bedacht sind: Verachten sie es, so haben sie unsern Beifall. Derselbe Fall, must du wissen, ist bei uns: Denn feige dem Tod entgegen gehen wird oft Ursache des Todes.

Wo-

Wozu soll ich dich aufbewahren, sagt die Glüksgöttin, sie, die mit uns spielt, der du so kleines, so zaghaftes Geistes bist? Um so mehr wirst du über und über verwundet und so niedergemezelt werden, weil du deinen Hals nicht darhalten kannst.

Aber du wirst nicht allein länger leben, sondern auch leichter sterben, wann du das Schwerdt muthig auffängst, ohne den Hals zu zücken, ohne die Hände entgegenzustemmen. Wer den Tod fürchtet, wird niemals etwas für einen Lebenden thun. Aber, wer sich bewußt ist, daß dieses ihm schon bei seiner Empfängniß verhängt war, der wird diesem Gesez gemäß leben, und wird mit gleicher Seelenstärke darthun, daß von allen seinen Begegnissen nichts ungefähr sey. Denn die Möglichkeit aller Unfälle, die ihn treffen können, all' ihre Anläuffe werden ihr Schrekhaftes für ihn dadurch verlieren, daß er sie — vorgesehen hat — Bei der vorbereiteten, sie erwartenden Seele haben sie nichts Ueberraschendes. Der sorglosen, die lauter glük-

liche Zustände träumt, fallen sie hart. Denn Krankheit, Gefangenschaft, Einsturz, Brand, nichts von allem diesem kommt von ungefähr. Ich wußte ja, in welch eine unruhvolle Haushaltung die Natur mich eingeengt. Schon so oft hat man in meiner Nachbarschaft über einen Todten den Trauerchor angestimmt, schon so oft wehte die Fakel und die Leichenkerze frühen Leichen nächst meiner Hausschwelle voran: Schon so oft schütterte krachend ein erhabenes Gebäude zusammen: Viele von denen, die der Gerichtshof, die Kurie, Beredsamkeit mit mir verbunden hatte, nahm — Eine Nacht hinweg, und schnitt zum Freundschaftsband verkuppelte Hände ab. Sollt' es mich wundern, daß die Gefahren sich auch einmal mir genähert, die immer um mich herumirrten? Viele Menschen gibts, die, wann sie zu Schiffe gehen, an den Seesturm nicht denken. In einer guten Sache werd ich mich nie eines schlimmen Gewährmannes zu schämen haben. Publius, ein im Tragischen und Komischen vor vielen glänzendes Genie, hat unter

ter vielen Possenreisserenyen, die für die oberste Pöbelloge gehörten, doch auch manches, das mehr Nachdruk als der Kothurn und mehr Gewicht als hinter dem Vorhang der Komödie ist, in sich faßt: Darunter gehört die Sentenz:

Was einen trift, kann leichtlich alle treffen.

Wer dieses beherzigen will, und alle fremde Unfälle, deren er täglich eine grosse Menge erblicken kann, so ansieht, als ob sie auch zu ihm gebahnte Strasse hätten, der wird lange vorher sich bewafnen, ehe dann gegen ihn gezielt wird. Wann die Gefahr schon eingebrochen ist, gewöhnt man die Seele nur spät zu der Bekanntschaft mit ihr an. Sagst du: Ich dachte nicht, daß es so kommen würde; In Ewigkeit hätt' ich diesen Erfolg nicht vermuthet: — Und warum das nicht? Wo sind die Reichthümer, denen nicht Mangel, Hungersnoth und der Bettelstab hinter dem Nacken gehen? Wo ist die Würde mit all ihren Insignien, da nicht auf die glänzende Prätexte, auf das Augurale und den patrizischen Ehrengürtel über kurz oder

lang auch schmuzige Niedrigkeit, Verbannung, Brandmarkung, tausend Arten von Schande und die äusserste Verachtung folgen können?

Wo ist das Reich, das ausgenommen wäre von der Gefahr des Umsturzes, der völligen Zertrümmerung, des Tyrannen und Henkersknechts, und durch keine grossen Zwischenräume sind sie getrennt: — Der Augenblik einer Stunde ligt zwischen dem Thron und — dem Bettelstab.

Wisse dann, daß jede Lage wandelbar ist, und, was einem zustößt, auch dir zustossen könne. Bist du reich: — bist du wohl reicher, wie Pompejus? Als ihm Kajus, sein alter Verwandter und neuer Gastfreund Cäsars Haus öfnete, ob er ihm schon sein eigenes verschloß, fehlte es ihm an Brod und Wasser. Da in dem Seinigen so viele Flüsse entsprangen und in andre Flüsse sich senkten, bettelte er um einen Dachtrauf. Vor Hunger und Durst kam er um im Palaste seines Verwandten, und sein Erbe macht, während er Hungers starb, prächtige Anstal-

stalten zu einem öffentlichen Leichenbegängniß. Die höchsten Ehrenstellen hast du verwaltet: Wohl so grosse, so unverhofte, so uneingeschränkte, wie Sejanus? Am Tage, da ihn der ganze Senat noch begleitet hatte, rieß ihn das Volk in Stücke. *) Auf den Götter und Menschen alles hinübergewälzt hatten, was zusammengehäuft werden konnte, von dem blieb nichts für das Beil des Scharfrichters mehr übrig. Du bist König? Ich will dich nicht zum Krösus schiken, der auf Kyrus Befehl wieder herunterstieg von seinem Rogus, und ihn ablöschen sah, und so nicht nur sein Reich, sondern auch seinen Tod überlebte: Nicht zum Jugurtha, den das Römische Volk nur noch binnen einem Jahre fürchtete und — im Triumfe sah. Ptolemäus, einen Afrikanischen, Mithridates, einen Armenischen König sahen wir von Kajus Wachen umringt. Der eine ward des Landes verwiesen: Der andere sehnte sich nach einer sicherern Verweisung. **)

*) Seinen Leichnam nämlich: Er ermordete sich selbst. S. Taz. Ann. 5, 6.

**) Anspielung auf des von Pompejus überwundenen Mithridates Selbstmord durch Gift.

Bey dieser Ebb' und Flut der — Dinge, wo das oberste oft zu unterst gekehrt wird, — wo du nicht alles mögliche als zukünftig dir vorstellst, räumst du dem Mißgeschik eine Gewalt über dich ein, die derjenige längst besiegt hat, der es voraussah.

Das nächste nach diesem ist, daß wir nicht um Nichtswürdigkeiten, oder umsonst und um nichts uns abarbeiten und härmen, d. h. daß wir nicht nach dem trachten, was wir nicht erringen können, oder wobey wir, wann wir es erreicht, zu spät die Nichtigkeit unsrer Wünsche mit Schaam und Reue einsehen müssen: Ich meyne, daß wir keine Arbeit übernehmen, die ganz vergeblich ist und undankbar ausschlägt, oder, wann sie auch einschlägt, unsre Mühe wenigstens nicht belohnt. Denn meistentheils ligt darinn die Quelle der Mißzufriedenheit, daß uns etwas mißlingt, oder wir des Gelungnen uns schämen.

XII.

Einschränken muß man auch das Hin- und Herrennen, das so viele Leute treiben, die

die von Haus zu Haus, von Schaubühne zu Schaubühne, von Marktplaz zu Marktplaz lauffen. Sie bieten sich an zu fremden Gewerben, wollen immer beschäftigt scheinen. Fragte man einen solchen, wann er aus einem Hause heraus geht: Wohinaus du? Was hast du vor? Er würde dir antworten: Ich weiß es beim Himmel nicht: Aber ich will jemand sprechen, ich will mir etwas zu schaffen machen.

Sie treiben um ohne Zweck, und suchen sich Geschäfte: und verrichten doch die nicht, die sie sich fürgenommen, sondern die, worauf sie der Zufall gestossen.

Solche Leute haben ein absichtloses tolles Gerenn, wie die Ameisen, die an den Bäumen umherkriechen, die auf die höchste Spitze klimmen, und am Ende dennoch leer zu ihrer Tiefe herabkommen.

Gerade so bringen die meisten ihr Leben zu, so, daß man es mit Recht eine rastlose Unthätigkeit heissen kann.

Es

Es jammern einen viele, sie lauffen und lauffen, als gälts eine Feuersbrunst: Sogar reissen sie diese mit fort, die ihnen begegnen, und reissen sich und andere nieder: Indessen, wann sie sich müde gelauffen, entweder einen zu begrüssen, ders ihnen nicht erwiedert, oder der Begräbniß einer Person, die sie nicht kennen, nachzugehen, oder dem Prozeß eines Mannes beizuwohnen, der oft vor Gericht ist, oder der Verlobung einer Person, die sich oft verlobt, wann sie einer Sänfte nachgegangen sind, an einigen Orten sie selbsten getragen haben, und kommen endlich nach Haus, mehr lendenlahm, als müd, so müssen sie schwören, sie wissens selber nicht, warum sie den Ausgang gemacht, wo sie gewesen u. s. w. und den andern Tag werden sie doch dieselbe Runde wieder machen. Daraus folgt: Alle Arbeit muß einen Bezug, irgend einen Gesichtspunkt haben. Nicht Betriebsamkeitsgeist, täuschende Larven sinds, die unruhige besessene Leute umherjagen. Denn auch die treiben sich nicht gar ohne Ziel um. Irgend ein Scheinbild reizt sie vor-

wärts, von dessen Nichtigkeit sich ihr wahnwiziger Kopf nicht überzeugen läßt.

Eben so sinds geringfügige und schlechte Ursachen, die einen jeden von denen, die, um den Hauffen grösser zu machen, ihr Haus verlassen, durch die Stadt umher schleudern, und die schon der anbrechende Tag, ohne daß sie etwas zu schaffen haben, hinaustreibt — Ja wann sie dann endlich an viele Hausschwellen umsonst und um nichts angepocht, und — den Anmeldern ihr Kompliment gemacht, von vielen auch nicht vorgelassen worden, so sinds immer sie selbsten, die sie am schwersten zu Hause antreffen.

Von diesem Unheil hängt jene scheußlichste aller Seuchen ab, Ohrenbläserey, die alles Oeffentliche und alles Geheime behorcht, alles beriecht und wieder austrägt — überhaupt jene Vielwisserey von Dingen, die man weder kek erzählen, noch kek anhören darf.

Diß, dünkt mich, hat Demokritus verstanden, wann er sagt: Wer geruhlich leben

will,

will, muß weder daheim, noch öffentlich sich viel zu schaffen machen — nämlich, er versteht das Unnöthige — Denn, wenn von nöthigen Dingen die Rede ist, sowohl daheim, als auch öffentlich, so hat man nicht nur vieles, sondern auch unzähliches zu thun: Wo uns aber kein eigentlicher Beruf auffordert, da hat man seiner Geschäftigkeit Einhalt zu thun.

XIII.

Denn wer vielerley handthiert, räumt oft dem Glüke Gewalt über sich ein, und es ist immer das sicherste, es selten versuchen, übrigens es nie ausser Aug zu lassen, und von seiner Treue sich nichts zu versprechen.

Ich werde eine Schiffarth unternehmen, — wenn mir nichts dazwischen kommen wird: Werde Prätor werden, wenn mir nichts im Wege stehen wird. Dieser oder jener Handel wird mir einschlagen, wenn — keine Hinderniß eintritt. Das ists, warum wir sagen möchten: Dem Weisen begegne nichts Unerwartetes. Wir nehmen ihn eben nicht

aus von den menschlichen Zufällen, aber — ihren Vorurtheilen: Auch wiederfährt ihm gerade nicht alles so, wie ers wünschte, sondern, wie er dachte, daß es auch seyn könnte: Er wird aber vorzüglich das gedacht haben, sein Vorsatz könne an irgend einem Umstand scheitern. Es muß indeß folgen, daß die Kränkung einer fehlgeschlagenen Hofnung das Gemüth nicht so hart anregt, wann man sich nicht vorher vom Erfolge geradezu versichern kann.

XIV.

Auch müssen wir hierinn uns geschmeidig machen, daß wir nicht zu hartnäckig ein vorgeseztes Ziel verfolgen: Gehen wir zu dem über, wohin uns der Zufall führt: Auch dürfen wir nicht zurükbeben vor den Umänderungen unseres Entschlusses oder Zustandes, wann wir uns nur dadurch nicht der Unbeständigkeit, der furchtbarsten Pest unserer Ruhe, preis geben. Denn nicht nur Störrigkeit muß quälend und unselig für den seyn, dem das Glük doch oft etwas abzwakt: son-

dern

dern auch Unbeständigkeit ist viel drückender, wenn sie nirgends Stand hält. Beedes ist schädlich für die Ruhe, seine Station niemal ändern, und sich in nichts schicken können. Vor allen Dingen muß man in sich seinen Geist zurükrufen von allem Aeusserlichen, sich vertrauen, in sich Freude suchen, sich und das Seine schätzen, sich entfernen, so viel man kann, von fremden Dingen, sich gebrauchen, unempfindlich seyn gegen wiedrige Begegnisse, auch, wann sie hart sind, glimpflich auslegen.

Als man ihm den Schiffbruch anmeldete, da er alle seine Haabe untergegangen hörte, unserm Zeno — so war seine Antwort: Das Glük will, daß ich unbeschwerter mich der Weisheit ergebe. Theodor, dem Philosophen, dräuete ein Tyrann den Tod, und zwar ohne Begräbniß: Du magst dir schön damit gütlich thun, sagte er: Diese etliche Unzen Bluts sind in deiner Macht: Denn was das Begräbniß anlangt — o Thor, der du wähnest, es komme mir darauf an,

ob

ob ich über, ob ich unter der Erde verfaule. Kanus Julius, ein vorzüglich grosser Mann, dessen Bewunderung auch dadurch nichts verliert, daß er in unserm Zeitalter gebohren worden, hatte lange mit Kajus gewortwechselt, als ihm jener Falarier sagte: — Damit du dir nicht mit eitler Hofnung schmeichelst, so habe ich Befehl zu deinem Tode gegeben: Was war seine Antwort? — Ich danke dir, bester Herr! Was er darunter verstanden, weiß ich bestimmt nicht. Es fällt mir verschiedenes bey. Bitter sollte die Antwort seyn, und anzeigen, welch eine Grausamkeit das wäre, wo der Tod noch Wohlthat hiesse? Oder warf er ihm seine tägliche Tollheit vor? Denn es mußten ihm theils die, deren Kinder er ermordet, theils die, denen man ihre Güter konfiscirt hatte, ihren Dank darbringen. Oder nahm er den Tod als Freiheit willig an? Was es ist, er antwortete gros. Vielleicht sagt jemand: Kajus konnte nach der Hand Befehl geben, ihn beim Leben zu lassen. Diß befürchtete Kanus nicht. Ihm war bekannt, wie standhaft Kajus bei sol-

chen Befehlen blieb. Sollte man es glauben, daß er zehen ganze Tage, wo er zwischen Leben und Tod schwebte, bis zu seiner Hinrichtung ohne die geringste Beängstigung zugebracht? Es ist über die Wahrscheinlichkeit, was dieser Mann alles sagte, was er that, wie ruhig er war.

Er spielte so eben, als der Kenturion, der einen Trupp armer Sünder anführte, auch ihn aufzubringen befahl. Als er herbeigerufen ward, zählte er die Steinchen, und sagte zu seinem Kameraden: Siehe zu, daß du nach meinem Tode nicht lügst, du habest gewonnen; Hierauf winkte er dem Kenturion, und sagte ihm: Du solst Zeuge seyn, daß ich eins mehr habe. Hat nun wohl Kanus gespielt mit seinem Todesurtheil? spielend hat er es verlacht. Seine Freunde waren traurig, daß sie einen solchen Mann verlieren sollten. Was macht euch so traurig, sagte er: Ihr möchtet wissen, ob die Seelen unsterblich sind: Ich werde es bald erfahren, und er hörte auch nicht auf, noch an seinem

Ende selbst, der Wahrheit nachzuforschen, und von seinem Tode Stoff zu Untersuchung zu nehmen.

Sein Philosof begleitete ihn: Und sie waren nun nicht mehr ferne von dem Hügel, worauf man Cäsarn das tägliche Opfer brachte. Was, sagte jener, denkst du jezt Kanus? Oder wie ist dir zu Muth? Kanus antwortete: Ich habe mir vorgenommen, in jenem blizschnellen Augenblicke Achtung zu geben, ob die Seele es wahrnehmen werde, daß sie ausfährt. Auch er versprach, wenn er etwas ausgekundschaftet hätte, so würde er bei seinen Freunden umhergehen, und es ihnen anzeigen, was der Zustand der Seelen wäre. Siehe da Seelenruhe mitten im Sturme! Siehe da einen Geist, würdig der Ewigkeit, der seinen lezten Augenblik noch nüzt zur Unteruchung der Wahrheit: Der, indem er auf jener lezten Sprosse steht, noch den Ausgang seiner Seele belauscht, und nicht nur bis an den Tod hin, sondern auch vom Tode selbr noch lernt.

Niemand philosophirte länger. Aber wir müssen uns nicht so flüchtig von ihm trennen, dem grossen, mit Ehrfurcht zu nennenden Manne. Aller Andenken wollen wir dich empfehlen, du Edler! Erhabener! Du des Kajischen Blutbades grosser Theil.

XV.

Indessen frommt es nichts, auch die Veranlassungen zu häuslicher Unzufriedenheit von sich entfernt zu haben. Denn oft bemeistert sich unser Haß gegen das menschliche Geschlecht, und wir stossen auf einen ganzen Schwarm so vieler glüklicher Verbrechen, wenn man bedenkt, wie selten Redlichkeit ist, wie gar unbekannt Unschuld, und Treue kaum, als da, wo man Nutzen davon zieht, statt findet, wie Vortheile und Nachtheile der Ueppigkeit gleich verhaßt sind, und wie Bestechung und das Erkriechen der Aemter sich so gar nicht in ihren Gränzen halten, daß sie glänzen durch die Schande. Da senkt sich der Geist in Nacht hinein, und Finterniß überfällt uns, als beim völligen Ruin der

Tu-

Tugenden, die man nicht hoffen darf und deren Besiz nichts hilft. Wir müssen uns also hier dahin biegen, daß uns alle Laster der Menge nicht gehäßig, sondern nur lächerlich erscheinen, und wir es mehr wie Demokritus machen, als wie Heraklitus. Denn dieser weinete, so oft er unters Publikum kam: Jener lachte. Diesem schien alles, was wir treiben, Elend, jenem Possenwerk. Man erleichtre sich also alles, und trage es geduldig. Es ist menschlicher zu lachen über das Leben, als es zu beweinen. Dazu genommen, daß derjenige sich besser ums menschliche Leben verdient macht, der dasselbe belacht, als der es betraurt. Jener läßt auch noch etwas der guten Hofnung, dieser beweinet doch nur thöricht, was er besser zu machen verzweifelt: Und derjenige ist immer ein grösserer Geist, der, wann er alles überschaut hat, sich dem Lachen hingibt, wie derjenige, der in Thränen zerfließt, indem er von weibischem Affekt angeregt an der ungeheuren Masse nichts Grosses, nichts Wichtiges, nichts Ernsthaftes einmal zu entdecken wähnt. Jeder hal-

te sich nur nach der Reihe im Einzelnen die Ursachen für, die uns Freude oder Traurigkeit bringen, und er wisse dann, daß es wahr ist, was Bion gesagt hat: Alles Thun und Lassen der Menschen sey blossen Anfängen gleich, und ihr Leben sey weder ehrwürdiger noch wichtiger als angefangene Vorsätze. Indeß ist es immer klüger, die Sitten der Menge, die öffentliche Gebrechen mit Nachgiebigkeit zu dulden, weder darüber zu lachen, noch zu weinen. Denn von fremdem Elende sich foltern lassen, ist eine unaufhörliche Qual: Eine Freude haben an fremdem Unglük, eine unmenschliche Lust, so wie das eine unnüze Höflichkeit ist, zu weinen, weil dieser oder jener eine Tochter begräbt, und seine Stirne darob in Falten zu ziehen.

Auch bei deinen Unfällen must du so handeln, daß du dem Kummer nur so viel einräumst, als Vernunft fordert. Denn viele vergiessen Thränen, um gesehen zu werden; und haben so oft trokne Augen, als — der Zuschauer fehlt: indem sie es für schimpflich hal-

halten, nicht zu weinen, wann es alle thun. So tief hat das Uebel eingewurzelt, von fremden Vorurtheilen abzuhangen, daß auch die einfachste Sache, der Schmerz, zur Verstellung gebraucht wird.

Nun kommt ein Umstand, der nicht mit Unrecht uns in Traurigkeit zu versetzen und uns Bekümmerniß zu verursachen pflegt, nämlich, wann glükliche Anfänge einen schlimmen Ausgang haben: So, wann ein Sokrates im Kerker sterben, ein Rutilius im Elende leben, Pompejus und Zizero ihren Clienten den Nacken darbieten, jener Kato, das leibhafte Bild aller Tugenden sich ins Schwerdt stürzen, und zugleich mit der Republik untergehen muß. Es muß ein marterndes Gefühl seyn, wann man das Glük so ungerecht lohnen sieht: Und was soll dann nun ein jeder mehr für sich hoffen, wenn er die Rechtschaffensten das härteste leiden sehen muß? Was ist es dann nun? Hab' Achtung, wie es ein jeder von ihnen aufgenommen: Und hielten sie tapfer aus, so sehne dich nach

jener Grosherzigkeit: fielen sie wie Weiber und feig, so ist nichts verlohren gegangen.

Entweder verdient ihre Seelenstärke deinen Beifall, oder ist — ihre Feigherzigkeit gewiß keines Beneidens werth. Denn was ist schimpflicher für den Tyrannen, als wann die grösten Männer noch durch einen standhaften Tod ihm Schrecken einjagen?

Lasset uns indessen immer den, der lobenswerth ist, loben und sprechen: Je standhafter, desto glükseliger! Du bist entflohen dem menschlichen Glükswechsel, dem Neide, den Krankheiten, bist heraus aus dem Gefängnisse — die Götter schonten dich, hielten dich unwerth der Schläge des Unglüks, du verdientests in ihren Augen nicht, daß dir das Glük etwas weiter anhabe.

Diejenige aber, die sich krümmen, selber im Tode noch nach dem Leben zurükblicken, an diese lege man immer Hand an! Ich werde über keinen weinen, er mag getrost und freudig, oder heulend sich anschicken. Jener hat meine Thränen selber getroknet, die-

ser mit den seinen gemacht, daß er keine verdient.

Soll ich über den Herkules weinen, daß er lebendig verbrannt, oder über Regulus, daß er mit so vielen Nägeln hingemordet wird, oder über Kato, daß er seine Wunden als Mann getragen? Sie alle haben durch einen kurzen Zeitaufwand den Weg zur Ewigkeit gefunden, sind durch den Tod zur Unsterblichkeit gelangt. Auch das ist keine geringe Ursache zur Mißzufriedenheit, wann man immer ängstlich fremde Rollen spielt, und keinem sich offen zeigt: Wie es viele machen, deren Leben ewige Grimasse ist, immer andern zur Schau sich bereit hält. Denn es ist quälend, stets beobachtet zu werden oder werden zu wollen, und befürchten zu müssen, anders, als unser wahrer Charakter ist, ertappt zu werden, wo man nach jeder Lage, in der man uns antrift, den Schluß anderer auf sich fürchtet.

Es treten ja so viele Umstände ein, die uns wider Willen blos geben; und sie soll uns auch gelingen, eine solche strenge Wachsamkeit auf uns selbst, so kann doch unmöglich ein solches Leben angenehm oder ruhig seyn, wo man immer die Maske vor hat.

Hingegen welche Wollust in sich hat nicht jene aufrichtige blos durch sich geschmükte Einfalt, die den Charakter ohne Ziererey läßt, wie er ist? Freilich ein solcher Wandel muß sich auch der Gefahr der Verachtung aussezen, wenn man alles vor allen offen hält. Denn manche treten scheu zurük vor dem, was sie in der Nähe besichtigt haben. Indessen hat aber auch die Tugend keine Gefahr von ihrem Werth zu verlieren, bei näherer Beleuchtung: Und es ist besser, verachtet zu werden in seiner Einfalt, als sich foltern müssen in ewiger Verstellung. Maas muß man indessen bei der Sache gebrauchen. Es ist ein grosser Unterschied, ob man schlicht hin, oder unbekümmert um Menschen und Welt sich beträgt. Viel muß man bei sich ein-

einkehren. Denn der Umgang mit ungleicher Gesellschaft macht locker, was schon gut bevestigt ist, regt die Leidenschaften wieder auf, und macht wieder schwären, was noch bös, noch nicht ausgeheilt ist an der Seele. Doch hat man sie unter einander zu gebrauchen, muß abwechseln mit ihnen, mit der Einsamkeit und mit der Gesellschaftlichkeit. Jene wird uns lüstern nach Menschen, diese nach uns machen. Eine wird ein Heilungsmittel für die andere seyn. Den Eckel an Menschengeschwühl wird die Einsamkeit heilen, die Unlust der Einsamkeit wider das Menschengewühl.

Auch halte deinen Geist nicht in der nemlichen Anspannung, rufe ihn ab zu Ergözlichkeiten. Sokrates schämte sich nicht, mit Knaben zu spielen, und Cato, abgemattet von Staatsgeschäften, erweiterte seine Seele mit Wein.

Scipio machte seinem durch Triumphe ehrwürdigen Heldenkörper erholende Bewegung durch Tanz, nicht, daß er jene weiche

Bie-

Biegungen nachahmte, wie sie es jezt in der Sitte haben, die Zärtlinge, deren Gang schon mehr als weibische Weichheit verräth; sondern, wie jene alte Männer, in festlichen Tagen der Freude, nach männlicher Weise zu tanzen und springen pflegten, so daß auch ohne Nachtheil ihrer Ehre der Feind sie hätte sehen dürfen. Erholung lassen muß man seinen Geisteskräften; nur desto wakerer und geschärfter werden sie sich wieder erheben von der Ruhe. Wie man fruchtbaren Aekern nicht zu hart züsezen muß: Denn eine immer anhaltende Fruchtbarkeit wird sie nur zu bald erschöpfen, so stumpft unausgesezte Arbeit die Triebe der Seele nur ab. Spanne sie ab ein wenig, gib ihnen Erholung, und sie gewinnen neue Kraft. Unaufhörliche Arbeitsamkeit hat immer zur Folge eine gewisse Seelenstumpfheit und Geisteslässigkeit: Und der Mensch würde sich nicht so sehr darnach sehnen, wenn Spiel und Ergözlichkeit nicht eine natürliche Lust gewährten. Zu häuffiger Gebrauch davon wird freilich der Seele allen Ton und Stärke rauben. Denn auch der

Schlaf ist nöthig zur Erquickung. Würde man ihn Tag und Nacht fortsetzen, er würd' unser Tod seyn. Es ist ein grosser Unterschied, ob man etwas lüpft, oder gar zertrennt. Es sezten die Stifter der Gesetze festliche Tage ein, daß die Menschen darinn öffentlich zur Frölichkeit gleichsam gezwungen würden, als ein nöthiges Temperament für die anhaltende Arbeit. Und grosse Männer, wie ich schon genannt habe, sezten sich für gewisse Tage monatliche Ferien aus: Einige theilten jeden Tag zwischen Ruhe und Geschäfte ein, wie wir von Pollio Asinius, einem grossen Redner, wissen, der über die zehnte Stunde hinaus sich alles vom Naken warf: Nicht einmal mehr einen Brief las er nach dieser Stunde, um ja keinen neuen Stoff zum Nachdenken zu bekommen, sondern in jene zwo Stunden legte er gleichsam die Müdigkeit vom ganzen Tag her nieder. Verschiedne machten sich den Nachmittag zu einem Zwischenpunkt, und verschoben auf die Nachmittagsstunden irgend eine weniger anstrengende Beschäftigung. Auch unsre Vor-

fah-

fahren hatten ein eigenes Gesez, daß nach zehn Uhr im Senat keine neue Berichterstattung mehr vor sich gehen durfte. Der Soldat theilt seine Wache ein, und des Nachts werden die Posten nicht abgelößt. Schonen muß man seine Geisteskräfte und ihnen zuweilen Musse verstatten, die statt der Nahrung und Stärkung dient: Auch im Freien zuweilen lustwandeln, daß die Seele durch den offenen Himmel und den erweiterten Luftkreis Leben und Kraft gewinnt. Zuweilen ist eine Parthie aufs Land, Reise und Veränderung des Clima, Gastungen, ein gesundes Glas Wein dienlich zur Aufheiterung. Ein Räuschgen kann so gar je und je nicht schädlich seyn, nicht zum völligen Niederdrüken, sondern nur zum Abspannen. Denn es wäscht die Grillen weg, rüttelt das Gemüth wieder vom Grunde durcheinander, und wie es gewissen Krankheiten hilft, hilft es auch der Melankolie. Liber wurde ja der Gott des Weins genannt, nicht wegen der Ungebundenheit seiner Zunge, sondern, weil er das Gemüth von der Herrschaft der Sorgen er=

erledigt, demselben Schwungkraft verleiht und es beherzter zu jedem Beginne macht. Allein wie bei der Freiheit, so ist auch beim Weine die Mäßigung heilsam. Auch Solon und Arzesilaus sollen den Wein geliebt haben. Dem Cato hat man Trunkliebe vorgeworfen; Hingegen eher werden seine Tadler das Schändliche dieses Vorwurfs zu etwas Rühmlichem machen, als dem Cato dadurch einen Fleken anhängen.

Aber dennoch muß man es nicht zu oft treiben, damit kein böser Hang daraus entspringe; Je und je reisse man sich heraus zum Lustigseyn und zur Ausgelassenheit, und entferne von sich nach und nach mürrische Trockenheit.

Denn, entweder, wie der griechische Dichter sagt, hat der Unsinn zuweilen auch sein Angenehmes: Oder, wie Plato: Wer bei Besonnenheit war, hat jederzeit fruchtlos an der Musen Pforten angepocht, oder wie Aristoteles: Kein grosses Genie exsistirte noch ohne etwas Raserey. Nur ein begeisterter Sinn wird etwas Erhabenes, ungewöhnlich Grosses her-

vor-

vorbringen. Dann erst, wann er mit Verwerfung des Gemeinen und Alltäglichen, angeschwellt von heiligem Triebe sich höher erhoben, hat des Dichters Lippe etwas Grösseres denn von ungeweihten Lippen kommt, gedichtet. So lang er bei sich ist, wird er zu keinem grossen hochliegenden Gedanken hinan reichen können. Abweichen muß er von seinem gewöhnlichen Geleis, sich emporheben, der Geist, in den Zügel knirschen und seinen Herrn mit sich hinreissen, wo er von sich selbsten abgestiegen zu seyn sich würde gefürchtet haben.

Diß wäre es, mein theuerster Serenus! womit man seine Zufriedenheit bewahren, sie wieder herstellen, und den umschleichenden Schaden Widerstand thun könnte. Doch must du dir dieses noch merken, daß keines dieser Mittel, wenn man die Kur nur scheu und zag angreift, stark genug ist, wenn nicht gespannte anhaltende Sorge ein schwächliches Gemüth um und um bewacht.

II.

Von der Unerschütterlichkeit des Weisen.

Von der

Unerschütterlichkeit des Weisen.

I.

Unter den Stoikern, mein Serenus, und unter den übrigen, die zur Weisheit sich bekennen, herrscht, dürfte ich mit Grunde sagen, derselbe Unterschied, der zwischen Weibern und Männern ist. Beede Geschlechte tragen gleich viel bey zur menschlichen Gesellschaft, aber der Eine Theil ist zum Gehorchen, der andre zum Herrschen bestimmt. Der andern Weisen Heilart ist die nämliche, wie die der Hausärzte: Bedächtlich und zaghaft, nicht auf die beste und rascheste Art, sondern so, wie man eben darf.

Der Stoiker Methode ist mannhaft: Sie wollen nicht das Ansehen haben, als führten

sie uns über Auen, sondern uns nur in möglichster Kürze herauszureissen und hinzustellen auf jenen erhabenen Gipfel, der sogar unerreichbar ist vor jedem Geschoß, daß er auch das Glük überragt. Aber steil und dornicht ist die Bahn, die wir hinauf müssen: Denn wo ist die Höhe, zu der man auf ebnem Pfade gelangt? — Indessen doch nicht so gäh, als einige dafür halten: Nur die Vorderseite ist steinigt und hat ein unwegsames Aussehn: So wie vieles, wann man es aus der Ferne ansieht, wie Eine steile Masse erscheint, indem die Entfernung das Gesicht täuscht: Hernach, wann man näher hinzukommt, eröfnet sich allgemach das, was die trügrische Augen in Eins zusammengeworfen hatten, und was in der Weite abschüßig schien, das wird nun wieder ein sanft sich erhebender Gipfel.

Jüngst, als wir im Gespräche auf M. Kato gekommen waren, wurdest du aufgebracht, wie du dann Ungerechtigkeit nicht dulden kannst, daß den Kato sein Zeitalter

so

so wenig verstanden, daß es ihn, der über die Pompejen und Cäsare sich erhoben, unter die Vatiniusse gesezt hätte: Und es schien dir ungerecht, daß ihm, als er gegen eine neue Bill Vorstellungen machte, die Toge auf dem Forum heruntergerissen, und er von den Rostren bis zum Fabianischen Bogen, von den Händen des aufrührischen Pöbels geschleppt, geschmäht, angespeyt, ja auf alle Art, die sich nur von einem rasenden Pöbel erdenken läßt, wäre mißhandelt worden.

Ich antwortete dir: In allweg dürftest du dich ereifern — um der Republik willen, die, hier P. Klodius, hier Vatinius — und jeder Bube feil boten — und, verblendet von ihrer Tollheit, doch nicht sahen, daß sie, indem sie verhandeln, mit Preisstehen.

II.

Was Kato selbsten anlangt, hieß ich dich ruhig seyn: Denn es sey unmöglich, daß ein Weiser könne beleidiget werden, weder durch That, noch durch Rede. Am Kato aber hätten uns die unsterblichen Götter ein zu-

verläßigeres Muster von einem weisen Manne verliehen, als am Ulysses und Herkules den vergangenen Jahrhunderten. Denn diese erklärten unsre Stoiker für Weise, da sie unermüdet waren in Arbeiten, Verächter der Wollust und Besieger aller Gegenden. Kato legte keine Hand an wilde Thiere an — Diesen nachzusetzen ziemt sich für Jäger und Landleute — Noch verfolgte er mit Feuer und Schwerdt Ungeheuer, noch lebte er in einer Periode, wo man hätte glauben dürfen, der Himmel ruhe auf den Schultern Eines Mannes, da der alte Aberglaube schon längst verbannt, und die Welt einen hohen Gipfel von Kultur erstiegen hatte. Das, womit er stritt, war die unbändige Sucht nach Ehre, die tausendgestaltete Pest, und die ungemessene Gier nach Gewalt, die ein ganzer in drey Theile getheilter Erdkreis nicht sättigen konnte; Allein stemmte Er an gegen die Uebel eines verderbten Staates, der unter seiner Last zu Boden sank, und hielt die sinkende Republik, so viel sie nur immer mit einer Hand noch konnte zurükge-

hal-

halten werden, zurük; bis er endlich mit hingerissen oder von der Haab hinweggerissen, was er so lange hatte gehalten, im Sturze begleitete, und zusammen verlosch, was nie hätte sollen getrennt werden: Denn weder Kato überlebte die Freiheit, noch die Freiheit Kato. Glaubst du deswegen habe er können mißhandelt werden vom Volk, weil es ihm die Prätur oder die Toge nahm? Weil es sein geheiligtes Haupt mit Speichel besudelte? — Der Weise ist ohne Gefahr; Ihm kann man nichts anhaben, weder mit Worten, noch in der That.

III.

Mich dünkt, ich sehe dich in Hitze gerathen, wie dein Gemüth aufbraußt, und du eben ausrufen willst: Gerade das ists, was euren Grundsätzen alle Würksamkeit benimmt. Grosse Dinge versprichst du, Dinge, die man nicht einmal wünschen, geschweige dann glauben kann: Und dann nach all eurer Grossprecherey, wann ihr dem Weisen das Armseyn abgesprochen, so sagt ihr doch, er müsse

se oftmal Dienerschaft, Kleidung, Dach und Fach, Nahrung u. dgl. entbehren; Wann ihr auf der Einen Seite behauptet, der Weise sey keinen Krankheiten, keinen Leidenschaften ausgesezt, so bekennet ihr zu gleicher Zeit, daß er auch oft in Wuth ausbreche, Thorheiten rede und begehe, kurz alles, wozu wiedernatürlicher Zustand immer drängt. Wann ihr jezt eben geläugnet habt, daß der Weise auch Sklav seyn könne, so seyd ihr dann doch wieder nicht in Abrede, es könne geschehen, daß er zum Verkauf ausgesezt werde, daß er sich müsse Befehl geben lassen, und Sklavendienst verrichten. Und so kommt ihr wieder auf das nämliche, mit den andern, herab, troz eurer stolzen Mine, indem ihr nur die Nahmen der Dinge ändert. Etwas ähnliches vermuthe ich auch darinn, was dem ersten Anscheine nach schön und prächtig klingt: Ein Weiser könne weder mit Worten noch thätlich beleidiget werden. Es ist aber ein grosser Unterschied, ob du den Weisen jenseits der Reizbarkeit zum Zorn, oder jenseits der Möglichkeit beleidiget zu werden stellest.

Denn,

Denn, wenn du sagst, er werde gleichmüthig alles aufnehmen, so gibt ihm das noch keinen Schuzbrief gegen Beleidigungen. Was ihm zu statten kommt, ist etwas Alltägliches, und was selbst durch anhaltende Bekanntschaft mit unangenehmen Begegnissen gelernt wird — Duldsamkeit. Behauptest du aber, dem Weisen könne kein Leid wiederfahren, niemand werde sich erfrechen, ihm solches zuzufügen; Gut — so lasse ich alles gehen und stehen und werde ein Stoiker. — Indessen meine Absicht war nicht, den Weisen auszustaffiren mit schimärischem Titelprunk, sondern ihm nur einen Standort zu geben, wo keine Beleidigung an ihn hinreichen kann. Wie nun? Niemand wird ihn gefähren? Niemand wagt es, ihn anzutasten? O in der ganzen Natur ist nichts so heilig, daß es nicht einige gewissenlose Räuber finde. Darum ist aber das Göttliche nicht weniger erhaben, wenn es Leute gibt, die eine weit über sie hinausragende Grösse anzutasten sich dennoch nicht scheuen.

Unverwundbar ist, nicht das, was man nicht anfällt, sondern was nicht verlezt werden kann.

An diesem Wahrzeichen must du meinen Weisen erkennen, den ich dir aufstelle. Sollte es noch ein Zweifel seyn, daß diejenige Stärke zuverläßiger ist, die nicht überwunden werden kann, als die, so gar nicht angelauffen wird? Da unversuchte Kräfte immerdar zweifelhaft bleiben, und mit Recht diejenige Stärke für die erprobteste gehalten wird, die alle Anläuffe zurükstößt. So, must du denken, ist auch derjenige Weise besserer Art, dem keine Beleidigung, sie mag herrühren, woher sie will, etwas anhaben kann, als, dem gar keine wiederfährt. Auch den werde ich für einen tapfern Mann halten, der unbesiegt bleibt im Krieg, unerschüttert bey jeder Annäherung feindlicher Gewalt: Nicht den, der unter unthätigem Volke dahinlungert in fetter Musse. Von einem solchen Weisen gilt es, daß er keiner Kränkung unterworfen sey. Es ist also nicht

die Frage, auf wie vielerley und mancherley Art er angefallen werde, da er fest steht jedem Geschoß. Wie es gewisse Steine gibt, von einer solchen Härte, daß sie kein Eisen durchmeistern kann, wie der Demant weder zersägt, noch zerhauen, noch zerrieben werden kann, sondern freyweg alles abstumpft, womit man an ihn will: Wie gewisse Materien vom Feuer nicht können verzehrt werden, sondern mitten in den Flammen die Undurchdringlichkeit ihres Wesens beibehalten: Wie das Meer sich brechen muß an den in die hohe See vorragenden Felsenklippen, indeß an ihnen selbst keine Spur von der Wuth der Fluthen, die sie so viele Jahrhunderte her schon peitschte, zu schauen ist, so fest stehet des Weisen Geist, und hat so vielen inneren Halt versammelt in sich, daß er vor aller Beschädigung so sicher ist, wie diejenige, der ich erwähnt.

IV.

Wie nun? So wird es niemand wagen, dem Weisen Kränkung anzuthun? Er wird

es wagen, aber nicht damit hinreichen an ihn. Denn der Zwischenraum, durch den er hinweggerükt ist von der Berührung niedriger Seelen, ist grösser, als daß irgend eine feindliche Macht ihre Gewalt an ihn hinüber pflanzen könnte. Auch, wann Mächtige, durch öffentliches Ansehen Erhabene, durch fremde Unterthänigkeit Gewaltige ihm zu schaden trachten werden; So werden alle ihre Anläuffe ihn eben so wenig treffen, wie, was vom Bogen und aus Balisten abgeschossen wird, wann es auch über den Gesichtskreis hinauffährt, doch disseits des Himmels abfällt. Wie? Du meynest, als jener tolle König *) durch eine Menge von Pfeilen den Tag verdunkelte, es sey ein Pfeil in die Sonne gedrungen? Oder Neptun habe mit den Ketten, die ins Meer gesenkt wurden, können gefangen werden? Wie alles Himmlische nicht kann gegriffen werden von Menschenhänden, und die, so Tempel verheeren, Götterbildnisse verbrennen, doch keinen Schaden bringen dem Wesen der Göttlichen; So ist

*) Xerres.

ist alles ohne Erfolg, was von Muthwillen, von Büberey, von Ausgelassenheit an dem Weisen versucht wird. Aber es wäre zuträglicher — meinst du — wann gar niemand wäre, der etwas solches zu thun begehrte. — Etwas, was sich nicht so leicht würklich machen läßt, wünschest du dem menschlichen Geschlechte — Untadelhaftigkeit. Und daß keine Bosheit herrsche, da mögen die zusehen, die Bosheit verüben; Das geht den nichts an, der, wann sie auch selbst an ihm ausgeübt wird, doch unempfindlich ist gegen sie. Ja ich weiß nicht, ob der Weise nicht die Stärke seiner Gleichmüthigkeit mehr bewährt unter solchen Verfolgungen; So wie ein Feldherr am meisten zeigt, daß er in Waffen erfahren ist und Mannschaft genug hat, wann er unerschrocken und ruhig bleibt, auch in Feindesland.

Wir wollen einmal, mein Serenus, wann es dir gefällt, unterscheiden zwischen Beleidigung und Beschimpfung. Jene erstere ist ihrer Natur nach lästiger; diese leichter und

nur

hart für empfindliche Seelen: Dann Beschimpfung verwundet nicht, sie sucht nur zu verwunden. Doch gibt es solche unmännliche thörichte Gemüther, daß viele wähnen, nichts Härteres könne ihnen begegnen. So kann man Sklaven finden, die sich lieber mit Ruthen streichen liessen, ehe sie Backenstreiche aushielten, alle Marter eher, ja den Tod erträglicher fänden, als Scheltworte. So weit ist man in der Narrheit gekommen, daß uns nicht nur der Schmerz, sondern auch blosse Vorstellung des Schmerzens kränken muß, recht nach der Weise der Knaben, denen ein Schatte, scheußliche Larven und Frazengesichter Angst einjagen: Und so gar Töne, die unlieblich in die Ohren klingen, ein blosses Aufheben oder diese und jene Bewegung der Finger und andere Dinge, wovor sie aus einem dummen blinden Vorurtheil zurükleben, leicht Thränen aus den Augen pressen.

V.

V.

Thätliches Unrecht hat zum Ziel, einem Uebel zuzufügen: Dem Uebel aber läßt die Weisheit keinen Raum. Ihr ist das einzige Uebel Schande, die keinen Eingang da finden kann, wo Tugend und Rechtschaffenheit schon Siz hat: das Unrecht also gelangt zum Weisen nicht hin. Dann wann beleidigt werden das ist, irgend ein Uebel erfahren, dem Weisen aber kein Uebel zustossen kann, so reicht an ihn auch keine Beleidigung hin. Alle Kränkung ist eine Vermindrung der Vollkommenheit dessen, den sie betrift; Es kann keinem keine Kränkung begegnen ohne irgend eine Verringerung seiner Würde, Nachtheil seines Leibs oder überhaupt der äusserlichen Dinge: Der Weise hingegen kann nichts verlieren: Er hat alles hinterlegt in sich, er vertrauet dem Glüke nichts an, er hat seine Güter in Sicherheit, zufrieden mit der Tugend, die keines zufälligen Dinges bedarf. Er kann weder vermehrt, noch vermindert werden. Dann was aufs Höchste gebracht ist, da findet kein Zuwachs

mehr

mehr statt. Nichts entreissen kann ihm das Glük, als, was es ihm gegeben hat: Die Tugend aber gibt es ihm nicht: Also entziehets ihm dieselbe auch nicht. Sie ist frey, unverlezbar, unbeweglich, unerschüttert. Sie verhärtet so gegen alle Zufälle, daß er nicht einmal wanken gemacht, geschweige besiegt werden kann. Gegen die Zurüstungen alles dessen, was noch so furchtbar ist, hält er die Augen starr und unverwandt geheftet, keinen Zug der Mine ändert er, es werde ihm Hartes oder Erfreuliches dargehalten. Er wird nichts verlieren, der Weise, auch nicht, was vor seinen Augen zu Grunde gehet. Denn er ist im Besiz dieses Einen, der Tugend, von der er nimmermehr kann vertrieben werden: Das übrige alles besizt er als Geschenk. Wen soll aber der Verlust eines fremden Guts kränken? Und kann nun das, was Eigenthum des Weisen ist, nicht beeinträchtigt werden, weil es durch seine Tugend gesichert ist, so kann auch er nicht beeinträchtigt werden. Demetrius, der Städteeroberer zugenannt, hatte Megara eingenom-

nommen: Als nun der Philosoph Stilpon von ihm gefragt wurde, was er verlohren hätte, so antwortete dieser: Nichts. Denn alles Meinige hab' ich bey mir. Und doch war sein väterliches Erbgut Beute geworden, und der Feind hatte seine Töchter geraubt, und sein Vaterland war an fremde Herrschaft übergegangen, und ihn fragte der König, umgeben von den Waffen der siegenden Armee von einem erhabenen Ort aus. Er entwand jenem den Sieg, und, obschon die Stadt erobert war, erklärte er sich nicht nur für unüberwunden, sondern auch für unbeschädigt. Denn er hatte wesentliche Güter in sich, Güter, an die keine Hand angelegt werden kann. Diejenige, die nun zerrissen und zerstreut dahin und dorthin geworfen waren, achtete er nicht für die seinige, sondern für zufällige, abhängig vom Winke des Glüks. Deswegen hatte er sie nicht wie seine eignen geschäzt. Denn der Besiz alles dessen, was von aussen her zufliessen muß, ist schlüpfrig und ungewiß. Ueberlege nun, ob diesem ein Dieb, ein Verläumder, oder

ein ungestümmer Nachbar, oder ein reicher alter Tyrann eine Kränkung zufügen könne, dem der Krieg und jener Feind, der so ein treflicher Meister in der Städterschütterer-kunst war, nichts entreissen konnte. In Mitte ringsum blitzender Schwerdter, in Getümmel plündernder Krieger, unter Feuer und Blut und der Niederlage einer im Lärm aufgejagten Stadt, unterm Gekrach der über ihre Götter dahinstürzenden Tempel — hatte dieser Eine Mann Friede. Du hast also keinen Grund, zu vermuthen, mein Versprechen sey zu kühn. Wenn ich nicht genung Glauben habe, will ich dir einen Bürgen stellen. Denn du zweifelst, ob ein Mensch solcher Stärke, solcher Grösse der Seele fähig sey: Aber, wenn nun einer aufträte und sagte:

VI.

Zweifle nicht; Wer Mensch gebohren sey, könne sich nicht erheben über das menschliche, nicht Schmerzen, jede Beschädigung, Geschwüre, Wunden, grosse Bewegungen und lärmenden Aufruhr der Dinge um sich ruhig

hig anschauen, könne nicht harte Begegnisse gleichmüthig, glükliche gemäßigt ertragen; Sich nicht, weder nachgebend jenen, noch übermüthig gemacht durch diese, als einen und denselben unter verschiednen Abwechslungen behaupten, es sey unmöglich, daß er blos sich für das, was ihm angehört, auch in dem Theil, wo er doch Vorzug hat, halte. Ich stehe da, der euch dieses beweisen will — Laß unter jenem dem, Verheerer so vieler Städte, die Bollwerke und Schanzungen daniedergestürzt werden durch des Sturmwidders Stoß, durch Minirungen und verborgne Graben hohe Thürme mit eins sich hinabsenken, einen Damm aufschwellen, der den höchsten Burgen gleichet: Doch können keine Maschinen erfunden werden, die ein wohlbevestigtes Gemüth erschüttern. Kaum noch herausgekrochen bin ich aus dem Schutt meines Hauses, da rund um mich her alles loderte im hellesten Brand, entfloh ich den Flammen durchs Blut durch. Was für ein Loos meinen Töchtern gefallen, ob ein schlimmeres, denn das allgemeine, weiß ich nicht.

Nun kinderlos und ein Greis, einsam unter Feinden da stehend, behaupte ich dennoch: Mein Schaz ist gerettet und unangetastet: Ich behalte, ich habe, was ich Eigenes hatte. Du darfst keineswegs mich besiegt und dich Sieger glauben. Dein Glük hat nur mein Glük besiegt. Wo jene nichtswürdige, ihren Herrn jeden Augenblik wechselnde Dinge wohl sind, weiß ich nicht: Woran mir gelegen ist, was mich angeht, das hab ich bey mir, das werd' ich bey mir haben. Verlohren haben jene Reiche ihre Schätze und Erbgüter, die Wollüstlinge ihre Buhlschaften, und ihre mit so frecher Aufopferung von Ehre so theuer gehaltene H..n: Die Ehrsüchtige die Kurie und den Gerichtsplaz und jeden öffentlichen Tummelplaz ihrer Bubenstücke: Die Wucherer haben verlohren ihre Schuldscheine, bey deren Anblik der Geiz, so voll Seelenfreude über ein Nichts, sich Reichthümer vorträumt. Aber ich — behielt alles unverlezt und unangerührt.

Dagegen frage nun jene, die da weinen und heulen, die ihre blosse Leiber den gezük-

ten

ten Säbeln aussetzen — um ihres Geldes willen, die mit beladener Schoos vor dem Feinde fliehen. Und wisse nun, Serenus, daß jener vollkommene Mann, der angefüllt ist von göttlichen und menschlichen Tugenden, nichts verlieren kann. Seine Besitzungen sind von dauerhaften unüberwindlichen Schanzen umzingelt. Die Babylonische Mauren sind nicht vergleichbar damit, in die Alexander eindrang; Nicht Karthagos oder Numantias Wälle, die dieselbe Hand eroberte, nicht das Kapitolium oder die Burg; Dann auch diese tragen Feindesspur. Was den Weisen schüzt, ist sicher vor Feuer und Sturmlauf, ist unzugänglich, erhaben, unerstürmbar, Göttern gleich.

VII.

Du kannst hier nicht sagen, wie du gewöhnlich thust, unserm Weisen entspreche nichts würkliches. Es ist keine leere Dichtung, worauf der menschliche Verstand stolz thut, kein übertriebenes Bild, das wir uns von einem nicht existirenden Dinge machen;

sondern wie wir ihn für gewiß annehmen, haben wir ihn ausgedrükt, werden ihn so ausdrücken. Selten vielleicht, das mag seyn, und viele Menschenalter mögen dazwischen verfliessen, bis er gefunden wird; Denn grosse Dinge, die das gewöhnliche und alltägliche Maas überschreiten, kommen sparsam ans Licht. Uebrigens fürchte ich, selbst der Kato, von dem — und dem Andenken an ihn — diese Untersuchung sich entsponnen, möchte über unser Muster hinausreichen. Endlich muß ja auch das, was beschädigt, stärker seyn, als das, was beschädigt wird. Bosheit ist aber nicht stärker denn Tugend: Also kann der Weise nicht beschädigt werden. Rechtschaffene werden blos von Boshaften gefährt: Die Rechtschaffenen haben Friede unter sich: Die Schlimmen sind den Guten so gefähr, als sich unter einander. Und wann nur der Schwächere kann beschadet werden, der Böse aber schwächer ist als der Gute, so haben die Gute Beeinträchtigung von niemand zu fürchten, als, denen sie nicht gewachsen sind. Beeinträchtigung ist beym

wei=

weisen Manne unmöglich. Denn an das werde ich dich nun nicht mehr zu erinnern haben, daß niemand gut sey, wie der Weise. Du wendest ein: Wann Sokrates ungerecht verdammt worden ist, so hat er Unrecht gelitten. Hier müssen wir so unterscheiden: Es kann kommen, daß mir jemand Unrecht zufügt, aber ich leide nicht Unrecht; So wie wann einer mir etwas aus meinem Landgut entwendet hat und es wieder in mein Haus hinlegt, so hat der einen Diebstahl begangen, ich habe nichts verlohren. Es kann jemand verderblich werden, ob er schon keinem etwas verderbt hat. Wann einer mit seinem Weibe Beischlaf pflegt, aber in der Meinung, es sey eine andre, so wird er ein Ehbrecher seyn, obschon sie keine Ehbrecherin ist. Es hat mir einer Gift gegeben, aber, unter die Speise gemengt, hat es seine Kraft verlohren: Durch diese Giftmischerey hat er sich eines Verbrechens schuldig gemacht, ob er mir schon nicht geschadet hat. Der ist nicht weniger Mörder, dessen Mordgewehr an meinem Kleide aufgehalten wird und erfolglos ab-

abglitscht. Alle Verbrechen sind auch schon vor vollendeter That, wie viel Schuld dabei immer zugerechnet werden kann, vollbracht. Einige sind von der Art und hangen so wechselseitig zusammen, daß eines ohne das andere seyn, eines nicht ohne das andere seyn kann. Ich will, was ich hier sage, deutlicher zu machen suchen. Ich kann meine Füsse aufheben, ohne zu laufen; Laufen aber kann ich nicht, ohne die Füsse aufzuheben: Ich kann, wann ich auch im Wasser bin, doch nicht schwimmen, schwimmen aber kann ich nicht, ohne im Wasser zu seyn. Von dieser Gattung ist auch das, wovon die Rede ist: Wann ich Unrecht leide, so muß Unrecht geschehen seyn: Ist Unrecht geschehen, so ist nicht nothwendig, daß ich es gelitten habe; Dann es kann vieles eintreten, was das Unrecht aufhebt. Wie ein Zufall die Hand, die schon zielt, abgleiten machen, Pfeile, die schon geworfen sind, abwärts lenken kann, so kann alle und jede Beleidigungen irgend ein Umstand hintertreiben, und mitten im Anlauf auffangen, so daß sie un-

unternommen aber fruchtlos unternommen worden sind.

VIII.

Ueberdiß kann die Gerechtigkeit nichts Ungerechtes leiden, weil entgegengesezte Dinge sich nicht miteinander vertragen: Wo aber Unrecht geschieht, muß es auf ungerechte Art seyn: Also kann dem Weisen kein Unrecht begegnen. Und du hast dich nicht zu wundern, wenn ihm niemand Unrecht anthun, auch ihm nicht einmal jemand nůtzen kann. Dem Weisen geht nicht allein nichts ab, was er als Geschenk erhalten kőnnte: Sondern es kann auch der Lasterhafte dem Weisen nichts geben; Er muß vorher besitzen, ehe er geben kann: Nun hat er aber nichts, dessen Mittheilung den Weisen je erfreuen kőnnte: Also kann niemand dem Weisen weder schaden, noch nůtzen, so wie, was gőttlich heißt, weder Unterstůtzung vermißt, noch beeinträchtigt werden kann. Der Weise aber gränzt an die Gőtter und steht zunächst an ihnen; Die Sterblichkeit ausgenommen ist er gleich

Gott. Im Streben und Vorrücken nach jenem Ziele des Erhabenen, Ordnungsvollen, Selbstständigen, in geradem stillem Laufe dahinfliessenden, nach allem jenem, was so ruhig, was so wohlthätig ist, gebohren dem gemeinschaftlichen Wohl, freundlich und sich und andern ersprießlich, wird er nach nichts Niedrigem trachten, über nichts Thränen vergiessen, er, der auf die Keule der Vernunft die Hand gestüzt, mit göttergleichem Muth durch die menschliche Zufälle daherschreitet. Es kann ihm von keiner Seite Beleidigung zu, und nur — von der Seite der Menschen verstehe ich das, meinst du? O auch nicht einmal vom Glük. Es ist allemal noch ungleich abgezogen, so oft es sich mit der Tugend gemessen hat. Ja, wann wir auch sein Höchstes, was es hat, über das hinaus der Grimm der Gesetze unmächtig ist, unkräftig sind die Drohungen der grausamsten Tyrannen, wann wir das, woran das Glük seine Herrschergewalt aufzehrt, gelassen und ruhig aufnehmen, und sicher sind: Der Tod ist kein Uebel, und eben deswegen auch

nicht

nicht Beleidigung jeder Art, wie viel leichter werden wir nicht andre Zufälle ertragen, Schaden jeder Art, Schmerzen, Beschimpfungen, Verbannungen, Todesfälle, Haß und Feindschaften? — Welche alle den Weisen, wann sie ihn auch samt und sonders umstellen, nicht niederdrücken; geschweige daß er bei Anfällen von ihnen, einzeln, sich grämen sollte. Und, wenn er die Kränkungen des Glüks standhaft erträgt, wie viel mehr nicht die der Gewaltigen unter den Menschen, da er weiß, sie sind nur Handlanger des Glüks?

IX.

Alles nimmt er demnach so auf, wie den Winterfrost, wie ungestümme Witterung, wie Hitze und Krankheiten und andre zufällige Dinge. Und er erweißt keinem einmal so viel Ehre, daß er glauben sollte, er hätte dieses oder jenes mit Vorsatz gethan, der allein beym Weisen statt findet: Bey den andern allen sinds nicht überdachte Entwürfe, sondern Ränke, hinterlistige Anschläge und regellose wilde Leidenschaften: Die rechnet

er zu den Zufällen. Alles Zufällige aber wüthet und tobt und verfolgt — dißseits unsrer Sphäre. Auch das weiß er, daß die reicheste Quelle von Kränkungen dariunen sich öfnet, wodurch man uns irgend einen Sturz zugedacht hat, wann man einen Ankläger heimlich gegen uns aufstellt, eine falsche Anschuldigung gegen uns erhebt, den Grimm der Mächtigen unterm Volke gegen uns aufregt, und was es sonst noch für Banditenstreiche unter Volk und Senat gibt. Ein gewöhnlicher Streich ist auch der, wo man dem andern einen Gewinn aus der Hand spielt, oder eine Belohnung, nach der man lange gehascht; oder wo man ein mit grosser Mühe gesuchtes Erbe dem andern entwendet, oder einen in der Gunst aussticht bey einer reichen vortheilhaften Familie. Vor all dergleichen Kabalen ist der Weise gesichert, da er nicht einmal weiß, was zwischen Furcht und Hofnung leben heißt: Um so mehr gesichert, weil ich überall, wo mich etwas niederschlägt, nicht unerschüttert dabey bleiben kann, sondern der Eindruck davon bringt ei-

ne

ne Verwirrung in mir hervor; Durch nichts aber geräth in Verwirrung ein aufrecht stehender Mann; Er, Selbstbeherrscher voll hoher stiller Ruh. Denn, rührt ihn das Unrecht, so empört es ihn auch, so bringt es ihn auch aus der Fassung. Der Weise aber kann durch das, was blos Schein der Beleidigung ist, niemals geärgert werden. Könnte er beleidigt werden, so würd' er sich ärgern; aber er weiß, daß er dieses nicht kann. Daher ist er so aufrecht immer und so froh, daher erhebt ihn so stete Freudigkeit: Dinge und Menschen mit allem, was sie Kränkendes haben, ängstigen ihn so wenig ein, daß Beleidigung ihm so gar dazu nüz ist, daß er dadurch sich selbsten kennen lernt und seinen innern Werth prüft. Nun so bitte ich euch, laßt uns eine solche Anwendung beherzigen und ihr geneigten Sinn und Gehör schenken, ihr übrigen, denn der Weise ist ausgenommen von jedem Glükschlag: Es geschieht deswegen im mindesten kein Eintrag eurem Müthwillen, euren über alles räuberischen Begierden, eurer blinden Frechheit und eurem Stolze.

Oh-

Ohne Gefährde aller eurer Laster sucht der Weise sich diese Freiheit; Ihr sollet immerhin euer Müthlein an uns kühlen dürfen; Das verwehren wir euch nicht; Unsere Absicht geht blos dahin, all eure Streiche wie in die Luft wegzublasen, und uns mit Standhaftigkeit und Grösse der Seele zu vertheidigen.

So haben bey den festlichen Wettkämpfen viele schon dadurch die Oberhand behalten, daß sie mit einer störrigen Geduld die Arme ihrer Gegner abmatteten.

Von dieser Klasse, must du denken, ist der Weise, von der Klasse derjenigen, die durch lange und redliche Uebung, alle feindliche Stösse auszuhalten und zu ermüden ganz alle Macht ihres Gegners erschöpften.

X.

Wir haben den erstern Theil durchlauffen; Laßt uns nun übergehen zum andern: Wir werden darinn an einzelnen, meist aber allgemeinen Fällen beweisen, wie sie nicht Beleidigung können genennet werden.

Kleiner ist dasjenige Unrecht, über das wir mehr murren, als für das wir uns Genugthuung verschaffen können, das auch die Gesetze keiner Rache würdig geglaubt haben. Der Ursprung einer solchen Empfindlichkeit ist Kleinheit des Geists, der wegen einer Verachtung, die ihm zustößt, in Red' oder That, sich auf der Stelle zusammenengt. Z. B. Der hat mich heute nicht vorgelassen, da er doch andere vorließ: Er hat einen höhnischen zurükstossenden Stolz blicken lassen gegen das, was ich sagte, oder laut darüber aufgelacht; Er hat mich nicht in der Mitte des Sofa, sondern zu unterst sitzen lassen, und was dergleichen mehr ist. Unlittigkeit über solche Dinge, was ist sie anders, als Griesgramen eines kränkelnden Geists, worein weichliche im Glüke sitzende Leute gar leicht verfallen? Denn auf solche Kleinigkeiten zu merken hat derjenige nicht Zeit, dem noch wichtigeres droht. Nur Köpfe, die von schwelgerischer Musse schwach und weibisch, und aus Mangel an wahrer Kränkung zu üppig worden, werden von sol-

chen

chen Dingen angeregt, deren gröster Theil seinen Bestand nur hat in — falscher Auslegung. Es verräth also weder Klugheit noch Selbstvertrauen, wer sich beleidigen läßt: Denn er glaubt sich ohne Bedenken verachtet: Und bey einem solchen Biß geht es nicht ab ohne eine gewisse Erniedrigung des Geists, da dieser sich selber niederdrükt und herabläßt. Der Weise hingegen kann von niemand verachtet werden: Er kennt seine Grösse, er sagts sich immer wieder, daß niemanden so viel eingeräumt ist über ihn, und alle diejenige Vorfälle, die ich nicht Bedrückungen sondern blosse Beschwerlichkeiten der Seele nennen möchte, er überwindet sie nicht, er fühlt sie nicht einmal. Andere Umstände gibts, die den Weisen treffen, wenn schon nicht umwerfen: Wie z. B. körperlicher Schmerz, Schwäche oder Verlust von Freunden und Kindern, oder Vaterlandsnoth, wenn das Kriegsfeuer über ihm flammt. Daß der Weise diß nicht empfinde, längne ich nicht: Dann wir schreiben ihm nicht die Härte des Steins oder des Eisens bey. Es ist kein Verdienst, fühllos unter Leiden seyn.

XI.

Und wie dann nun? Einige Schläge muß er ergehen lassen über sich; Aber die, so über ihn ergehen, überwindet er, heilet und unterdrükt ihr Schmerzhaftes. Jene geringfügigere aber fühlt er nicht einmal, noch wendet er gegen sie jene seine bekannte Kraft, auszudulden das Unglüg, an; sondern er bemerkt sie entweder nicht, oder er hält sie für belachenswerth. Ueberdiß, da die meisten Nekereyen von den Stolzen und Uebermüthigen herrühren, die ihr Glük nicht gut zu tragen wissen, so hat er in sich, um jene Sucht der Aufgeblasenheit zurükzustossen, die schönste Tugend unter allen Tugenden, Gesundheit des Geistes und Erhabenheit. Sie gehet alle dergleichen Dinge vorbey, wie nichtige Traumgestalten und nächtliche Erscheinungen, denen nichts Wesentliches und Wahres anklebt. Zugleich hält er den Gedanken fest, alle dieselbe seyen viel niedriger, als daß sie die Kühnheit in sich hätten, was um so viel erhabener ist, würklich verachten zu können. Verächtliche Behandlung hat den

Nahmen von Verachtung, weil man nur denjenigen, den man in der That verachtet, mit einem Schimpfe dieser Art zu brandmarken sucht. Niemand verachtet aber würklich einen grösseren edleren; wann er auch etwas der Verachtung ähnliches an ihm versucht. Dann auch Kinder schlagen ihre Eltern zuweilen auf den Mund. Mancher Kleine hat schon die Locken seiner Mutter zerrissen und zerzaußt, sie mit Speichel besudelt, was die Schaamhaftigkeit zu entblössen verbietet, ihr im Angesichte der Hausgenossen aufgedekt, und sich unanständiger Worte gegen sie zu bedienen nicht entblödet: Nichts von der Art nennen wir übrigens — verächtliche Behandlung. Warum das? Weil derjenige, der es gethan, nicht verachten kann. Dieselbe Ursache ist es, warum wir an der spaßhaften Laune unsrer Sklaven, die oft anzüglich genug selbst gegen ihre Herren wird, einen Gefallen finden: Ja ihre Kekheit nimmt sich dann erst ein Recht, auch auf die übrige Gesellschaft, heraus, wann sie den Anfang bey der Herrschaft gemacht hat. Je verachteter

und

und recht jedermanns Narr einer ist, eine desto ungebundenere Zunge hat er auch. Man dingt sich so gar hierinn oft abgefeimte Jungens, die Rolle ihrer Unverschämtheit wird ihnen recht geflissentlich eingelehrt, daß sie dann, sind sie abgerichtet, ihre Schimpfreden ausstossen: Und wir nennen das nicht — Injurie, das gilt uns für Spaß.

XII.

Kann es aber eine grössere Narrheit geben, als, durch die nämliche Sache jezt belustigt und dann beleidigt werden? Was ein guter Freund, ein Scheltwort, was ein armer Gauch von Sklav sagt, eine drolligte Stichelrede nennen? Wie wir von den Gassenjungen denken, so denkt der Weise von allen denen, die auch noch nach den Jahren der männlichen Jugend, und, wann sie schon grau geworden, kindisch sind. Sind diese vorgerükt um etwas, da sie behaftet sind mit Krankheiten der Seele, da nur immer mehr zugenommen haben ihre Fehler, da sie von Kindern nur nach der Grösse und der Ge-

stalt des Leibs unterschieden sind: Uebrigens sind sie nicht minder unstät und unbeständig, haschen nach Vergnügungen ohne Auswahl, scheu und stille nicht aus Karakter, sondern aus Furcht. Niemand darf also mit Grund sagen: Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen und Kindern, darum, weil diese geizig sind nach Würfeln und Nüssen und kleiner Münze, jene nach Gold und Silber und nach Städten: Weil jene unter einander selber obrigkeitliche Würden vorstellen, den Prätor, den Konsul, den Tribun spielen, diese ohne Nachäffung das nämliche Spiel auf dem Marsfeld, vorm Forum und der Kurie im Ernste treiben. Jene sitzen am Ufer, tragen Sand zusammen, thürmen ihn auf, und bilden Häuser nach. Jene, als ob sie etwas grosses trieben, geben sich damit ab, Steine, Mauerwerke, Dächer aufführen zu lassen, und was zur Beschirmung des Leibes erfunden ist, kehren sie zu Gefahr und Verderben. Die nämliche Thorheit beherrscht also die Kinder und die Erwachsnere, nur daß sie hier anders ist und ins Grössere geht.

Mit Recht nimmt also ein weiser Mann Beleidigungen von diesen als Scherze auf: Und nur zuweilen gibt er ihnen, wie den Kindern, mit Züchtigung und Strafe eine kleine Erinnerung; nicht weil ihm Unrecht wiederfahren ist, sondern weil sie ihm zufügen wollten, und daß sie künftig abstehen davon. Denn so gewöhnt man auch das Vieh mit Schlägen; und wir sind nicht bös über ein Roß, wenn es den Reiter nicht aufsitzen läßt; Sondern wir suchens zu bändigen, suchen ihm seine Störrigkeit mit empfindlichen Schlägen niederzulegen. So wisse, daß auch das zu bändigen ist, was sich uns entgegenstemmt. Wann also schon der keines von beeden, weder Unrecht noch Schmach erlitten hat, straft er diese Leute, die es ihm anzuthun versuchten, dennoch? Ja: Denn er rächt sich nicht, er bessert jene nur.

XIII.

Und wie? Warum solltest du glauben, daß diese Seelenstärke nicht beym weisen Manne Statt finde, da du doch dasselbe auch bei

andern, wenn schon nicht aus ähnlicher Ursache bemerken kannst? Welcher Arzt wird über einen Rasenden böse? Welcher nimmt die Scheltworte eines mit dem Fieber Behafteten, wenn er ihm kalten Trank verboten hat, übel? Der Weise läßt sich gegen alle auf gleiche Art an, wie der Arzt gegen die Kranken: Auch ihre Schaamtheile weigert er sich nicht zu befühlen, wenn sie nothleiden, noch weigert er sich, ihren Stuhlgang und ihren Urin zu besichtigen, er hört gelassen Schmähungen an, die sie in der Tollwuth ausstossen gegen ihn. Er ist überzeugt, der Weise, daß alle die, so in der Toge und im Purpurkleide einhertreten, wann sie auch bei noch so fester Gesundheit und bei der blühendsten Farbe sind, doch kränkeln. Er sieht sie nicht anders an, denn als unordentliche Kranke. Er verdenkt es ihnen also gar nicht, wann sie als Kranke sich ungebärdig betragen gegen ihren Arzt, und eben so wie er ihre Würden, die sie bekleiden, für nichts achtet, so hält er es auch mit ihren eben nicht sehr würdevollen Handlungen.

Wie

Wie es ihn nicht stolz macht, wann ihn ein Bettler ehrt; Und wie er es für keinen Schimpf aufnehmen wird, wenn ihm ein Kerl aus der Hefe des Volks den Gruß, den er ihm bietet, nicht erwiedert; So wird er sich auch gar nicht geehrt glauben, wenn ihm auch viele Reiche Ehrenbezeugungen erweisen: Denn er weiß, daß jene nichts voraus haben vor den Bettlern, ja daß sie noch viel unglükseliger sind. Dann jene haben nur einen geringen, diese einen gar grossen Mangel.

Und wieder wird es ihn nicht anrühren, wenn ihn der König der Meder oder Asiens Attalus, so er sie ehrerbietig grüßt, stillschweigend und mit troziger Mine vorbeygeht. Er denkt: Ihr Stand hat so wenig Beneidenswerthes, als der Stand desjenigen, dem bey einer grossen Dienerschaft die Aufsicht über die Kranken und Tollen anvertraut ist. Soll ich mich ärgern, wann mir einer von denen nicht wieder für ein Kompliment dankt, die an der Kastorshalle ihr Gewerb treiben, und lüderlich Sklavengesindel kaufen und verkaufen, sie, deren Buden immer von

den schlechtesten Burschen voll gepropst sind? — Ich denke: Nein! denn was hat der Gutes an sich, der lauter schlechte Kerle unter sich hat? Also, wie er unbekümmert ist um eines solchen Menschen — Höflichkeit oder Unhöflichkeit, so auch um eines Königes. Wohl — unter dir sind die Parther, die Meder und die Baktrianer: Aber nur durch Furcht kannst du sie im Zaum halten, aber du must den Bogen immer gespannt halten in der Hand wegen ihnen, aber es sind die verworfenste, sind feile Leute, aber jede neue Herrschaft ist ihnen willkomm. Es mag also den Weisen beschimpfen wollen, wer da will: Es wird ihn nicht anregen: Denn es sind zwar alle unter einander verschieden: Aber der Weise hält sie doch, wegen ähnlicher Narrheit, alle für gleich. Denn wann er sich einmal so vergessen wird, daß Beleidigung oder Beschimpfung ihn anrührt, so wird er niemalen sicher seyn können: Sicherheit aber ist des Weisen eigenes Gut. Auch wird er sich nicht so blos geben, daß er, indem er die ihm erwiesene Beschimpfung rächt, dem-

je-

jenigen, der sie ihm zugefügt, Ehre anthut: Denn es muß denjenigen allerdings kitzeln und er muß sich geachtet glauben, dessen Nichtachtung jedem empfindlich fällt.

XIV.

Die Narrheit, die sie beherrscht, geht bey einigen so weit, daß sie glauben, sie können beschimpft werden von einem Weibe. Wann ihr Aufzug auch noch so glänzend ist, was ligt daran? wie viele Sänftenträger sie habe? welch einen kostbaren Ohrenschmuck? Welch' geräumiges Polster? Ein Weib bleibt vor wie nach die freche Creatur, und, wenn nicht Unterricht und viele Kultur das ihrige thut, ein unbändiges in Leidenschaften zügelloses Geschöpf. Manche nehmen es übel, wenn sie vom Friseur *) solch einer Dame angehalten werden, rechnen die Bedenklichkeit des Schwellenhüters, der sie nicht vorlassen will, für Schimpf aus, für Schimpf den Bedientenstolz des Anmelders, und des Zimmerwarteins stolze Augenbraune.

*) Cinerarii waren eigentlich diejenige Sklaven, die die zum Kräuseln der Haare nöthige Eisen in der Gluth heiß machten.

O unter all dem Possenwerk welch' eine Lache kann man da nicht aufschlagen! Welch' eine Wollust muß nicht den Geist anfüllen, der von dem Getümmel der Thorheiten des Hauffens hinweg, auf seine Ruhe niederblikt! Und wie? Der Weise wird sich der Thüre nicht nähern, die ein grober Pförtner bewacht? Allerdings wohl wird er seinen Versuch dahin machen, wann etwas Dringendes ihn auffordert, und ihn, er sey, wer er wolle, wie einen bißigen Hund, mit vorgeworfnen Broken zum schweigen zu bringen suchen: Ohne Murren wird er den Eingang über die Schwelle sich auch etwas kosten lassen; Er wird sich erinnern, daß man auch für den Brückenübergang etwas zollen muß. So wird er auch dem, wer es auch immer ist, der dieses Visitenzollamt verwaltet, etwas schenken. Was feil ist, kauft er gerne auch. Der hat eine kleine Seele, der sich etwas damit weiß, daß er unerschrocken dem Schwellenhüter Redestand, daß er ihm seinen Prügel zerbrach, daß er durchdrang zum Hausherrn, und jenem den Rücken durcharbeitete. Indem er

sich

sich in Streit einließ, machte er sich zu seinem Gegner, und, um zu siegen, mit ihm gemein. Hingegen der Weise, wann er auch Backenstreiche davon trägt, was wird er thun? Was Kato that, als man ihn auf den Mund geschlagen hatte: Er ereiferte sich nicht, er rächte die Beleidigung nicht: Auch verzieh er sie dem Thäter nicht, er läugnete die That. Grösser handelte er, da er sich nicht beleidigt angab, als, wenn er die Beleidigung vergeben hätte. — Wir wollen uns hier nicht lange verweilen. Denn wer weiß nicht, daß keines von denen Dingen, die man für gut oder schlimm hält, in der nämlichen Gestalt dem Weisen, wie dem Hauffen, erscheint? Er achtet nicht darauf, was die Leute für schändlich oder armselig halten. Er tritt nicht der Menge nach: Sondern, wie die Bahn der Gestirne der Welt entgegen gerichtet ist, so ist sein Lauf entgegengesezt der Meinung Aller.

XV.

Weg also mit den Fragen! „Wird der Weise nicht gröblich beleidiget, wann er geschla-

schlagen wird? Wann ihm ein Aug ausgestossen wird, wann er unter ruchlosen unerbaren Schmähungen durch den Gerichtsplatz hinab getrieben wird? Wann er bei der Mahlzeit eines Fürsten ganz unterhalb an der Tafel mit den gemeinsten Sudelknechten essen muß? Kurz, wenn ihm so etwas, was nur erdenklich ist, an was aber ein ehrliebendes Gemüth nicht gerne denkt, begegnet?„ Der Menge und der Grösse nach dehne man dieses alles, so weit als möglich, aus, es wird ihm von gleicher Bewandtniß immer seyn. Wann ihn Kleinigkeiten nicht anregen werden, werden es auch grössere Dinge nicht thun; Regt ihn Weniges nicht an, so auch Mehreres nicht.

Indessen, nach eurer Schwäche berechnet ihr das Maas einer grossen Seele; Und indem ihr überzählet, wie weit eure Duldsamkeit wohl sich erstrecken möge, so gebet ihr dem Weisen wohl etwas zu, eine etwas weitere Gränze stecket ihr seiner Standhaftigkeit aus: Aber ihr vergesset, daß er sich mit

euch

euch gar nicht vergleichen läßt: Ein ganz anderer Standpunkt ists, in ganz andern Weltgegenden, worauf ihn seine Tugend gestellt hat. Es mag also noch so rauh seyn, noch so schwehr zu erdulden, als möglich, scheußlich anzuhören und zu sehen, er wird sich doch von all dem nicht unterdrücken lassen: So wie jedem einzelnen, so wird er der gesammten Macht Widerstand thun. Wer da sagt: Das kann der Weise ertragen, jenes nicht, und seine Seelengrösse in gewisse Gränzen bannt, der ist schlimm daran. Es überwindet uns das Glük, wann es nicht ganz von uns überwunden wird. Und halte das nicht für Stoische Härte. Epikur, den ihr zum Schuzpatron eurer Trägheit annimmt, und dafür haltet, seine Regeln lauffen alle auf Weichlichkeit, Müßiggang und Wollustpflege hinaus, sagt doch: Selten tritt dem Weisen das Glük in den Weg. Wie kaum hat er etwas Mannhaftes von sich hören lassen! Wilt du dich stärker ausdrücken, und es durchaus verbannen?

Diese Wohnung des Weisen dort wie eng ist sie, wie prachtlos, ohne alles Geräusch, ohn' allen Aufwand, keine Thürhüter bewachen sie, den Janhagel mit eckelhaftem Feyergepränge abzuhalten: Aber über diese einsame Schwelle, vor der keine Bedientenwache schildert, gehet das Glük nicht. Es weiß, da hat es keine Herberge, wo es nichts zu schaffen hat. Und wann auch Epikur, der der Sinnlichkeit über alles pflegte, gegen die Beleidigungen aufsteht: Was kann dann bei uns unglaublich oder über das Maas der menschlichen Natur hinausreichend scheinen? Er sagt, Beleidigungen seyen wohl zu ertragen für den Weisen: Wir, es gebe gar keine Beleidigungen für ihn.

XVI.

Und du kannst hier nicht einwenden, diß sey der Natur zuwider. Wir läugnen nicht, daß geschlagen, gestossen werden, verstümmelt seyn am Leibe u. dgl. etwas Unbequemes ist. Aber daß dieses alles Schaden seye, läugnen wir, die Empfindung des Schmer-

Schmerzens streiten wir ihnen nicht ab: Aber den Nahmen der Beschädigung, Beeinträchtigung, was nicht statt finden kann, so lange der innre Werth in Sicherheit bleibt.

Laßt uns sehen, wer mehr Recht habe: Was die Verachtung einer solchen Beeinträchtigung betrift, darinnen stimmen wir beede überein. Du fragst, was für ein Unterschied zwischen uns beeden seye? Derselbe, der zwischen Fechtern von der beherztesten Klasse. Der Eine preßt seine Wunde ein und stemmt sich wieder fest ins Knie, der andre blikt nach dem aufschreyenden Volk hin, und sagt, es habe gar nichts zu bedeuten, er verbittet sich alle Theilnehmung. Den Punkt also, worinn wir aus einander sind, darfst du für nichts Wichtiges halten. In der Hauptsache, wovon die Rede ist, und woran uns einzig gelegen ist, kommen beede zusammen, in der Lehre: Zu verachten jede Beleidigungen, und was ich nur Schatten, nur Ahndungen von Beleidigung nennen möchte, jede Beschimpfungen: Die-

se

se zu verachten hat man nicht einmal nöthig ein weiser Mann zu seyn, sondern nur gesunde Menschenvernunft zu haben: Daß man sich sagen kann: Leide ich dieses mit Recht oder mit Unrecht? Leide ichs mit Recht, so ist dieses keine Entehrung, es ist verdiente Strafe: Leide ichs mit Unrecht, so hat sich der, der mir Unrecht erweißt, zu schämen. Und was ist dann das, was man Beschimpfung nennt? Er hat sich über meinen dünnen Kopf lustig gemacht, über meine kranken Augen, über meine hagre Beine und hagre Person? Soll das Beschimpfung seyn, zu hören, was man sieht? Was man in Gegenwart Einer Person sagt, darüber lachen wir, und sind böse, wann es vor mehreren gesagt wird? Und wir räumen andern die Freiheit das zu sagen nicht ein, was wir über uns selbst oft sagen. Scherze, wann sie in den Gränzen bleiben, belustigen uns, wann sie darüber ausschweifen, werden wir unwillig.

XVII.

Chrysippus erzählt von jemand, er sey zornig geworden, daß ihn, ich weiß nicht wer, ein Seekalb gescholten hätte. Mit eignen Augen sahen wirs, wie vorm Senat Fidus Kornelius, Nasos Tochtermann, weinte, als ihn Korbulo einen federlosen Straussen nannte. Gegen andre Vorwürfe, die seinen Karakter und Wandel beissend antasteten, stand er mit unveränderter Stirne da: Bey diesem so einfältigen platten Gedanken konnten ihm Thränen entstürzen. So schwächlich sind die Herzen der Menschen, wann Vernunft von ihnen gewichen ist. Und wie, was beleidigt es uns, wann ein andrer unsre Sprache nachäfft, einer unsern Gang, einer irgend einen Leibesfehler oder Fehler der Zunge nachmacht? Als, wenn dergleichen Dinge dann unbekannter würden, so ein anderer sie nachahmt, als wann wir es selber thun?

Manche lassen sich das Alter nicht gerne vorrücken, und den Graukopf, und andere Dinge, wornach sich doch jeder

selber sehnt. Viele hat schon der Vorwurf der Armuth durch die Seele gebrannt: Und wer sie zu verbergen sucht, wirft sie sich selbsten vor. Man kann einem solchen Bruder Lustigmacher, der nur deswegen andere Leute nekt, den Stoff bald abschneiden, wann man ihm selber zuerst und von freyen Stüken zuvorkommt. Wer von sich und über sich selber zu bonmotisiren anfangt, wird andern niemals zum Gegenstand des Gelächters. Ein Mann, gemacht zu Frölichkeit und Haß war, wie man noch weiß, Vatinius, ein Erzspaßmacher und wiziger redseliger Geselle. Und dieser machte sich am meisten lustig über seine eigne Füsse und seinen engen Hals. So entgieng er der beissenden Schrauberey seiner Feinde, der er mehr hatte als Krankheiten sind, und vorzüglich des launischen Zizero. Konnte dieser das mit seiner eisernen Stirne, er, der durch oftmalige Beschimpfungen das Schämen verlernt hatte: Warum sollte es der nicht können, der durch Bildung und edle Wissenschaften einigen Fortschritt in der Weisheit gemacht hat? Noch muß man hinzu

zunehmen, daß das auch eine Art Rache ist, dem, der uns Beleidigung zufügen wollte, die Wollust, die er daran hat, zu entreissen. Dann sagen solche Leute: Wie unglüklich bin ich nicht! Ich glaube, er hat mich nicht einmal verstanden. So kommt es, ob man seinen Zweck bey der Beleidigung, die man einem andern zugedacht, nur auf dessen Empfindlichkeit an, wie bald oder nicht bald er aufgebracht wird. Endlich wird auch ein solcher mit der Zeit schon seinen Mann bekommen, der ihm Gegenpart hält, und welcher dich dann auch rächt.

XVIII.

Neben seinen vielen andern Fehlern hatte C. Cäsar (Kaligula) auch diesen: Er soll ungemein anzüglich gegen alle gewesen seyn, denen man nur ein bisgen einen Trumpf hinwerfen konnte, da er doch selber der reichste Stoff zum Lachen war: Eine solche scheußliche Blässe, die Zeugin seiner Unmäßigkeit, verunstaltete ihn, solche grasse Augen lagen unter seiner runzlichten Stirne verstekt;

So häßlich sah sein Kahlkopf, aus dem nur sparsam einige, wie erbettelte, Haare hervorstachen, aus — Und obendrein noch sein mit Borsten umwachsenes Genick, seine dürren Schenkel und seine ungeheuren Füsse! — Ich könnt' es nicht auszählen, wann ich alles nach der Reihe hersagen wollte, was er gegen seine Eltern und Voreltern ausgestossen, und was gegen die gesammten Stände: Ich will nur das hersetzen, was ihn zu Grund gerichtet hat. Asiatikus Valerius hatte er unter seinen ersten Freunden, einen stolzen trotzigen Mann, der wohl nicht leicht kaltblütig sich von einem andern eine Sottise sagen ließ: Diesen nekte er bey einem Gastmale, und also vor einer ganzen Gesellschaft damit, daß er ihm ganz laut vorwarf, wie schlecht sein Weib im Beischlaf wäre.

Gute Götter .. Der Mann das anhören müssen! So etwas soll der Fürst wissen, so weit Zügellosigkeit gekommen seyn, daß der Fürst, ich will nicht sagen einem Manne, der die Konsulswürde bekleidet hat, ich

will

will nicht sagen, einem Freunde, sondern nur — dem Ehmanne, seinen Ehebruch mit der Frau und seine Nichtbefriedigung sogar ins Gesicht hinein erzählt? Chäreas, Tribun bei der Soldatesque, war nicht sehr mundfertig, seine Aussprache war heischer und matt, und die halbgebrochne Stimme machte ihn verdächtig: Daher gab ihm Kajus, wann er die Parole holte, bald das Wort Venus, bald Priapus an, und äffte den Krieger *) jezt so und jezt anders mit seiner Weichlichkeit; Er, der bleichsüchtige, weibische, mit Armbändern geschmükte süsse Gauch. Um ihn daher dieser Mühe fürs künftige zu überheben, zwang er ihn zu einem Gericht kaltes Eisens.

Er war der erste, der unter den Verschwornen die Hand aufhob: Er hieb mit Ei-

*) Vergl. hier Sueton. in vita C. Cæs. Caligulæ. p. 494. ed. Schild. 1667. — quem Cajus seniorem jam ut mollem & effœminatum denotare omni probro consueverat: & modo, signum petenti, Priapum aut Venerem dare: modo ex aliqua caussa agenti gratias, osculandam manum offerre, formatam commotamque in obscœnum modum.

Einem Streiche den Nacken ihm morsch in der Mitt' ab. Noch eine Menge von Schwerdtern stürzte sich hernach über ihn herein, alle rächten sie öffentliches und besondres Unbild; Aber der Unscheinlichste war der erste Mann hier.,

Und derselbe Kajus nahm alles unglimpflich und für Spott, und ob er schon selbsten keinen erdulden konnte, hieng er doch einem jeden über alles gern an. Er nahm es höchst übel dem Herennius Mazer, daß er ihn schlechtweg Kajus gegrüßt hatte: Und einem Primipilar gieng es nicht ungeahndet hin, daß er ihn schlechtweg Kaligula nannte. Denn so hieß man ihn gewöhnlich, da er im Lager gebohren und auferzogen worden war unter den Legionen, und er den Soldaten unter keinem andern Nahmen besser bekannt war: Aber nun — im Kothurn hielt er den Nahmen Kaligula für einen Spott- und Schimpfnahmen.

Diß wird uns also zum Troste dienen können, wann auch wir so gutherzig sind und

uns

uns selber nicht rächen. — Es wird schon einer aufstehen, der ihn zur Strafe ziehe, einen solchen frechen, trozigen, hohnsprecherischen Menschen: Solche Laster zehren sich niemal an Einem Menschen und bey Einer Beleidigung auf.

Sehen wir auf die Vorbilder derer, deren Gelassenheit wir empfehlen: Z. B. Sokrates, der gleichgültig dabey war, als man ihn in öffentlicher Komödie in einer Farze dem Volke zur Schau gab, und eben so lachen konnte, als sein Weib Xantippe ihn mit nicht sehr reinem Wasser begoß. Dem Antisthenes warf man vor, seine Mutter sey eine Fremde, und stamme aus dem verrufenen Thrazien: Was antwortete er? Die Mutter der Götter stamme ja auch vom Berg Ida her.

XIX.

Man muß allen Zank und Streit vermeiden. Weit weg habe man die Füsse! Und alles, was von der Art die Unklügern thun, (nur aber die Unklügern können so etwas thun) das muß man stehen lassen! Ehre und Schmach

vom Pöbel — man muß es für gleich viel halten: Weder sich kränken über diese, noch auf jene sich etwas einbilden. Denken wir nicht so, so werden wir vieles Nothwendige, aus Furcht oder Abscheu vor der Schande ungethan lassen: Und wo wir dem Staat oder sonst einem in besondern Angelegenheiten könnten einen Dienst thun, der oft ersprießlich wäre, werden wir Bedenken tragen, von weibischer Besorgniß geängstigt, wir möchten uns bösem Leumund aussetzen.

Zuweilen auch, wann uns die Galle über die Mächtigen unterm Volke aufsteigt, weder unsre Leidenschaftlichkeit durch ungebundenen Freymuth blosgeben. Freyheit heißt aber nicht, nichts leiden können. Da betrügen wir uns. Freyheit heißt, die Seele entgegenstellen jedem Unrecht, das aus sich machen, daß man alles Erfreuliche aus sich schöpfen kann: Alles äussere ableiten von sich, daß man sein Leben nicht in Unruhe zubringen, nicht aller Welt Klatscherey, aller Welt Zungen scheuen darf. Denn Spott anthun, wer kann das nicht, wann es einer kann? Der Weise und der Zögling

ling der Weisheit wird aber sich verschiedner Hülfsmittel bedienen. Die noch nicht ganz vervollkommnete, die sich noch nach Volkeskonvenienz und Stimme richten, haben sich das zum Augenmerk zu machen; Daß sie zwischen Beeinträchtigung und Verunglimpfung mitten einher gehen müssen. Was man erwartet, fällt immer, wo es trift, leichter. Je edler einer von Geburt, je ansehnlicher sein Ruf, sein Vermögen ist, desto männlicher halte er sich, eingedenk, daß im Vordertreffen die grossen Glieder stehen; Beschimpfung, Schmähworte, Entehrungen, und was sonst unsrer Ehre wehe thut, das trage er wie Feindesgeschrey und aus der Ferne geworfene Wurfpfeile und Steine, die ohne zu verwunden um die Helme herumsausen. Würkliche thätliche Beleidigungen aber sehe er an wie Wunden, wovon einige durch die Waffen hindurch, andere durch die Brust bohren, und lasse sich nicht wanken machen dadurch, nicht einmal aus der Stellung bringen.

Wann dir feindliche Gewalt auch noch so sehr zusezt und dich eintreibt, so ist — Wei-

chen doch immer schimpflich. Den Standpunkt, den dir die Natur angewiesen, den behaupte. Du fragst, was diß für ein Platz sey? — Des Mannes. Der wahre Weise hat eine andere Hülfe, die dieser entgegengesezt ist. Denn ihr — streitet noch: Errungen hat dieser den Sieg. Kämpft nicht entgegen eurem höchsten Gut, und diese Hofnung, bis ihr würklich dahin gelanget, nähret sie in euren Herzen: Gehet freudig dem Besseren entgegen, und fördert euch dahin durch Enthusiasmus und Hofnung! Einer seyn, der unüberwindbar ist, Einer seyn, über den das Glük nichts vermag, ist ein Stück aus der Republik der Menschheit.

III.

Ueber
Zufriedenheit und Unzufriedenheit,
und ihre Quellen,

und

von den Mitteln
gegen die Unzufriedenheit.

Ueber

Zufriedenheit und Unzufriedenheit,

und ihre Quellen,

und

von den Mitteln gegen die Unzufriedenheit.

Zufriedenheit nenne ich denjenigen Zustand der Seele, in welchem sie mehr oder weniger ausser Begehrlichkeit gesezt ist, ihr Selbst und das Gegenwärtige ihrer Lage, ohne Unruhe über das Zukünftige, dankbar gegen die Fürsehung, genießt. Ich sage, dankbar gegen die Fürsehung, weil eben diß Fürliebnehmen, wenn auch der Mensch nicht den lautern entwickelten Begriff einer höhern weisen Anordnung der Dinge dabey vorm Auge hätte, doch schon Ausdruck des Dankes genennt werden kann. Er muß, wenn er unpartheyisch zu Werk gehen will, wenn er seinen jezigen Zustand mit andern schon durch-

lauf-

lauffenen Zuständen, überhaupt, wenn er sich mit andern Menschen vergleicht, auch bey weniger äusserlich glüklichen Umständen doch gewiß finden, daß der seine bey weitem der schlimmste nicht ist. Wenn er weise seyn will, muß er weiter finden, daß seine Selbstthätigkeit durch so viele tausend äussere aufs engste in einander gekettete Umstände beschränkt wird, deren Abänderung und Lenkung für sein — vermeintes oder wahres Beßre nimmermehr in seiner Gewalt steht: Und sonach wird er mit ruhiger Entsagung sich ergeben in die Macht, die ob ihm ist, und je vernünftiger seine Vorstellungen von dieser Macht sind, die doch jeder anerkennen muß, sie sey ihm nun blinde Nothwendigkeit, eisernes Fatum, oder Würkung der Gottheit, je mehr er in ihr Verstand, Weisheit, Güte sieht, von desto ächterer Art wird diese seine Ergebung, um so dauerhafter, um so würksamer auf seine Sittlichkeit wird auch seine Zufriedenheit seyn.

Ich sage ferner in meiner Erklärung: Die Seele müsse mehr oder weniger aus-

ser Begehrlichkeit seyn, weil jene stoische Apathie, die Seneka bezielt, der menschlichen Natur schlechterdings nicht angemessen ist, sogar im Widerspruche mit ihren Grundeigenschaften steht. Ich weiß nicht, was für ein finstrer Geist des Dünkels und der Unkunde alles dessen, was der Mensch zunächst für den Standpunkt ist, auf dem er hienieden steht, den Menschen schon in sehr frühen Zeiten von allem menschlichen ausziehen, und ihn zu etwas hinaufschrauben wollte, was er in seiner gegenwärtigen Verbindung nimmermehr werden kann; Und wie oft gerade die feinsten Köpfe durch solche überspannte Ideen sich konnten irre führen lassen.

Leidenschaften, Wünsche, Hofnungen müssen seyn, wenn die Seele nicht, wie eine immerstehende See gleichsam faul werden soll. Sie erhöhen das Gefühl unsrer Thätigkeit, und schärfen das Bewußtseyn unsrer Vollkommenheit. Aber auf den Grad und die Beschaffenheit dabey kommt es vorzüglich an. Wenn die Leidenschaften zu ungestümm, oder

von

von der Art sind, daß sie unsrer wahren Glükseligkeit entgegenstreiten, so hemmen sie unsre Zufriedenheit, und also auch unsre Glükseligkeit.

Im Verhältnisse gegen andere Zustände der Seele, die mit der Zufriedenheit Aehnlichkeit haben dürften, Heiterkeit, Ruhe, Behaglichkeit, zeichnet sie sich vorzüglich dadurch aus, daß sie mehr einen bleibenden Zustand andeutet, da jene vorübergehend sind, und nur gewisse Modifikazionen ausdrücken. Heiterkeit ist ein lebhafterer Grad von Zufriedenheit, der in Gebärden, in Worten, im ganzen Wesen des Menschen sich äussert, und Behaglichkeit ein minder lebhafter, wo die Seele, in sich verschlossen, ohne volle Wahrnehmung ihrer äussern Beziehungen sich selbsten genießt. Eine andre Abschattung könnte Lustigkeit seyn, die wieder eine anderes nüançirte noch lebhaftere Heiterkeit ist, und in rohe und gesittete eingetheilt werden kann. Sehr häuffig bedient man sich auch des Worts Laune, um den Zustand gewisser an-

angenehmer oder unangenehmer Empfindungen damit zu bezeichnen. Was es in seiner engeren Bedeutung sagen soll *), gehört nicht sowohl hieher, als was man unter der weiteren versteht, und dann, dünkt mich, unterscheidet sich derselbe von den angegebenen Zuständen nur in so fern, als man zugleich in den Begriff den Einfluß, den derselbe auf den Ge-

*) Die engere Bedeutung geht auf die besondre Modifikazion des Genies und Herzens. So sagt Garve; Laune zeigt diejenige Anlage des Kopfs an, durch die ein Mensch alle Sachen von einer etwas sonderbaren Seite ansieht, von allen auf eine etwas ungewöhnliche Art gerührt wird: theils diejenige Gemüthsart, in der er das, was er denkt, oder wozu er Lust hat, und was andere weder sagen noch thun werden, weil sie sich von der Meinnng der übrigen, von der Gewohnheit einschränken lassen, ohne Zurükhaltung sagt und denkt. In Streithorsts psychologischen Vorlesungen und in Pokels Beiträgen zur Beförderung der Menschenkenntniß findet man ebenfalls schöne hieher gehörige Reflexionen (in den leztern in der besondern dort vorkommenden Abhandlung über die Uebellaunigkeit).

Gebrauch unsrer Geisteskräfte hat, hineinträgt. Man sieht nun schon, worinn das Gegentheil der Zufriedenheit, der Zustand der Unzufriedenheit besteht. Sie beruht auf einem Gefühl der Unvollkommenheit, es sey nun absolute oder beziehungsweise Unvollkommenheit. Denn bey den vielen verkünstelten Bedürfnissen erzeugt der Mangel der einmal angewohnten sehr oft in uns die Vorstellung einer Scheinunvollkommenheit. In diesem Zustande hab ich ein undeutliches Bewußtseyn meiner Personalität, alles dessen, was meinen Karakter ausmacht. Er ist verknüpft mit einem Widerstreben der Seele, und unterscheidet sich dadurch von der Traurigkeit, Düsternheit, Unbehaglichkeit u. dgl. wo die Seele sich im ersten Falle mehr blos leidend verhält, und in den andern der Zustand selbst weniger beharrlich ist. Ferner kann er entweder Unzufriedenheit mit mir selbst, oder Unzufriedenheit mit äussern Umständen oder beedes zugleich seyn: Wann ich im erstern Zustande das Wohlgefallen an mir selbst verlohren habe, und den Grund meiner Unvollkom-

kommenheit mehr in mir, als, wie im zweyten, ausser mir, oder an beeden Orten zumal suche. Die Quellen beeder sind theils äussere, theils innere: 1) äussere, die mittelbar oder unmittelbar von uns abhängen oder nicht abhängen. Umstände, Situationen, und unter diesen Gesundheit, Ehre, fremde Billigung, Freude.

2) innere: Temperament, Geistesanlagen und Fähigkeiten, sittliche Ausbildung u. dgl. Auch über diese vermögen wir zum Theil durch weitere Anbauung, Verbesserung, Wahl der Mittel, die diese Verfeinerung und Vervollkommnung erfordern, nicht wenig, und können uns dadurch des Erwerbs der Glükseligkeit, die daraus entspringt, versichern.

Unsre körperliche Disposition, den so oder anders gebildeten Bau, das Verhältniß der flüßigen und vesten Theile zu einander und die davon abhängende Stimmung nennen wir Temperament. Ein zarter Nervenbau, vermög dessen wir leicht von allem angeregt werden, ist der Zufriedenheit nicht gar för-

derlich. Leute, denen ein solcher zu Theil geworden, werden immer über die Dinge und die Menschen etwas zu klagen haben, da im Gegentheil Sinne von einer etwas gröbern Art, zur Zufriedenheit, wie zur allgemeinen Geselligkeit dienlicher sind. Wer aber weiß, daß auch das Temperament einer Umarbeitung fähig ist, nicht nur durch die äusserliche Mittel der Lebensart, sondern, wegen der innigsten Verknüpfung, die zwischen Körper und Seele ist, durch die Herrschaft der obern Kräfte der Seele, wird dieses in der Anwendung von selbst nützen. Wir werden in der Folge mehr davon reden.

Geistes- und Herzensanlagen, sowohl die obere, wie vorzüglich die untere Seelenkräfte, hangen an sich schon viel vom Temperament ab. Leichter ungehinderter Kreislauf des Geblüts gibt freyen jovialischen Sinn: Die Empfänglichkeit der Seele ist schneller: Ihre Operationen sind meist weniger gehemmt: Auch gleiten die Bilder der Dinge leicht über sie dahin, und lassen von ihrer Berührung eine angenehme Spur zurück.

Der

Der Cholerische ist meistentheils auch ehrgeizig; er setze nun seinen Ruhm, was vielleicht grösserntheils von dem Wurfe abhängt, den er früh bekommen, in Erweiterung seiner Kenntnisse und Aufstreben durch diese, oder in äusserliche Ehre, in Ansehen, Reichthum u. dgl. Indem er von Entwurf zu Entwurf fortschreitet, wird mancher ihm mißlingen, was ihm Anlaß zu Mißzufriedenheit werden muß. Auch ist er überhaupt, weil er von mehr reizbarer Natur ist, leichter zu Anwandlungen von mürrischem Wesen geneigt, die aber eben deswegen auch nicht sehr anhaltend sind.

Die eigentliche Geistesanlagen zu höherm Verstand, Wiz, Scharfsinn, Einbildungskraft offenbaren immer auch mehr oder weniger ihren Einfluß auf Zufriedenheit und Unzufriedenheit.

Der, bey dem ruhiger kalter Verstand herrschende Seelenkraft ist, der wird immer bey den kleinern oder grössern Unvollkommenheiten und widrigen Begegnissen des Lebens

sich leichter trösten, sich den Umständen schmiegen, und vorliebnehmen mit dem, was er hat. Er wird mit weiser Resignation sich nicht entgegen stemmen wollen den Hindernissen, die er nicht überwinden kann, er wird auch im Unglücke zufrieden seyn, weil er doch weiß, daß alles Murren dagegen nichts hilft. Ja, wenn er seinen Verstand mit nüzlichen Kenntnissen sonst angefüllt und bebaut hat, wird ihm dieser eben dadurch überall Quelle angenehmer Empfindungen und also das sicherste Mittel zur Zufriedenheit werden. Freylich auch der Dumme nimmt vorlieb mit jedem Zustande: Allein meist aus Nichtkenntniß des Bessern, oder aus Mangel an Einsicht, es gehörig schäzen zu können. Seine Zufriedenheit kann nicht verdienstlich seyn, und, also, wenn man sie ja glüklich nennen will, ist sie nur negatife Glükseligkeit, so ein Mittelzustand zwischen Wohl- und Uebelseyn. Der wizige Kopf wird nicht so leicht zufrieden mit sich und andern seyn, wie der Wizling, der sich selbst, wegen seiner faden Einfälle, über alles liebt, und

auch

auch andere deswegen schäzt, weil er damit unter ihnen zu glänzen glaubt. Der wahrhaft Wizige und vorzüglich der Scharfsinnige wird viel eher und schneller Vergleichungen aufspüren, die ihm nicht gefallen können. Vorzüglich wird der Mann von lebhafter Einbildungskraft eher Gefahr laufen, der Krankheit der Unzufriedenheit ausgesezt zu seyn, wenn er diese nicht gehörig unterordnen lernt. Ueberspannte hochfliegende Begriffe von Menschen und Welt, ehe sie uns näher vors Auge gerükt werden, müssen, wenn man endlich sogar nichts oder so wenig denselben Entsprechendes in der Würklichkeit antrift, in unsrem Herzen nur um so mehr Mißmuth und Unlust hervorbringen, und das Zauberlicht, das diese täuschende Fee der Einbildung vorher über alle Gegenstände geworfen, muß sich endlich nur in so traurigere Schatten verwandeln. Auch sieht ein solcher überall bey allen Veränderungen, die er erfährt, es seyen nun angenehme oder unangenehme zu viel.

Endlich die Umstände und Situationen, unter denen wir aufwachsen, was würken sie nicht auf Entwiklung und Richtung unsrer physischen und geistigen Anlagen, was nicht auf die Summe unsrer ganzen Zufriedenheit?

Edle Geburt, Abwesenheit der Hindernisse, die uns im Emporringen aus der grossen Flut im Wege stehen, geben uns Gefühl minderer Unabhängigkeit, so wie Reichthum und Ansehen, fremde Billigung, Gesundheit, die uns Gefühl unsrer Vollkommenheit gibt, und unsre Thätigkeit erhöht.

Wer sieht aber nicht, daß diese Dinge zwar Mittel der Zufriedenheit werden können, aber bey vielen, die sie in ihrer Gewalt haben, es doch nicht sind. Sie können also auch keine wesentliche Erfordernisse zu derselbigen seyn. Einige davon werden bey Unklugen, die sie nicht gehörig zu würdigen im Stande sind, im Mißbrauche sogar veranlassende Ursachen der Unzufriedenheit. Der Reiche, der den Werth des Geldes und der Güter des Lebens zu hoch ansezt, und beyde

mehr als Zweck denn als Mittel *) betrachtet, wie quält er sich nicht mit ängstlichen Besorgnissen, es zu verlieren, wie martert er sich nicht mit ewigen Entwürfen, es zu vermehren, wie beneidet er nicht seinen Nachbar, der einige Hunderte oder Tausende mehr hat, wie sieht er so scheel, wenn ihm dieser da oder dorten in einer Unternehmung vordringt, wie kleinlicht verzweifelt er beinahe, wann er bey einem Glaubiger zurücke stehen muß, wann er in einem Kauffe verliert.

Wie wenig wahrhaft zufrieden ist oft der angesehene, der vornehme Mann, der dem Glüke im Schoose zu ruhen scheint? Ihr seht nur

*) Man sezt gewöhnlich den Begriff von einem Geizigen darein, daß er sein Geld blos als Zweck ansehe. Diß glaube ich nicht: Denn sonst müßte er vollends der unbegreiflichste Thor seyn. Immer betrachtet er es doch auch als Mittel der Unabhängigkeit, als Befriedigungsmittel seiner Ehrsucht, die bey den unaufgeklärten Begriffen der niederen Stände vornemlich diese falsche Richtung bekommt.

nur die güldene Decken, die sein Elend verbergen, die prächtige äussere Mauren, die um seine innere Unruhe sich herziehen, und ihr beneidet ihn noch? Sein Sklavenleben nährt sich armselig von den gnädigen Blicken seines Herrn: Nach den Veränderungen seiner Minen mißt er seine frohe oder traurige Tage und Stunden ab; An jedem neuen Gesichte, das bey Hofe erscheint, sieht er einen neuen Feind, der ihn über kurz oder lang ausstechen und stürzen könnte: Mit einem Wort: Gefahr umgibt jeden seiner Tritte, und an einer Haarspitze hangt über ihm Untergang.

Das Traurigste ist, daß solche Leute den wahren Werth der Dinge nicht zu prüfen, und gehörig zu schätzen gelernt haben; Daß sie aus sich selbst keine Hülfsquellen des Glükes aufgraben können, daß ihre ganze irrdische Seeligkeit an einem Ordensband hängt, daß sie alles von aussenher erwarten und suchen, und lieber in fremder Meinung, als in sich glüklich sind.

Siehe dagegen den Armen an! Er hat oft kaum das dürftige Auskommen des Tages: Arbeit erhält ihn gesund, und Gesundheit schaft ihm frohen Muth: Dabey traut er auf eine Vorsehung, was bey den vermeynten glüklichen Grossen längst aus der Mode gekommen ist. Er ist zufrieden, mit sich, mit Gott und der Welt, keine böse Laune — um so mehr, da ihm auch sein Magen keine erzeugt — vergället seine Stunden, und keine Langeweile, denn Arbeit versperrt ihnen den Zugang — führt ihm unangenehme Ideen herbey.

Auch Gesundheit allein ist wohl ein Mittel zur Zufriedenheit: Aber wie viele, die in der vollesten Blüthe derselben sind, liegen doch danieder an der Krankheit der Unzufriedenheit! Wie viele, im Mißbrauche derselben, verleitet durch ihre Stärke und Kraft, indem sie, wilden zügellosen Leidenschaften sich hingebend, in dieselbe stürmen, werden nicht eben dadurch Störer und Mörder ihrer Ruhe? Dagegen der weise Kran-

ke, unter den empfindlichsten Nervenschmerzen, doch, wie der edle verewigte Mendelssohn, und wie der vortrefliche Garve, seinen Leiden sich schmiegt, zufrieden ist, und auch hier Ursachen des Dankes gegen den Urheber der Wesen findet. Es ist also dieses Bathmendi, die Zufriedenheit, nicht nur ein Traum, womit wir in diesem Leben blos so hingehalten würden. Nein! Die wahre Zufriedenheit ligt nicht so sehr ausser unserm Wege, daß wir sie nicht solten erlangen können: Allein sie muß nicht von zufälligen Dingen abhängen, sie muß höhere Hülfsquellen haben, sie muß erlernt, durch Fleiß erworben und durch wiederholte Anwendung dauerhaft geworden seyn.

Sie muß, um nur einigermassen verdienstlich zu werden, nicht das Werk seyn des Temperaments und grober unempfindlicher Sinnen — denn Unempfindlichkeit, starre Fühllosigkeit hat vollends keine Ansprache zu machen auf den Nahmen Zufriedenheit, sondern sie muß Werk seyn des Nachdenkens,

kens, des Nachdenkens über Gott, uns selbst, und die Einrichtung der Natur: Ich muß von der Vollkommenheit dieser leztern deutlich überzeugt seyn, so wie vom Daseyn des allverständigsten und allbesten Wesens, das diese Einrichtung gemacht hat; ich muß meine nahe Beziehung gegen dasselbige stets gegenwärtig haben, gewiß seyn, daß es mein Bestes will, und daß ich zum Glücke geschaffen bin, den Zusammenhang zwischen der Ausübung der Tugend und der Glükseligkeit lebhaft empfinden; Dann werde ich mit der Stelle, die ich jezt in der Verbindung der Wesen einnehme, vorliebnehmen, vorliebnehmen mit meinem Vermögen, meinem Einflusse, meinem Range, überzeugt, daß dieser Plaz, auf dem ich gegenwärtig stehe, nach den Absichten Gottes gegenwärtig für mich der beste ist, daß ich überall Pflichten zu erfüllen habe und erfüllen kann, deren gewissenhafteste Ausübung meine Natur vervollkommnet, und mich der Billigung und des Beyfalls Gottes werth macht: Ich werde mich weder vorwärts lehnen mit meinen

Wün-

Wünschen, und durch thörichte Sehnsucht: Ach daß ich in einer glänzenderen Lage wäre, ich würde meine Kenntnisse erweitern, meine Fähigkeiten besser bearbeiten, würde sie können gemeinnütziger machen — ein Zusatz, womit wir oft nur, uns selbst betrügend, das Thörichte unsrer Wünsche überfirnissen und beschönigen wollen — das Leben mir abhärmen, noch an einer — vielleicht nur vermeinten — glüklichern Vergangenheit schmachtend verweilen, und, indem ich den Gebrauch des Gegenwärtigen verabsäume, und sein Angenehmes ungenüzt verschwinden lasse, verflossene Tage umsonst zurükrufen wollen, die mir jezt mit ihrer peinigenden Erinnerung nur mehr zur Folter sind: Kurz ich werde meine möglichstbeste Selbstvervollkommung, ich werde Tugend und Religion zu den sichersten gewissesten Stüßen meiner Zufriedenheit machen, meine Launen und elende Grillen meistern, Herr der kleinen Unfälle des Lebens, so viel als möglich, zu werden mich bestreben, meine Gesundheit und Kräfte, beydes des Leibes und der Seele, nicht

nicht schwelgerisch verprassen, sondern den Absichten Gottes gemäß, und meinem Berufe sorgfältig anwenden und weiter anbauen, ich werde ein weiser Haushälter seyn mit meiner Zeit, und so die gefährlichste Pest der Seele, eine der ersten Quellen der Unzufriedenheit, Langeweile von mir verbannen: Ich werde inngedenk seyn, daß in jeder Lage des Lebens der Mensch gut und weise seyn kann und soll, daß er um des Guten willen da ist, daß der gegenwärtige Schauplatz nicht der einzige ist für die Entwiklung seiner Kräfte, daß ein anderer grosser folgt, wo der ihm angeschaffene edle Trieb, der Trieb nach immer weiterer Vollkommenheit, einen unendlichen Spielraum für sich vorfinden wird.

In diesen Grundsätzen wirst du, dem wahre Seelenruhe eine Angelegenheit ist, bey treuer Befolgung derselben, die unversiegbarste Quellen der Zufriedenheit finden, sie werden dir die dauerhafteste Ruhe der Seele zusichern, eine dauerhaftere, als dir Dünkel und Wahn, und der überspannte Geist der

Stoa, bey dem vielen Treflichen, das er sonst hat, je gewähren kann.

Zu diesem sey es mir nun erlaubt, einige fragmentarische Bemerkungen und Zusätze über die Schrift Senekas beizufügen.

* * *

Ich muß sagen, daß diese kleine Schrift ungemein viel Anziehendes für mich gehabt; Es herrscht darinnen nicht sowohl die tiefsinnige Zergliederung eines systematischen Philosophen, der die Erscheinungen und verschiedne Würkungen der thätigen Kraft unserer Seele bis auf ihre ersten Quellen erforscht, als der feine Beobachtungsgeist eines Mannes, dem der wichtige Gegenstand seiner Beobachtung, sein Ich, dessen erste Regel der goldene Denkspruch des γνωθι σεαυτον war; eines Mannes, der in der Welt gelebt, der die Welt kannte und die Menschen in ihren verschiednen Verhältnissen und Beziehungen zu bemerken Gelegenheit hatte, der Beyspiele von grossen Tugenden und grossen Lastern vor sich gegenwärtig sah.

Aus

Aus sich, aus seinen äussern und innern Situationen heraus schöpft er seine Bemerkungen, und liefert uns die schönsten praktischen Reflexionen; Eben deswegen sind sie zwar oft einseitig; aber immer finden wir uns wieder da oder dorten selbst; Immer berührt er wieder eine Saite an sich, der eine andere unseres Herzens zusagt; Er beschäftigt unsern Verstand, indem er unsre Empfindung am meisten intereßirt. Wann er seine Materie nicht erschöpft, so liefert er doch dem weiterforschenden Psychologen die schönsten Materialien: Dabey steht ihm die Beredtsamkeit seiner Sprache, ihre energische Fülle, wann schon sein Ton zuweilen zu kostbar wird und zu sehr ins Witzelnde fällt, überall zu Gebot, und er redet dadurch nur um so würksamer an unser Herz. Mit Einem Zuge, wie mit einem Pinselstriche, bezeichnet er oft einen Praß von Nebenideen, und, indem er nicht alles sagt, mit wenigem nur vieles andeutet, belohnt er die Mühe unsers Nachdenkens mit reichem Ertrag.

Die Bemerkungen, die ich hier über denselben Gegenstand noch hinzuwerfe, sollen blos die Absicht haben, Senekas Sätze theils zu bestätigen, theils zu erläutern und zu berichtigen. Ich werde sehr oft darinnen auch mein Herz reden lassen, aus dem Fond meiner innern Erfahrungen reden, und, wann der Leser die Bündigkeit des systematischen Vortrags auch bey mir vermissen sollte, dürfte ihn nicht das Interesse, das sein Herz auch da oder dort findet, einigermassen schadlos halten?

* * *

Ich muß zuerst anmerken, daß die chimärische Idee eines Weisen der stoischen Schule, wie jeder leicht einsieht, ganz ausser dem Gebiete der Menschlichkeit und dem Kreise der Erfahrung ligt. Auch in der Abhandlung Senekas über die Zufriedenheit, wie noch mehr in der andern (über die Unerschütterlichkeit des Weisen) die zu der erstern ein schöner lesenswürdiger Pendant ist, dreht sich alles oder doch das meiste um dieses

hoch-

hochschwebende Phantom, den Traum philosophischer Donquischotte; Falsche Begriffe von der Natur unsrer Seele, dichtrische Träume von ihrem Ursprunge, ganz unrichtige Vorstellungen von der Harmonie zwischen Leib und Geist und beeder wechselseitiger Bestimmung erzeugten dieses, auch bey seinem abentheuerlichen doch bewunderungswerthe Gespenst, das den Menschen von allem Sinnlichen entkleidet, ihn ganz ausziehen will von der Materie, und ihn einsam hinstellt auf einen Felsen, jenseits der menschlichen Unfälle, in starrer fühlloser nur selbstgeniessender Ruhe, der Ruhe der epikurischen Göttern gleich.

Wie gefährlich ein solches Ideal in der Anwendung — neben der Unlauterkeit und dem Unwerthe dieser vermeinten Selbstvervollkommnung — für die gesammte ausübende Sittenlehre, für das thätige Leben, für die Begriffe von Bürgerpflicht und Pflicht gegen unsre Mitmenschen werden dürfte und hätte werden können, bedarf keiner näheren

Erörterung. Zum Glücke denken und handeln die Weisesten nicht immer konsequent: Denn aus der Stoa keimten doch viele der vortreflichsten Vaterlands- Bürger- und anderer Tugenden hervor.

Wir sind in der Untersuchung der Natur unsrer Seele und unsrer Bestimmung weiter gerükt, als daß wir durch eine solche übernatürliche Anstrengung und Aufopferung, um der Vollkommenheit, wornach wir alle streben, näher zu kommen, unsre Zuflucht zu einem solchen windischen Idole zu nehmen und über Bergen und Wolken zu suchen hätten, was nicht ist: Und so bedarf es auch, um zum Analogon der Glükseligkeit, zur Zufriedenheit zu gelangen, nicht dieser Ueberspannung und dieser starren unempfindlichen Ruhe: Diese lassen wir irrenden Philosophen und schwärmenden Heiligen, und wollen lernen, menschlich zufrieden seyn mit und unter den Menschen.

Was

* * *

Was Seneka im zweyten Kapitel sagt, ist so ganz abgeschöpft aus der menschlichen Natur, so getreu abgeschrieben aus dem grossen Buche der Erfahrung, daß jeder dabey mehr oder weniger sich selbst auffinden wird. Sehr vieles hangt hiebey ab von der Macht erster Eindrücke, von ersten Jugendempfindungen, so daß der Erzieher sich hier manche Winke herausnehmen, und in der Anwendung nützen könnte. Warum ist gerade Unzufriedenheit mit sich und der Welt nur so oft in spätern Jahren des Ueberganges vom Jünglinge zum Mann das Loos der besten Seelen, die, geschaffen für alles Gute, empfänglich für jedes Grosse, geschikt seyn sollten, in sich selbsten die reinsten Quellen des Glükes zu finden, indeß andre so im gewohnten Alltagskreise ihrer kleinen ewig sich wiederholenden Bilder dahinschlendern und vergnügt sind?

Ehe sie noch die Welt kennen gelernt haben, bilden sie sich ein zu hohes Ideal von

 ihr

ihr und den Menschen: Dieses liebliche Phantom schwebt ihnen überall vor; An dasselbe knüpfen sich phantastische Hofnungen und kühne hochfliegende Wünsche, die sie nähren und pflegen, ausgestattet mit allem Reitze der Einbildungskraft, und mit allem Zauber, den die Abwesenheit und der magische Schein der Zukunft darüber hingießt; Und was träumt man nicht in der Jugend von künftigem Einflusse, Vordrängen unter den Menschen, Anrücken eigener Kraft an fremde! — Und nun werden wir hinausgestossen unter die Menschen, und finden alles so anders: Hier hängt sich das Geschik mit seinem Bleygewichte an uns an; Unsre schönsten Entwürfe prallen ab an seinem eisernen Stab und an den Schranken der Umstände; Hier tritt uns der kleinlichte grinsende Neid in Weg; Dort verrammelt uns — oft mit Ansehen bevollmächtigte Dummheit den Pfad, dort das blinde Vorurtheil, hier der geltende Werth der vornehmern Geburt, und das schaale Verdienst verdienstloser mehrerer Jahre: Jezt despotisiren uns verjährte oder neuere Uebereins

einkommnisse; Ihnen den Nacken nicht schmiegen wollen, ist Hochverbrechen, Schmeicheley zu verabscheuen und Wahrheit kek reden Todsünde: Wir sehen uns nun auf einmal zurükgeschleudert von unserer Bahn: Dann versinkt sie unter uns die Vergangenheit mit all unsern schönen Hofnungen; Uns bleibt nichts übrig als die öde Erinnerung an unsre gescheiterte Plane, an vereitelte Wünsche, versperrt scheinen alle Aussichten vor uns, schaal wie eine dürre Steppe ligt vor uns da die Zukunft, und wir hangen hinaus nach ihr von dem öden Fleck, von der armen Erdscholle, auf der wir uns jezt einsam wähnen. Alle die leichten Zwischenräume von dem, was wir sonst waren und werden zu können glaubten, sind vergangen, der Flügel der Seele erlahmt und ihre innre Kraft verdorrt. Diß ist wahrer Tod des Geistes; Man verliert den Geschmak am Leben. Der Geist, wie Seneka schön sagt, schrumpft zusammen in sich, dann tritt er ein der traurige Zustand der Lebensmüde, und die engverschlossene Begierden und Hofnungen, hinein-

 ge-

gepreßt in sich, würgen sich und uns langsam und fürchterlich ab.

Würkung einer zu gespannten Einbildungskraft, die alles von der falschen Seite nimmt und sieht, ist dieses freylich; Aber es bleibt doch gewiß eine der furchtbarsten Arten der Unzufriedenheit. Seneka rathet, dem Uebel in seinen ersten Anfängen zu begegnen, seine Leidenschaften frühe zu meistern zu trachten, keinen grösseren Werth, als ihnen gebührt, auf die Welt und auf die Dinge der Welt frühe sezen zu lernen.

In unserm pädagogischen Jahrhundert, wo die Saturngeister recht eigentlich auf unserm Planeten *) zu herrschen scheinen, sollten die Erzieher, denen das Wohl und die Ruhe künftiger Geschlechter nur einigermassen am Herzen ligt, vorzüglich diesem Uebel zu steuren bedacht seyn. Statt aber sich zu bemühen, früh eine schöne Harmonie unter den

*) Nach Swedenborg geben sich die Geister im Saturn mit der Erziehung der Jugend auf unserer Erde ab.

den Seelenkräften ihrer Zöglinge hervorzubringen, ihre Einbildungskraft dem ruhigen Verstande zu unterordnen, und diese emsig zu schärfen und anzubauen, handeln viele hierinnen oft gerade verkehrt, und meinen noch Wunder was? gethan zu haben, wann sie die Fantasie ihrer Jünglinge erhitzen, grosse Gefühle in ihnen erkünsteln, sie zu Nacheiferung solcher Thaten, deren Ausführung ausser dem Maas ihre Kräfte ligt, anmuntern, mit einem Wort, sie überschnellen und zu Schwärmerlingen machen.

Man gewöhne sich frühzeitig an, seine Einbildungskraft zu bändigen, man traue seinen Kräften nicht zu viel und nicht zu wenig zu: Beydes zu ängstliches Mißtrauen in sich und zu unmäßiges Selbstvertrauen können für unsre Ruhe gleich gefährlich und für die Gesellschaft schädlich werden. Man lerne sich und das Maas seiner Gaben immer genauer kennen, und trachte dahin, diese treu anzuwenden, man hüte sich für der schädlichen Thorheit, seine Talente, seine Kenntnisse, in

die Schaale anderer wichtigerer zu legen, wo die unsren zu leicht erfunden werden dürften. Man verabscheue den tollen Neid oder den gottlästernden heimlichen Aerger, nicht glänzendere Gaben, geltenderes Vermögen u. dgl. erhalten zu haben; und — daß nur jeder mit dem ihm anvertrauten Pfunde gewissenhaft wuchern möge! Jede Lage, wie jedes Ding, hat, nach dem Sprüchworte, seine zwo Seiten. Man hange nicht blos allein an der minder angenehmen, man spähe die angenehme aus, und lerne sie nützen. Sage dir selbst, wann der Wunsch nach vortheilhafteren äusseren Umständen sich dir mit Heftigkeit aufdringt, würde ich das, was ich mir einbilde, wenn ich ihrer nun mächtig würde, auch in der That an ihnen finden, würde ich würklich mehr vergnügt seyn? Ists nicht vielleicht eben ihre Abwesenheit, oder die scheinbare Unmöglichkeit, sie zu erringen, was mir den Wunsch nach ihnen so reizend macht? Würde ich besser, weiser werden durch sie? Dürften sie vielleicht nicht mich eben hindern im Fortschritte zur Weisheit und sittlicher

licher Güte? Würde eine andere Rolle meinen Kräften, Fähigkeiten und Einsichten so angemessen seyn, wie die, die ich gegenwärtig bekleide? Nimm, wie der Dichter sagt: *)

Du jede frohe Stunde,
Die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliere nie
Das Gegenwärtige durch Entwürfe mit Vergnügen
Fürs Künftige; Sondern richte so dich ein,
Daß, wo du immer lebst, du gut gelebet
Zu haben sagen könnest: Denn wofern
Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort, der weit umher
Das Meer beherrscht, die Sorgen von uns nimmt,
So ändern jene nur die Luft, nicht ihren Sinn,
Die übers Meer der Langeweil' entlaufen,
Wie sauer lassen wirs uns werden — Nichts
Zu thun! Man jagt zu Wagen und zu Schiffe
Dem Glüklichleben nach, und, was du suchst,
Ist hier, sogar zu Ulubrä, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Span-

*) Horaz, nach der Wielandschen Uebersetzung.

Spanne niemalen deine Ideen zu hoch hinauf, oder, wenn jugendliche Fantasie dich zu sehr erhizt hat, oder Lektüre, grosse Beyspiele haben in deiner Seele gezündet, so stimme die Bilder, die du in einer glüklichen Einsamkeit, in den unbefangenen Tagen des Morgens deines Lebens, in froher Unerfahrenheit und Unverdorbenheit gesammelt hast, allmählich wieder herab in den alltäglichen Kreis der Menschen, mit denen du zusammen bist und seyn must, und würke unter ihnen, so viel du kannst. Gewöhne dich an, daheim und mit dir zu seyn! Deine Wände, deinen Tisch, deinen Stuhl kannst du dir zu Vertrauten machen: Gewohnheit und eine süsse Täuschung, vermittelst der wir unsre Empfindungen auch auf das Leblose übertragen und von ihm Theilnehmung erwarten, wird dir auch diese werth machen, und wie oft findet der, den Eckel und Langeweile in Gesellschaften, die er Schiklichkeit halber nicht vermeiden darf, oder unter Menschen, mit denen er aus Beruf umgehen muß, plagen, wieder Ruhe und Heiterkeit,

schon beim Eintritt in sein Zimmer, wo er sich allein ist, wo er den Faden seiner abgerissenen Ideen oder Empfindungen wieder so leicht und frey anknüpfen kann.

Aber mache die Einsamkeit zur Freundin deiner Ruhe, und nicht zu ihrer Störerin: Laß sie deine Lehrerin seyn, die deine Kenntnisse erweitere, dein Herz zur Tugend bilde und dasselbe empfänglich mache fürs Gefühl von Menschenwerth und Menschenwohl. Ein feiner Kenner des menschlichen Herzens, der, gegen seine Absicht, viele Jünglingsköpfe, die ihn mißverstanden, schief gedreht, viele Mädchenseelen, die ihn nicht verdauen konnten, zu Närrinnen gemacht, sagt in eben dem Buche, das in einer gewissen Periode diese traurige Revolution hervorbrachte: „Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen, so ligt Glük oder Elend in den Gegenständen, womit wir uns zusammenhalten, und da ist nichts gefährlicher, als die Einsamkeit. Unsere Einbildungskraft,

durch

durch ihre Natur gedrungen, sich zu erheben, durch die phantastischen Bilder der Dichtkunst genährt, bildet sich eine Reihe Wesen hinauf, wo wir das unterste sind, und alles ausser uns herrlicher erscheint, jeder andere vollkommener ist. Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen so oft, daß uns manches mangelt, und eben, was uns fehlt, scheint uns oft ein anderer zu besitzen, dem wir dann auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewisse idealische Behaglichkeit dazu. Und so ist der Glükliche vollkommen fertig, das Geschöpf unserer selbst. Dagegen, wenn wir mit all unserer Schwachheit und Mühseligkeit nur gerade fort arbeiten, so finden wir gar oft, daß wir mit unserm Schlendern und Laviren es weiter bringen, als andere mit ihrem Segeln und Rudern — und — das ist doch ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man andern gleich oder vorläuft."

Es ist freylich nur zu gewiß: Erfahrung, Bekanntschaft mit Menschen und der Welt

ziehet

zieht unser Herz nach und nach zusammen und troknet unsre Empfindungen auf: Und doch um alles nicht möchte ich dir, junge edle Seele, die du dort, den Blick in dich gekehrt, beyseite gehst, fern vom Gewirre derer, die sich müde laufen um — nichts zu thun, deine hohen Ideen, deinen grossen Glauben an Menschen verlachen: Aber leiten, lenken möcht' ich den Strom deines Gefühls; denn gefährlich könnt' er dir über kurz oder lang werden, der heisse Enthusiasmus, der dich beseelt: Wie schlägt deine warme Anhänglichkeit an Menschen nicht vielleicht bald in trüben Menscheneckel und gar in Selbsthaß um, wenn du dich vielleicht von ihnen zurükgestossen, verspöttelt, überwitzelt, verkannt, deine beste Absichten mißdeutet siehst, wenn du so vieles gar nicht, wie so manches gar anders findest!

Uebe also immer deine Gefühle, unterhalte, erziehe die Reizbarkeit deines Herzens; Aber überschnelle dich nicht! Träume nicht von zu hoher Würksamkeit, am allerwenigsten

sten voreilig und zur unreifen Zeit davon: Dein zu ungestümmer Eifer, der dann nothwendig an den tausenderley Verhältnissen abprallen muß, möchte sich in der Folge gar abstumpfen und dein Herz in eine starre Gleichgültigkeit gegen alles gemeinnützige ausarten. Suche dir erst den wahren dir angemessenen Kreis, in dem sich deine vollendetere Kräfte üben können. Hüte dich vorzüglich vor aller Nachäffung; Vor erzwungnem Gefühl und kindischerhabnen Theaterleidenschaften. Alle Affektation bleibt jederzeit läppisch. Menschenliebe, so wie: das Motto: fürs allgemeine Beste ist heut zu Tag eine Devise, die man überall und in allen, oft den elendesten Tagblättern zur Schau trägt, aber wie mancher verbirgt nicht darunter seine heillosen Leidenschaften, seinen kleinen Eigennuz und windische Charlatanerie! Vorzüglich lerne man früh aus Grundsätzen handeln, und seine Triebe und bessere Neigungen, damit es nicht blosse blinde Triebe, und Temperamentstugenden seyen, und das Wohlwollen, ohne Mäßigung und Leitung, gar schädlich wer-

werde in der Ausartung, lenken nach den sichern Regeln eines gebildeten Verstandes.

Beede Gattungen von Philosophen, sie, die die Empfindung allein und vornemlich angebaut wissen wollen, und jene, die dem Verstande alles einräumen, mit Vernachläßigung des Herzens oder des Willens, gehen zu weit, und gerathen auf Abwege.

„Alle Gefühle, sagt Kant *), vorzüglich die, so ungewohnte Anstrengung bewürken sollen, müssen in dem Augenblicke, da sie in ihrer Heftigkeit sind, und ehe sie verbrausen, ihre Würkung thun; Sonst thun sie nichts, indem das Herz natürlicherweise zu seiner natürlichen gemäßigten Lebensbewegung zurükkehrt, und sonach in die Mattigkeit zurükfällt, die ihm vorher eigen war; Weil zwar etwas, was es reizte, nichts aber, das es stärkte, an dasselbe gebracht war. Grundsätze müssen auf Begriffe errichtet werden, auf alle andere Anlage können nur Anwandelungen zu Stande kommen, die der Per-

*) Prakt. Vernunftlehre. S. 281.

Person keinen sittlichen Werth, ja nicht einmal eine Zuversicht auf sich selbst verschaffen können, ohne die das Bewußtseyn seiner moralischen Gesinnung und eines solchen Charakters, das höchste Gut im Menschen gar nicht statt finden kann.„

Allein es ist hier nur die Frage, ob die Würksamkeit dieses Imperatif „in der Sprache des Verfassers zu reden„ bey dem Menschen, so wie er ist, und nicht, wie ihn der Philosoph gerne umgeschaffen haben möchte, von dem ausgebreiteten guten Erfolg und der Dauer seyn werde, wie die gewöhnliche Regel: Erhalte und schärfe die Empfindsamkeit deines Herzens — (niemand wird hier das edle Wort in einem verdächtigen Sinne nehmen) — aber Einsicht bestimme überall deinen durch öftere Vorstellung lebhaft gereizten Willen!

Also bey der Anlage, auf welche sittliche Grundsätze gebaut werden müssen, kann, dünkt mich, niemalen Einbildungskraft und rege Empfindung ausgeschlossen werden. Werden diese von richtigen Begriffen geleitet,

tet, so wird jedesmal, wo ich aufgefordert werde, nach meiner Pflicht gut und weise zu handeln, bey öfterer Wiederholung nach den Gesetzen der Ideenvergesellschaftung auch mein Herz, das die Süßigkeit, die aus dem Bewußtseyn genug gethan zu haben seiner Pflicht, entspringt, schon gekostet hat, aufs neue intereßirt werden, und die durch Erkenntniß hervorgebrachte, durch öftere Vorstellung lebhaft gewordene Begriffe werden in Empfindungen übergehen und sich zur That bestimmen, oder auch wechselsweise: Es gibt eine Fertigkeit des Wollens wie des Denkens, die durch Uebung erworben wird; Und sodann bleibe ich gesichert vor blossen überhingehenden Anwandlungen, und mein sittlicher Werth ist gerettet.

* *
*

Unser Weiser geht nun in den folgenden Kapiteln mehrere Regeln durch, die dazu dienen dürften, Unzufriedenheit von uns zu entfernen, und denjenigen Zustand uns zu eigen zu machen, den er unter seiner ευθυμια versteht.

steht. Er gibt keine Universalmedizin für die Krankheit an, sondern schreibt seine Heilmittel nach Beschaffenheit der besondern Individuen, Fälle und Umstände, vor, wobey er immer den damaligen verdorbenen Zustand des römischen Staats und die Grundsätze seiner Schule im Augpunkt hält. Er räth als ein Gegengift der Mißzufriedenheit an, bürgerliche Geschäftigkeit in Rath und That, auf welche Weise es seyn möge, überhaupt Bestreben nach Gemeinnützigkeit, und — nutzbar kann man ja auf viele und mancherley Art werden.

Ohnedem ist ja bestimmte geordnete Thätigkeit eine der treflichsten Arzeneyen gegen Uebellaunigkeit und Spleen.

Wir müssen aber vorher eine richtige Schätzung unserer Kräfte angestellt haben, wir müssen, wo es in unsrer Macht steht, uns keiner Arbeit unterziehen, welche dieselbe übersteigt. Diese nothwendige Selbstprüfung empfielt er im IVten Kapitel: Jeder solle für sich eine Sphäre der Thätigkeit wählen,

len, die seinen Fähigkeiten und Einsichten am angemessensten sey.

Diß ist nun freylich nicht allgemein anwendbar. Wie mancher wird in einen Beruf hineingezwängt, in den Jahren, wo er noch ganz abhängig von fremdem Willen ist, wo er den Umfang desselben, seine Wichtigkeit oder Unwichtigkeit noch nicht gegen seine herrschende Neigungen, seine Kräfte, Temperament u. dgl. abzuwägen vermag: Und wenn er zu besserer Einsicht gelangt, und Ueberdruß an seinem Stande bemächtigt sich seiner, so hindern ihn vielleicht Jahre, Vermögen und andere Verhältnisse, denselben zu verlassen, und sich einem andern, in dem er etwa mit mehr Nutzen auftreten könnte, zu widmen. Wie mancher Jüngling wäre vielleicht ein vortreflicher Künstler, ein brauchbarer glüklicher Handwerker geworden, der nun ein elender Dorfpfarrer, ein heilloser Beamter, oder ein dem Hunger preisgegebener Advokat ist, und das blos weil Eltern oder Verwandte aus einem dummen

Stolze oder aus andern Nebenrücksichten den Jungen, der, weil er seine Grammatikregeln gut lernte, ein ingenium divinum zeigte — und sehr oft war auch das nicht einmal — nun eben einmal einem gelehrten Handwerke bestimmten. Ich mag schon oft gesagte Sachen, die aber freylich immer wieder gesagt zu werden verdienen, nicht wiederholen, sonst würde ich mich hier einer Erinnerung an Eltern und Erzieher nicht enthalten, in Rücksicht der künftigen Bestimmung ihrer Kinder und Zöglinge, und der zu dem Ende vorher anzustellenden Prüfung ihrer Fähigkeiten und Neigungen, die freylich die Arbeit eines scharfsehenden Kenners ist, und nur in gewissen gereiftern Jahren des Knaben- und Jünglingsalters sicher und mit Erfolg unternommen werden kann.

Die einzige Abschweifung sey mir erlaubt: Aus den Aeusserungen der Kinder: Ich will einmal diß oder jenes werden, ist am allerwenigsten zu schliessen. Es ist Nachäffung grösserer Personen, Nachplaudern; Man

hat

hat dem kleinen Frizen gesagt: Frize, du must einmal Oberamtmann werden; dann darfst reiten und fahren, und der Entschluß ist fertig: Ich will Oberamtmann werden: Oder es ist Würkung gewisser feyerlichen Eindrücke, die Personen in ausgezeichneter Tracht, der Pfarrer im schwarzen Mantel und dem weissen Kräglein auf der Kanzel, der vor einer versammelten stillhorchenden Gemeinde das Wort führt, oder der Offizier mit der Uniform, Achselschnur, Degen und Portepee auf sie gemacht haben.

Von den Anlagen des Kindes, die sich doch meistens immer frühe genug entwickeln, von dem herrschenden Seelenvermögen, vom Temperament und Leibesbeschaffenheit läßt sich immer noch am sichersten abnehmen, wozu er taugt, ob gar nicht für die Wissenschaften? ob für das thätige gesellschaftliche Leben, oder das wissenschaftliche, ob für den Civil- oder den geistlichen Stand?

Indessen ist es gewiß, daß durch Gewohnheit jedem Berufe irgend ein Geschmack ab-

zuringen ist, daß man, wo man es sich zur Angelegenheit macht, durch Uebung für jeden brauchbarer werden kann, wenn man auch nach der Summe und dem Maase seiner Anlagen für denselben weniger geschikt seyn sollte: Und eben so gewiß ist es, daß die Unzufriedenheit in und mit seinem Berufe gröstentheils nur eine der eigensinnigen lächerlichen Grillen ist, deren wir sublunarische Geschöpfe so viele haben, uns oft selbsten erkünsteln, uns und andere damit martern. Schon der römische Dichter fragt:

Was machts, Mezän, daß niemand mit dem Loos,
Das eigne Wahl ihm oder Zufall gab
Zufrieden lebt, ihm fremdes nur gefällt?

Und er leitet die Ursache von der blinden Thorheit der Menschen her, von der albernsten aller Thorheiten, wo man nicht einmal weiß, was man will: Denn er sagt weiter unten:

Und

*) Qui fit, Mecœnas, quod nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu sors objecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?

Und sagt' ein Gott: Nun siehe da erfüllt
Sey, was ihr wünscht: Du, vor ein Kriegsmann, werde
Nun Kaufmann! Du der Rechte Kundiger,
Sey Landmann nun! Auf tauscht die Rollen; Nun
Was steht ihr da? — O schau sie wollen nicht.

Hang zur Veränderung, Sättigung, die bald auf alles Gewohnte zu folgen pflegt, überhaupt Unordnung in seinen Neigungen und Wünschen ist die Hauptursache dieser tollen Unzufriedenheit. Ein verzärteltes, nicht durch weise Grundsätze genährtes und mannhaft gemachtes Gemüth kann sich in nichts schicken; Es kränkelt und siecht: Eine Kleinigkeit bringt es auf; Dann sucht man alles hervor, um die Ursache dieser Unbilligkeit dort hinüber zu tragen, man klagt seine Berufsgeschäfte an, ihr strohernes ekles Einer-

*) — — Si quis Deus, en! ego, dicat
Jam faciam quod vultis; eris tu, qui modo miles
Mercator, tu consultus modo rusticus; hinc vos,
Vos hinc mutatis discedite partibus; Eja
Quid statis? nolint, — — —

ley, ihre Ueberhäufung und die Disproportion zwischen Arbeit und Lohn. Sehr oft ligt freylich der Grund mehr in uns, als ausser uns; aber es gibt doch Fälle, wo solche unglükliche — und was ist unglüklicher als ein mißzufriedner Heavtontimorumenos? alle Ansprache auf unser gerechtes Mitleiden haben. Es gibt doch manche Berufslast, die wegen ihrer Hirn- und Geschmack-töd-tenden Trockenheit, und dem sogar schlechten Lohn, der damit verbunden ist, für den Mann von Geist blutsauer wird; und hat er noch Familie, und er muß mit Sorgen der Nahrung ringen, muß vom frühen Morgen an, bis in die Nacht hinein, angenagelt an seinen Aktentisch über Ab- und Einschreibung und Berechnung oft nichtswürdiger Dinge schwitzen, und er ist noch subaltern, und seine Obern erschweren ihm alles durch dummvornehme Minen und Gesichter, durch Hintansetzung und Vernachlässigung, oder gar thätlichen neidischen Druck — alsdann — wo ist das lammgeduldige Geschöpf, das hier

immer stille halten, dem die Galle nicht auch rege werden sollte?

Die eigentliche Abhelfung solcher Anlässe zu gegründeten Klagen gehört freylich für eine höhere Gerichtsbarkeit, und der Wunsch dazu unter die vielen frommen Wünsche. Was das gedrükte Individuum thun kann, ist Aufraffen seiner selbst, entschlossenes Ausdauren und Hoffen auf bessere Zeiten.

Sonst merke man sich das: Auch der trokensten Arbeit läßt sich nach und nach etwas abgewinnen, das dieselbe minder beschwerlich macht: Die Natur, sagt Seneka schön, hat sich in keinem Punkte um uns verdienter gemacht, als, da sie die Gewohnheit, die Trösterin so manches Ungemachs, für uns hergab. Ein nicht gemeiner Kopf kann überall an seinen Berufsgeschäften eine Seite auffinden, wo er Gelegenheit hat, nüzliche Geist= und Herz= unterrichtende Beobachtungen zu machen, und dann der Gedanke — doch auch nicht müßig zu stehen am grossen

sen Markte des Lebens, mit ein Hebel, oder auch nur ein kleines Druckfederchen zu seyn am Treibwerke des Ganzen, denn auch der, so im Steinbruche den Kalk gräbt, hilft mit an zum Baue der grossen Königsstadt — Dieser Gedanke hat doch auch einigermassen etwas Beruhigendes. Und ist nun vollends die Sphäre deiner Würksamkeit so beschaffen, daß sie dir vollauf Nahrung für deinen Geist und dein menschenliebendes Herz gewährt, sie verschaft dir Ansehen, Macht, geltenden Einfluß, und die Beförderung des Wohls vieler Menschen hängt von dir ab, du kannst der Stifter ihrer innern und äussern Ruhe werden, kannst auf das Glük künftiger Generationen würken, o weh dann dem, welchem Trägheit und Weichlichkeit, wenn er auch die dazu erforderliche Kräfte hätte, die Mühen so damit verbunden sind, erschweren und ihm seinen edlen Beruf unangenehm machen sollten; Der du nicht vielmehr dann, und sollte dir auch Dummheit hundertmal in den Weg treten, solltest du tausendmal anrennen müssen gegen hämischen Neid, gegen

schaa-

schaales Vorurtheil, unerschüttert deines Pfades gehst, auf das Grinsen um dich nicht achtest, oder die Hydern danieder kämpfst, mit Einsicht und Wohlwollen Gutes förderst wie und wo du kannst, und dir eben darinn die göttlichste aller Quellen der Zufriedenheit, und die unversiegbarste zubereitest. Nur der Dummkopf oder der Bösewicht, die beede keinen Sinn für Menschenglük und Gemeinnüzigkeit haben, können einen solchen edlen Beruf gewissenlos sch..den. Du wirst dann, dem eine solche Stelle anvertraut ist, dich gerne den schmeichlerischen Lockungen der Musen, zu denen ein geheimer Reiz deines Geistes dich hinzieht, wo dein Beruf dich auffordert, entwinden, gerne dich dann aus den Umarmungen der Freundschaft, der ehlichen Liebe und vom stillen Zauber der häuslichen Freuden hinwegreissen — denn die niedre Wollust kennst du nicht — und das nöthigere Nüzlichere dem Angenehmern vorziehen: Und, wer sparsam ist mit seiner Zeit, und den Karten, den Klubbs, Frauenzimmern und andern Zeit- zersplitternden Ergözungen

ab-

abzieht, was ihnen andere mit so vieler Bereitwilligkeit und oft mit Versäumniß ihrer Geschäfte aufopfern, der wird immer in Stunden der Erholung Zeit genug finden, im vertraulichen Zirkel der Weisheit und ihrer Gespielinnen, der Musen und Grazien, seine Seele wieder aufzuhellen und vom Ernst der Geschäfte seine Stirne zu entrunzeln: Denn sich gar nicht leben können, fremd seyn müssen sich selbst und in ewiger Leibeigenschaft anderer seine Zeit hinschleppen müssen, ist doch auch unerträgliche Pein. Zizero genoß nie die Süsse der Wissenschaften inniger, als, wenn er sich zu ihnen vom Tumulte bürgerlicher Geschäfte hinweg, wieder geflüchtet hatte. Der gröste König nüzte die flüchtigen Augenblicke, die ihm die unermüdete Sorge für sein Reich, die ihm die höchste Wachsamkeit, die angespannteste Thätigkeit in den Feldzügen des siebenjährigen Kriegs übrig ließ, zur friedlichen Beschäftigung mit den Musen. Manchen Tag vor einer entscheidenden Schlacht, wovon Untergang oder Glükshofnung abhieng, dichtete er noch französische Verse.

Es

Es gibt freylich so manche traurige Opfer, die der Wohlstand erheischt. Nichts ist lächerlicher und zugleich häufiger, als die Stunden, die man gerade für sich erübrigt zu haben glaubt, diesem alles desspotisirenden Tyrannen unbarmherzig hinwürgen zu müssen, verdammt zu seyn zur Anhörung des unsinnigsten Visitengeschnatters, die plattesten Einfälle eines hohlaugigten geschminkten Weibs, als den feinsten treffendsten Witz aus — Lebensart belächeln oder beklatschen zu müssen, was ein angesehener Geck sagt, in schweigender Demuth als Götterspruch anstarren und bewundern; oder aus Wohlstand sich den Magen überladen, und dafür noch dem Hausherrn aufs höchste verbunden seyn müssen.

Solcher Fälle bringt nun die Einrichtung unserer Gesellschaft viele nothwendig mit sich; wo man sich loswinden kann, thue man es, wenn uns das lästig wird: Denn leider gibt es solche Raupenseelen genug, die da verschmachteten, die vergehen müßten, wenn sie solche Hecken nicht hätten — ihre Assem-

bleen, Visiten, Gastungen — worauf sie sich nähren, und wo ihnen so wohl ist. Man breche den Stab der Schiklichkeit auch zuweilen entzwey. Wir sind oft nur Sklaven gewisser Uebereinkommnisse, weil wir dagegen anzustossen nicht den Muth haben. Uebrigens nicht immer so muß man handeln; um Geschmeidigkeit, die so nöthig ist, zu lernen, muß man auch solche harte Prüfungen versuchen; Zimmermann sagt: (über die Eins. III. 9. Kap.) Muß man sich gegen seinen Willen auch mancher kahlen und ermüdenden Zerstreuung unterwerfen, so lodert, eben nach solchem Gewühle, das Feuer, die Lust und die Kraft am meisten wieder auf, alle die Fesseln zu zerreissen, kühn und muthig allen Zeitverderb und jede Zerstreuung und alles Getümmel von sich zu entfernen. Hat aber unser Beruf, in dem wir sind, noch das Angenehme, daß wir, ohne Nachtheil desselben, manche schöne Stunde uns erobern, viel für uns leben können, wohnen wir auf dem Lande, oder in einem kleinen einsamen Städtchen, dann wie viel Heilmit-

tel haben wir nicht in und neben uns gegen jede Anwandlung der Unzufriedenheit: Und wie vergnügt kann man sich dann nicht seinen Stand machen? Der Landgeistliche z. B. wenn seine Einsichten sich etwas weiter erstrecken als nur bis an die Gränzen seines Kompendiums und der Kenntniß des tauglichsten Felddüngers: Wenn er, überzeugt von der Wichtigkeit seines Amts, demselben nach allen Theilen Genüge zu thun sucht, nach den Bedürfnissen und den Fähigkeiten seiner Gemeinde einfältig wahr und herzlich lehrt, wie Christus lehrte, nicht wie die Schulen, auf thätiges Christenthum, richtige Begriffe, Willensbesserung immer mehr dringt, an der Jugend und der Schulenverbesserung, in so weit er kann und darf, treu und fleißig arbeitet, und nun die schönen Früchten seiner Bemühungen nach und nach aufkeimen sieht, welch ein weises glükliches Leben kann er sich da nicht verschaffen! Und hat er noch sonst Liebe zu den Wissenschaften, wie viele Zeit wird er nicht übrig finden, in ihrem Schoose sich dafür,

daß er vom Umgange mit Männern, die seinen geistigen Bedürfnissen mehr Nahrung gewähren könnten, vielleicht ganz abgeschnitten ist, nunmehr schadlos zu halten! Ein scharfsinniger Gelehrter, Herr Rehberg *), vertheidigt eben daher auch so angelegentlich den Satz derer, die, wie billig, auf das Studium der alten Sprachen immer noch dringen, gegen diejenigen, die dasselbe unter dem Vorwande, man werde dadurch in Sachkenntnissen aufgehalten, und der Zeitaufwand stehe mit dem Nutzen nicht in gehörigem Verhältnisse, auf Schulen abgeschaft wissen möchten — Er sieht darinn neben den andern grossen Vortheilen, welche ächte Kenntniß der klassischen Litteratur gewährt, und die den Ungrund jener obigen Einwendungen deutlich genug zeigen, noch eine reiche Quelle von Verwahrungsmitteln gegen alle Unzufriedenheit, die, wie oft nicht! blos aus Langeweile, aus Mangel an befriedigender Beschäftigung entspringt, und zwar hauptsächlich bei Predigern,

de=

*) in einem Stücke der Berl. Monatschrift Jahrg. 1788.

denen ihr Amt noch so viele Musse schenkt. Wie viele Gelegenheit, diese Stunden der Musse auf eine angenehme und unterrichtende Art auszufüllen, bieten ihnen nicht die Wissenschaften an, bietet ihnen nicht der sanfte ländliche Himmel, die stillen Freuden der Natur, wo sie Gefühl dafür haben, an — und ich möchte fast sagen, daß, wer für die Reize der Natur kein Herz hat, selten oder nie ein guter Landprediger seyn wird. Und rechnen wir zu diesem allem noch die Freuden des Herzens in einem frohen häuslichen Zirkel, dann hat der Verfasser des Buchs über die Einsamkeit recht, wenn er sagt: Um wie viel wird so Glükseligkeit auf dem Lande grösser, als aller Glükswahn in Pallästen, alles mit so vieler Mühe, mit so vieler Schikerey, Künsteley und Lügen erjagte und erhaschte Glük einer Visite in der Stadt!

* * *

Seneka empfielt ferner (VI. Kap.) treue Freundschaft, sichre Auswahl der Freunde,

so wie des Umganges überhaupt. Ein alter Weiser sagt: Gutes lernt man von den Guten; aber mit den Bösen verlernt man auch das Gute, das man schon hat; Uebrigens, da unsre Lebensumstände uns oft unter so mancherley Klassen von Menschen hindrängen, muß man doch mit allerley Arten von Menschen, mit Klugheit und Behutsamkeit, umgehen lernen, muß allen alles zu werden sich bestreben, sich vor einer eklen Säure und vor verachtendem Stolze gegen die Dümmlinge hüten — Schurken gebührt Verachtung, und dem anmassenden Baurenhochmuth eines einfältigen Junkers und einer naserümpfenden dummen Dame, die immer ihre Quartiere gegen ächtes Verdienst wollen gelten machen, muß man es doch zuweilen auch zu fühlen geben, wie wenig man sie und ihre eingebildete Vorzüge schäzt. Sonst kann man, ohne seinem wahren Werth etwas zu vergeben, ja zuweilen sich vergessen, herablassen zu den schwachen Brüdern, und da man so viel heut zu Tag von Toleranz predigt, tolerant seyn. Durch eine unzeitige Sprö-

dig-

digkeit, die man so gerne als Stolz deutet, hat schon mancher sich viele Unannehmlichkeit zugezogen.

Er lehrt weiter (VIII.) gehörige Schäzung der Reichthümer und aller zufälligen äusseren Güter, bey sich und andern, warnt für ihrem Mißbrauche, und empfielt Mässigkeit und Frugalität. Durch beydes, durch zu sorgenlose Nichtachtung und durch zu übertriebne Würdigung des Geldes haben sich wie viele schon unglüklich gemacht, sind leichtsinnige Verschwender geworden, die Hülfe mit der grösten Demüthigung bey denen suchen mußten, welchen sie einst aus ausschweifender Grosmuth Gutes thaten; oder wurden sie elende armselige Filze, bejammernswürdige Vasallen ihrer eigenen Haabe, Tantale am Quell des Genusses, ewig sich härmend ob der Erhaltung und Vermehrung ihres Geldes und fürchtend für seinen Verlust.

Unsre Tugenden und Laster greifen an ihren beeden Enden unmerklich in einander. Hang zur Freygebigkeit artet leicht in üppi-

ge Verschwendung, wirthschaftliche Sparsamkeit in schnödden Geiz aus. Man vergesse also nie das:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Allerdings haben solche zeitliche Güter, wie Ansehen, Ehre u. dgl. auch ihren Werth. Aber man setze ihn weder zu hoch, noch zu gering an, wenn man nicht über kurz oder lang seiner eigenen Ruhe zu Grabe gehen will.

Vornemlich kann Mäßigkeit, wovon unser Weiser im IXten Kap. redet, nach ihrem ganzen Umfange genommen, im Gebrauche sinnlicher Vergnügungen und in Beherrschung seiner Leidenschaften, als eine der reinsten edelsten Quellen der Zufriedenheit, nie nachdrüklich genug eingeschärft werden. Warum nähert sich Zufriedenheit, diese friedsame Freundin der Menschen so wenig den Pallästen der Grossen, den Tafeln der Schwelger, als, weil sie dort verscheucht wird durch den unnatürlichen Prunk, durch den Lärm und das Getümmel so vieler Aufwärter, durch den

Dampf

Dampf so vieler Speisen, des Blinken und Schäumen so vieler fremder Getränke, und die ausgelassene Herrschaft üppiger frecher Buhllust?

Der Körper verliert alle Kraft; die Nerven des Geists, wie des Leibes, spannen sich ab, und der Mensch schrumpft zusammen in ein elendes an Leib und Seele krüppelhaftes Geschöpf.

Die abgestorbene Nerven müssen dann aufs neue wieder gekitzelt und zu Genußfähigkeit neuer trügrischer Ueppigkeiten künstlich gereizt werden: Ein betäubender Rausch tritt an die Stelle wahrer Empfindung der Wollust, und läßt am Ende eine desto grössere Oede und Leerheit zurük. Jünglinge! könnt' ichs mit feurigem Griffel in eure Herzen graben: Nüchternheit und bewahrte Unschuld erhält Körper und Seele gesund, beyder Kräfte ungeschwächt und verschaft euch eine ungeminderte Achtung für euch selbst. Wer sich selbst zu achten aufhören muß, mit

dessen Tugend und Ruhe ists aus. O dieses vestalische Feuer, Reinheit des Herzens, ihr, die ihr noch in den Blüthenjahren des Lebens seyd, bewahret es heilig, und stemmet mit allen Kräften an gegen den reissenden Lauf des Modestroms. Wo Sieg seyn soll, muß Kampf, muß Kraftanstrengung vorausgehn. Diß sichert euch einen Schaz zu, der durch alles Gold und alle Schäze der Erde nicht aufgewogen wird. Erziehet in euch immer sorgfältiger die Gefühle, die euch das Wesen der Wesen nothwendig machen und an dasselbe binden, die euch den Werth der Tugend reizend machen, daß ihr das Gesez der Tugend gerne ausüben lernt um des Gesezgebers willen. Der Mensch ohne Gott ist ein trauriger Insulirter. Laßt euch weder Vernünfteley, noch Mode und Wizsucht und jenen armseligen Stolz, durch Spötteley über Religion und Tugend für ein glänzendes Genie unter — Thoren geachtet zu werden, euer künftiges Glük und eure Ruhe dahinmorden. Bildet euren Verstand, übet die Kräfte eures Geistes für künftigen Gebrauch

und nüzt jede freye Stunde zu irgend einem heilsamen Zweck.

* * *

Seneka empfielt auch noch an eben dem Orte den Gelehrten und beym Studiren Diät, und verlacht die leere windische Dilettantenliebhaberey. Wie viele gute Köpfe verderben sich durch Unmäßigkeit und durch zu grosse Vervielfältigung im Studiren. Mit einem reissenden Heißhunger fahren sie über alle Wissenschaften daher, und wollen in allen Gebieten der Gelehrsamkeit mit einmal Insassen werden. Bände über Bände verschlingen sie: Sie haben sich kaum über ein Buch hin geworfen, so hören sie von einem neuen Meisterwerke: Ihre Fantasie spiegelt ihnen schon mit den lebhaftesten Farben die Wollust vor, die sie bey der Lesung desselben ernden werden, und hindert sie sonach am stillen fruchtbaren Genuß des angefangenen: Nun werden sie dieses müde; Ohne es zu Ende gebracht zu haben, werfen sie es weg, fallen über das neue her, und siehe da! ihre zu ge-

spannte Einbildungskraft hat schon den besten Theil davon voraus weggeschwelgt, und sie werden wieder nicht befriediget: Daraus entspringt dann Unlust, Mißtrauen in ihren Geschmack, in ihre Fähigkeiten, geheimer Aerger, um so mehr, wenn noch bey dem ewigen Hin = und Herschweifen in diese, in jene Theile der Wissenschaften das: Quantum est quod nescimus sich ihnen lebhaft aufdringen muß; Daher kommt Verworrenheit, Hinderniß im Fortschreiten zu gründlicher Kenntniß, schaale unordentliche nicht verdaute Wisserey, nach und nach Sättigung und endlich beym Wahrnehmen, die Sache unrecht angegriffen zu haben, Verdrüßlichkeit über sich selbst mit allen Symptomen der Unzufriedenheit.

Auch bey ältern trift man noch oft dieses Uebel an. Entweder ist es mehr Sucht, Fürwiz, als ächte Liebe zur Wahrheit, die man auf dem Wege der Wissenschaften zu befriedigen sucht, und man schüttet also alles unordentlich in sich auf, hat immer Hunger, und der Hunger

wird nie gestillt, oder, man sucht, Ehre, Ansehen, Vermögen durch die Wissenschaften zu erlangen, man sucht ein Gewerbe aus ihnen zu machen, und erreicht vielleicht diesen Zweck nicht, dann werden sie, anstatt, daß sie, wie Zizero sagt, die Trösterinnen jedes häuslichen und andern Ungemachs bey richtiger Anwendung werden könnten, Störerinnen unsrer Ruhe. Eben diß gilt bey Schriftstellern von dem unseligen scribendi cacöethes, wie es Juvenal nennt, von der tollen Schreibewuth, wenn man blos seiner unbändigen Ruhmsucht dabey fröhnt, und dieser den höheren Zweck, Nutzen zu verbreiten, Menschen zu bessern und zu unterrichten, aufopfert, oder, wenn man im Tagelohn schreibt, und Schreiben einzig zu einem Erwerbmittel macht, oder sonst blos dadurch glänzen will.

Sollen die Wissenschaften durch zwekmässige Erweiterung unserer Kenntnisse, durch sorgfältigen Anbau unsres Geistes und Veredlung unsres Herzens, unsrer wahren Ruhe för-

förderlich seyn, so müssen wir sie nicht aus schnöden Nebenabsichten betreiben: Da das Leben kurz, Wissenschaft und Kunst von unendlichem Umfange sind, so müssen wir uns nicht zu weit ausdehnen, und durch umherirrende Zerstreuung Gründlichkeit und Ordnung in unsrem Wissen hemmen, wir müssen nichts unternehmen, was unsre Kräfte übersteigt, müssen, nach sorgfältiger Abwägung unsrer Fähigkeiten uns auf irgend ein Fach vornemlich hinheften, in demselben uns üben, und durch fortgesezte Anstrengung darinn unsern Mitbürgern nüzlich zu werden uns bestreben.

Wir müssen niemal aus Pralerey, aus gelehrter Modesucht uns an etwas hinhängen, unsre Wissenschaften nicht zum Schaugerüste machen, wobey man so leicht an den Harlekin denkt, uns dabey doch vor einseitiger Gelehrsamkeit hüten, wo der Gelehrte so gerne nur sein Fach für gros, herrlich, gemeinnüzig hält, oder mit einem lächerlichen Handwerkerneide auf andere herniederschielt, vielweniger blos

un=

unfruchtbaren Grübeleyen, ohne Anwendung aufs gemeine Leben uns hingeben, am allerwenigsten, Menschen und Welt unter unsern Büchern vernachläßigend, schwermüthige Pedanten werden.

Der Arzt würde noch vor zu anhaltender Anspannung im Studiren mit Recht warnen, weil diese den Bau unsers Körpers schwächt, unsre Nerven zerstört, und uns vor der Zeit zu schwächlichen siechen Leuten macht, die allen Saamen zum Mißmuth in ihrem Unterleibe tragen, der so leicht aufschießt, sich, durch den Druck der Nerven auf die Einbildungskraft, den Vorstellungen mittheilt und gleichsam die Seele anstekt.

In welchem Stande herrscht das polypenartige Ungeheuer, wie Sturz sie nennt, Hypochondrie, häufiger als unter den Gelehrten? Tissot hat eine trefliche kleine Schrift von der Gesundheit der Gelehrten geschrieben, die auf den Pulten aller seyn sollte. Mit Einem Wort: Mäßigung ist überall die goldene Regel eines zufriedenen Lebens.

* * *

Im Xten Kap. gibt Seneka Trostgründe im Unglüke, in mißlichen Zeitpunkten, unter öffentlichen und häuslichen Unfällen an. Vernünftiges Vertrauen auf Gott, lebendige Ueberzeugung von einer weisen Anordnung der Dinge, Geschmeidigkeit und geduldiges Ausharren, sind wohl die kräftigsten Schutzwehren gegen die Widerwärtigkeiten und harten Begegnisse dieses Lebens, denen wir mehr oder weniger ausgesezt sind. Auch unter den empfindlichsten Leiden kann der Weise zufrieden seyn. Da die vortreflichen Schriften eines Fest, Niemeyer, Zollikofer, Zimmermann, Garve, u. a. die diese Materie theils besonders, theils nebenbey behandelt haben, in aller Händen sind, so setze ich nichts weiteres hinzu.

* * *

Nun stellt der Stoiker das etwas aufgedunsene Bild seines Weisen auf — denn alle seine obigen Erinnerungen ergehen nicht an den — und zeigt, wie dieser sich unter den wi-

widrigen Schiksalen, die bedingnißweise ins Leben herein verflochten sind, benehme, was er in der andern Abhandlung (de constantia sapientis) weiter ausführt. Mit rednerischem Pompe stellt er ihn gros und erhaben über alle Unfälle des Lebens dar. Man kann die Seele zu einer gewissen Stärke — die Anlage dazu muß freilich mit auf die Welt gebracht seyn — hinanerziehen; das ist wahr; aber sie hat ihr Maas: Und nicht stoischer Dünkel, sondern zuverläßige immer gegenwärtige weise Grundsätze des Verstandes gewähren diejenige, die gegen die Schläge des Geschiks, und so manche erschütternde Stürme des Lebens mehr auszuhalten geschikt ist, wobey sich dann die wahre Weisheit vor der windischen Buchstaben- und Sylbenweisheit — denn wie manche berühmte Philosophen verrathen so lächerlich ihre Schwäche bey der Herannäherung der kleinsten Wiederwärtigkeit! — in ihrer edlen Grösse bewährt.

---

* * *

Als eine fernere Pest unsere Ruhe klagt Seneka weiter Zerstreuungssucht, Vielgeschäftigkeit und eben so geschäftigen Müßiggang an. Müßiggang vornemlich ist ein tödtendes Gift unsrer Zufriedenheit. Wann ich einen bestimmten nüzlichen Zweck verfolge, und mir dann am Abende des Tages sagen kann: du hast heute nicht unnüz gelebt; du hast deine Kenntnisse erweitert, oder: du hast da oder dort eine gute That gethan, mit welch süsserem innern Frieden legt sich der nicht zu Bette, als der sich weiter keine Rechenschaft geben kann, als, daß er um einen Tag älter geworden, oder gar als derjenige, der am Spieltische, oder beym Weinglase, oder beym Balle seine Zeit hingewürgt hat, und am Morgen wieder so dumm aufsteht, als er zu Bette gegangen ist. Wie sehr muß nicht den Mann von Herz und Kopf das erbärmliche Rennen und Jagen nach Vergnügen der grossen Welt aneckeln, wenn er sehen muß, wie man so ängstlich bemüht ist, einander methodisch

disch die kostbare Zeit, durch Nichtsinn, leeres Geschwätz, elendes Puppenwerk abzuschlachten. Wie schließt er sich nicht wieder, wenn ihn einmal sein Unstern in eine solche Gesellschaft gestossen hat, mit so frohem leichten Sinne in sein Kämmerlein, oder athmet auf freyem Felde diesen beschwerlichen Druck weg.

Zu dieser Zerstreuungssucht gesellt sich noch das schändliche und gefährliche Laster der Klatscherey, eine gewöhnliche Folge des Müßiggangs. Sich um alle Stadtmärchen bekümmern, in alle Familiengeheimnisse eindringen wollen, verläumden, lästern, ehrliche Leute an einander hetzen, ist für Weiber der niedrigen Klasse schimpflich, deren Vorrecht es doch schon von langen Zeiten her gewesen zu seyn scheint, aber wie ich den Mann, in Amt und Würde, nennen, ihn genug verabscheuen soll, der die Langeweile, die er hat, es sey nun aus tückischer Bosheit, oder aus Kleinheit des Herzens und Eingeschränktheit des Verstandes, auf diese elende Art ausfüllt, weiß ich nicht.

Wenn wir wüßten, wie wir dadurch, oft gegen unsre Absicht — denn ich will aus Men-

schenliebe annehmen, daß meist Mangel an bes-serer Beschäftigung und üble Gewohnheit uns zu diesem häßlichen Fehler treibt, Verwirrungen, Mißverständnisse, Feindschaften unter Familien befördern, wie wir dieser oder jener Person durch solche Nachplauderey, Vergrösserung, lieblose gehäßige Anmerkungen würklichen Schaden bringen, wir würden dabey mehr auf unserer Hut seyn. Und am Ende was folgt daraus? Wir stören fremde Ruhe, ohne unsre eigne zu befördern; Vielmehr untergraben wir eben dadurch auch die unsre.

Also — Arbeit überall erhält Leib und Seele gesund, und wie sie dem Unmuth wehrt, wie sie, gemäßigt und zwekvoll, indem sie unser Kraftgefühl schärft, den bösen Saulsgeist der Hypochondrie, wo er uns drükt, uns vom Nacken schüttelt, so verbietet sie auch und versperrt leicht jeder moralischen Krankheit den Zutritt.

Hat freylich schon böse menschenfeindliche Laune uns übermannt, so fehlts uns an Kraft zu jedem mannlichen Entschlusse: Abgespannt und laß ist jede beßre Triebfeder des Willens,

scheu

scheu brüten wir ob uns und unserem Gram, ganz hinabgesunken in ihn, und sehen wachsen mit jedem Tage unser peinigendes Elend, ohne daß wir im geringsten anstemmen gegen dasselbige, ohne daß wir nur einen Schritt thun demselben abzuhelfen. Diese Unthätigkeit macht freylich dann die Sache nur schlimmer: Vermittelst eines natürlichen Triebs unsrer gereizten Einbildungskraft dringen sich jezt in der Erinnerung alle unangenehme Vorstellungen, die wir in unserem Leben erfahren, herzu, und nehmen höhere Farben an. Ganz preisgegeben denselben dünken wir uns abgeschnitten von allen besseren Aussichten, durch die ängstliche ewigwiederholte Vergleichung mit besseren Zeiten, glänzenderen Hofnungen, wo wir mit frischem Muthe leicht arbeiteten, wo uns, was wir begönnen, gelang, glauben wir jezt alle Selbstthätigkeit, alle selbstständige Kraft verlohren zu haben.

Bey diesem marternden Mißtrauen in uns können Wochen, Monathe vorbeygehen, ehe wir nur einmal etwas angreifen, oder, wo, wann wir etwas beginnen, dasselbe uns nun

natürlich nicht gelingt, und dieser schlimme Erfolg uns jezt nur mehr abschrökt, ängstlicher und immer verdrossener macht. Diese Faulheit der Seele muß man zu bekämpfen suchen, vornemlich aber dem Uebel vorbauen, ehe es so weit heranwächst, und den ersten Anfängen gleich muthig begegnen. Man muß sich aufreissen, mit Gewalt hinwegwenden von diesen traurigen Bildern, durch fehlgeschlagene Versuche sich nicht abschröcken lassen; Denn oft ist es nur Selbstbetrug, daß wir alle unsre Kraft verloschen glauben, oder, wenn würklich auch die leichte Aeusserungen nicht mehr da sind wie vor, unsre Thätigkeit und Munterkeit, sey es durch Leiden des Körpers oder der Seele, gebunden ist, durch Uebung entzünden wir sie doch wieder auf, oder kommen bald neue Umstände, die sie zur vollen Gluth anfachen. Jeden Keim von Thätigkeit, sagt Zimmermann, muß man darum bey sich selbst pflegen: man muß sogar zur Thätigkeit sich zwingen, bis die Wärme der Leidenschaft kommt, und anhaltende Würksamkeit ohne alle Anstrengung folgt.

Was

* * *

Was Seneka rathet, (XV) wie man sich bey den öffentlichen Anlässen zu bittrer Unlust und oft gar Menschenhaß zu betragen habe, beym Anblick des triumphirenden Lasters, das seinen stolzen Fuß in den Nacken der Unschuld sezt, so vieler glüklichen Verbrechen, wann man sehen muß, wie die Bosheit siegt, freche Gewaltthat gilt und belohnt wird, und die Tugend im Staube ligt, wie kriechende Schmeicheley, Verrath, zügellose Schande, Ueppigkeit, freche Ausgelassenheit unter Jünglingen und Mädchen gangbare Münzen sind — wie — und was könnte man auch bey uns nicht alles noch hier hinzusetzen; — Ich meyne, das Mittel, das er hier als Gegenarzeney empfielt, nämlich dergleichen häufige Staatsgebrechen blos von der lächerlichen Seite zu nehmen, mit demokritischen Minen dieses alles, übrigens gleichgültig, ansehen, ist wohl nicht das beste und einer reinen Sittenlehre angemessenste.

Man betrachte es vielmehr als zum Theil nothwendige Unvollkommenheiten der — besten

Welt, die vielleicht nach und nach auch gehoben, wenigstens vermindert werden können. Wo man in einer Lage ist — und man ist das fast überall; Nur kommt es auf das mehr und weniger an — diese Verminderung befördern zu können, da helfe man redlich mit an in seinem Theile und nach seinen Kräften, und zeige durch Rath, Beyspiel und That, wie Unterwürfigkeit seines Willens unter die Gesetze des obersten Richters, wie Weisheit und Tugend alleine so glüklich machen. Man fördere und würke Gutes unter den Menschen, wo und wie man kann. Was wir nicht verhüten, nicht ändern können, das Unkraut so manches Lasters — für menschenfreundliche Seelen immer ein trauriger Anblick! — Das soll uns doch nicht niederschlagen, wir wollen die Ausrottung desselben dem überlassen, der es wachsen läßt mit dem Waitzen bis auf den Tag der grossen Sichtung.

* * *

Und hier beym Beschlusse meiner Anmerkungen (denn was Seneka am Ende noch von

Mit-

Mitteln zur Erhaltung der Zufriedenheit anführt, körperliche Bewegung, kleine Reisen und Zerstreuungen, zuweilen ein desipere in loco * unter Freunden, überhaupt erlaubten Genuß sinnlicher Vergnügungen: Das gehört mehr für das Gebiet des Arztes, als des Moralisten, indem es mehr die Kur des Leibs, als der Seele angeht) — hier möchte ich noch eine der vorzüglichsten erhabensten Freundinnen und Beförderinnen unsrer Zufriedenheit aufführen, Religion! Ja gesegnet seyst du, Lehrerin, Trösterin der Menschen! Wer dich und deine göttliche beseelende Kraft richtig erkennt; wessen Herz innig erwärmt worden ist von dir, und wer gewiß ist durch dich, daß Rechtschaffenheit und Glük zusammengehalten werden durch ein unauflösliches Band, wer den hohen Glauben an Gott und Unsterblichkeit, wie das köstlichste Kleinod immer bewahrt hat, der findet in dir die kräftigsten Stützen der zuverlässigsten dauerhaftesten Zufriedenheit. Muthig stemmet er an, durchdrungen von deiner Kraft,

* Zu ängstliche Diät kann eben so sehr schädlich werden, wie Mangel an aller Diät.

gegen alle niederschlagende Widerwärtigkeiten des Lebens, gegen allen Druck der Menschen, gegen alles, was die Welt Demüthigendes hat, und lernt es besiegen. Unbewölkt fliessen seine Tage in heiterer Ruhe dahin: Und wie erfreuliche Aussichten eröfnen sich ihm nicht jenseits des Grabes, wo das Stükwerk des Lebens übergehen wird ins Vollkommene, wo er die Hindernisse, die hier seinen Fortschritten im Guten entgegenkämpften, nun alle gehoben sehen wird, wo er entgegensieht einer immer zunehmenden Erweiterung seiner Einsichten und seiner Tugend. Wie er ruhig und still gelebt hat, eben so ruhig und gelassen empfängt er unerschüttert seinen Freund, den Tod, und entschläft, wie Addison.

IV.

Von der

Vorsehung.

Von der
Vorsehung.

I.

Du fragtest mich, Luzilius *), warum, wenn eine Vorsehung die Welt beherrschte, den rechtschaffenen Mann so manches Ungemach träfe? Bequemer würde diß erörtert werden können in einer zusammenhängenden Abhandlung, wenn wir zuvor den Beweis einer allgemeinen Vorsehung geführt, gezeigt hätten, daß ein Gott Theil nimmt an unsern Angelegenheiten: Weil wir aber einmal einen kleinen Theil abschneiden wollen vom ganzen, einen Einwurf, ohne Rüksicht auf die

*) Luzilius war Prokurator in Sizilien, an den auch die Briefe Senekas und die Schrift de naturalibus quæstionibus gerichtet ist. Der Verfasser des Buchs de vitis phil. nennt ihn Luzillus Balbus; Er scheint in einigen Säzen der epikurischen Philosophie zugethan gewesen zu seyn.

die ganze Streitfrage überhaupt, lösen wollen, so will ich mich einer Sache unterziehen, die nicht leicht ist, der Sache der Götter. Es ist überflüßig für jezt zu beweisen, wie eine so grosse Maschine nicht ohne irgend einen Aufseher bestehen kann, noch, wie der abgemessene Lauf der Gestirne nicht von irgend einem ungefähren Anstoß herrührt, und, wie was vom Zufall angeregt und fortbewegt würde, bald wieder in Unordnung gerathen und abwärts stürzen müßte: Wie diese immer gleiche Schnelligkeit von ewigen herrschenden Gesetzen geleitet wird, sie, die eine solch grosse Masse zu Land und zu Wasser, diese ungeheure Last so vieler hellleuchtenden und nach bestimmter Richtung ihren Schein von sich werfender Körper trägt: Zu beweisen, wie diese Ordnung nicht ihren Grund haben könne im regellosen Urstoffe, noch, was der blinde Zufall zusammengefügt, wie das in solch' einer künstlichen Schwebung erhalten werden kann, so daß jene gewaltige Erdlast unbewegt ruhen bleibt, im Angesicht des um sie sich bewegenden Aethers, wie Meere zwischen

Tha=

Thale niedergesenkt die Erde bespülen, ohne je einen Zuwachs von den Flüssen zu spüren, wie aus den allergeringsten Saamen so grosse Dinge entspringen.

Selbst nicht jene Eräugnisse, die ganz zufällig und ohne mögliche Vorherbestimmung eintreten, ich meyne Regen, Umwölkung des Himmels, Bliz und Wetterschlag, die Lavaströme der Volkane, aus den geborstenen Felsgipfeln hervorbrechend, Erderschütterungen, und was sonst von gährender Materie aus dem Dunstkreis, der unsre Erde umgibt, auf dieselbe einen erschütternden Eindruck macht, treten ohne Ursache, wenn schon ganz unvorhergesehen, ein. Auch sie haben nicht minder ihre Ursachen, als jene Wunderbegebenheiten, die man sonst in Gegenden, wo man sie am wenigsten vermuthen sollte, antrift, z. B. siedendes Wasser mitten in der kalten Fluth, ganz neue Insulstreken, die sich aus dem ungeheuren Meere verdrängen. So wenn man auf die Ebb und Fluth des Meeres merkt, wenn man sieht, wie dort ganze Ufer

blosgestellt werden durch das in sich zurük-tretende Meer, und wieder bedekt werden in einem ganz kurzen Zeitraum, so möchte man glauben, ein ungefährer Wirbel verursache allein, daß diese Wasser sich izt zusammenziehen, und einwärts in sich zusammenstrudelten, jezt wieder mit gewaltigem Sturz losbrechen, und ihre alte Stelle suchen, da sie doch nur nach und nach anschwellen, auf die Stunde, auf den Tag hin izt grösser izt kleiner werden, je nachdem der Druck des Mondes, durch dessen Einwürkung der Ozean übertritt, sie aufschwellt oder nicht — doch sparen wir dieses auf eine andere Gelegenheit auf, um so mehr, da du an der Vorsehung nicht zweifelst, sondern sie nur anklagst. Komm und laß dich aussöhnen von mir mit den Göttern, die immer gegen die Gute sich gut bezeugen: Denn die Natur der Dinge leidets nicht, daß das, was gut ist, je schade dem Guten. Es herrscht eine Freundschaft zwischen den Rechtschaffenen und Gott, die die Tugend stiftet. Eine Freundschaft sage ich: Ja sogar eine Verwandtschaft und Aehnlichkeit;

da

da sogar der Tugendhafte nur der Zeit nach verschieden ist von der Gottheit, er, ihr Schüler, ihr Nacheiferer, ja ihr ächtes Kind, ihr Kind, das jener majestätische Vater, ein nicht gelinder Gebieter der Tugenden, wie strenge Väter, auch härter erzieht. Deswegen, wann du siehst, wie oft edle Seelen, die Lieblinge der Götter, im Gedränge sind, sich abarbeiten, durch rauhe Pfade sich hinaufwinden, indeß die Lasterhaften in Ueppigkeit und Vergnügen schwimmen, so denke: Auch wir haben ein Wohlgefallen an der Sittsamkeit unsrer Söhne, indeß die Ausgelassenheit unsrer Sklaven uns gefällt: Jene schränken wir durch eine ernstere Zucht ein; den frechen Muthwillen dieser nähren wir sogar, das nämliche sey versichert von Gott! Den rechtschaffenen Mann hält er nicht zärtlich, er erprobt ihn, härtet ihn ab, bereitet ihn sich zu.

II.

Warum begegnen dem Rechtschaffenen viele Widerwärtigkeiten? — Kein Leid kann ihn

ihn treffen den rechtschaffenen Mann. Entgegengesezte Dinge vermischen sich nicht. Wie so viele Flüsse, die Menge der von oben herabstürzenden Regengüsse, die so durchdringende Kraft der Heilbronnen den Geschmack des Meeres nicht ändern, nicht einmal schwächen, so wendet der Anlauf widriger Begegnisse die Seele des rechtschaffenen Mannes nicht. Er bleibt in seiner Fassung, und, was ihm zustößt, muß seine Farbe annehmen. Denn er vermag weit mehr dann alles Aeusserliche — ich sage nicht, er fühlt es nicht; er überwindet es, und, wenn schon sonst ruhig und gelassen, empört er sich doch gegen das, was ihn bestürmt. Alle Widerwärtigkeiten hält er für Uebungen. Wer aber, wenn er nur Mann ist, und aufstrebt zum Edlen, liebt nicht anständige Arbeit, und schikt nicht sich, auch mit Gefahr, gerne zu Geschäften an? Welchem thätigen Geist ist Müßiggang nicht wahre Strafe? Wir sehen, wie die Athleten, die ihre körperliche Kräfte üben, immer sich mit den tapfersten zu thun machen, und von denen, an welchen sie sich üben für den Kampf,

ver=

verlangen, daß sie ihre ganze Kraft gegen sie gebrauchen. Sie lassen sich martern auf alle Weise, und, wenn sie nicht ihren Mann finden, geben sie sich mehreren zumal hin. Ohne Gegner erschlafft die Tugend. Dann zeigt es sich, was sie ist, was sie vermag, wann sie ihre Kräfte durch anhaltendes Ausdauren bewährt.

Eben so, must du wissen, haben es die Rechtschaffenen anzugehen — Vor keinem Unfall, keiner mißlichen Lage haben sie zurükzubeben, niemalen das Schiksal anzuklagen, was ihnen begegnet, müssen sie gütlich aufnehmen und zum Besten kehren. Es kommt nicht darauf an, was, sondern, wie du es erträgst?

Siehst du nicht, wie verschieden die Nachsicht der Väter und die der Mütter ist? Jene wollen, man soll ihre Söhne früh zum Lernen, und zu jeden Uebungen ihrer Thätigkeit antreiben, an Feyertagen sogar lassen sie dieselbe nicht müßig seyn, — ja oft Schweiß und Thränen oft pressen sie ihnen

aus: Aber die Mütter herzen und hätscheln ihre Schooskindlein; Da soll kein rauhes Lüftgen sie anrühren, keine Thräne, keine trübe Mine, keine Anstrengung können sie an ihnen sehen. Väterlich ist die Gesinnung Gottes gegen die Rechtschaffenen, und er liebet sie nachdrücklich: Durch Mühseligkeiten, will er, durch Schmerzen, durch Leiden sollen sie geübt werden, um wahre Kraft zu gewinnen. Es erschlafft, was man in weichlicher unthätiger Pflege erhält, es verliert alle Thätigkeit, alle Spannkraft und unter seiner eigenen Last versinkt es in sich. Gegen jeden Stoß empfindlich ist nie gefährter Wohlstand; Wo er aber seinen Theil Ungemach hat, mit dem er immerdar kämpfen muß, da zieht er eben durch diese Widerwärtigkeiten eine Rinde an, und keinem Unfalle weicht er dann: Auch, wenn er unterliegen muß — knieend kämpft er noch.

Wunderst du dich, wenn die Gottheit, sie, die die Edlen so werth hält, die sie so edel, so vortreflich als möglich wünscht, wi-

driges Geschik, sich mit ihm zu messen, über sie verhängt? O mich wundert es nicht, wann auch Götter zuweilen eine Lust anwandelt, grosse Männer zu sehen im Kampfe mit irgend einem Mißgeschik. Auch uns gereicht es ja zuweilen zur Wonne, wenn ein Jüngling entschlossen und muthig das auf ihn zustürzende Wild mit dem Jagdspeere auffängt, wann er unerschrocken dem gegen ihn herrennenden Löwen steht, und um so mehr vergnügt uns das Schauspiel, je mehr brav er sich dabey hält: Und das sind keine Dinge, die der Aufmerksamkeit der Götter werth wären, sondern eitel kindischer Tand und Spielwerk für den menschlichen Flattersinn.

Siehe da ein Schauspiel, werth der Anschau der auf ihr Geschöpf aufmerksamen Gottheit! Siehe da eine Gruppe würdig der Gottheit, ein tapferer Mann, zusammengestellt mit dem Unglüke, auch hätt' er es selbst in die Schranken gefordert. Ja ich weiß nicht, sage ich, was Jupiter schöneres, wenn er wollte, auf der Erd' erblicken könnte, als

Kato zu sehen, wie er, da mehr als einmal schon überwunden war seine Parthey, nichts desto minder aufrecht da steht unterm allgemeinen Ruin.

Möge, wird er gesagt haben, auch alles übergegangen seyn in Eines Herrscherwillkühr, umschlossen seyn möge von Legionen das Land, von Flotten das Meer, umstellt seyen von Cäsarischen Truppen die Thore: Offen steht dennoch Kato der Ausgang. Mit der Einen Hand öfnet er der Freiheit weiten Pfad. Jener Dolch, der im Bürgerkrieg sogar rein und schuldlos sich erhielt, wird doch ein gutes edles Werk noch thun! Was er dem Vaterland nicht konnte, die Freiheit wird er Kato geben. Wolauf dann, greiff' es an mein Geist, das längst beschloßne Werk, — hinaus aus Welt und Menschen! Schon sind sie zusammengetroffen Petrejus und Juba, schon liegen sie der eine von des andern Hand daniedergeworfen. Heroische trefliche Ausgleichung des Schiksals! — aber die unsrer Grösse nicht ziemt. Gleich schmählich wär' es für

Kato, von einem andern den Tod als das Leben zu betteln.

Ich bins gewiß, mit hoher Wonne schautens die Götter, wie er nun, jener Mann, sein eigener schärfester Rächer, für die Rettung der andern noch sorgt, Maasregeln zu sichrer Flucht dem Weichenden an die Hand gibt — und dann noch in jener lezten Nacht mit Weisheit sich beschäftigt *), dann das Schwerdt in seine ehrwürdige Brust bohrt, dann seine Eingeweide selber zerwühlt, und jenem so geheiligten Geist, den der Dolch zu beflecken nicht werth war, mit eigener Rechte den Ausgang bahnt.

Fast möchte ich daher glauben, die Wunde sey nicht ganz gefährlich und gleich tödtend gewesen. Die unsterblichen Götter hatten nicht genug, Kato einmal zu sehen: Aufgehalten und zurükgerufen mußte das Leben des Tapferen werden, daß er seinen Muth noch in einem zweideutigeren Falle zeigte, denn zu beginnen den Selbstmord ist keine so grosse Hel-

*) er las noch in Platos Phädon.

Heldenthat als ihn — zu wiederholen, warum sollten sie nicht mit Lust niedergeblikt haben auf ihren Zögling, der eines so rühmlichen so preiswürdigen Todes von hinnen schied? Verewigend ist der Tod für die, deren Hinscheid auch die, so ihn scheuen, doch preisen.

III.

Nun aber will ich in fortrückender Ordnung beweisen, wie das, was Uebel scheint, es nicht ist.

Zuerst behaupte ich, alle diejenige Dinge, die du unangenehm, widrig und furchtbar nennst, gereichen erstlich denen zum Nutzen, denen sie zunächst begegnen, dann allen, wofür die Götter mehr sorgen, wie für Einzelne: Und dann sage ich, daß sie solches mit ihrem guten Willen leiden, wo nicht, so verdienen sie das Unglük. Diesen möchte ich noch beisetzen, daß das Verhängniß es so will, und daß es nach dem nämlichen Gesetze ganz billig die Guten trift, nach welchem sie zu den Guten gehören: Aus diesem Grunde will ich dich überzeugen, wie du vernünftig mit keinem

Recht-

Rechtschaffenen Mitleid haben darfst: Denn unglüklich kann er — genennt werden, seyn in der That — kann er es nie. Die meiste Schwürigkeit unter allem hier angegebenen scheint der erste Punkt zu haben; — Jene schrekenvolle Dinge, wofür wir so zurükschaudern, sollen zum Frommen für die seyn, denen sie wiederfahren. Wie sagst du, das soll ihnen zum Nutzen gereichen, wann sie ins Elend verwiesen werden, wann sie ihre Kinder dem Mangel müssen preisgegeben sehen, wann sie ihre Gattin begraben, wann sie an Ehre, Gut und Blut gekränkt werden? Wundert dich es, wie das für sie ersprieslich seyn könne? gut! so laß es dich auch wundern, wie Eisen und Feuer und nicht minder Hunger und Durst schon für manche Heilmittel geworden sind. Aber, wenn du bedenkst, daß manche sich auch um ihres Besten willen Beine müssen abschneiden und abnehmen lassen, manchen ganze Adern, ganze Glieder weggenommen werden, die ohne den Untergang des ganzen Leibs nicht hätten können gelassen werden, so wirst du mir auch

darinnen Recht geben müssen, daß manche Uebel zum Vortheile derer gereichen, denen sie wiederfahren; So gut wahrlich, als daß vieles, was den Sinnen schmeichelt und wornach man sich sehnt, denjenigen, denen es Vergnügen gewährte, schade: Ganz so, wie Ueberladungen im Essen und Berauschungen im Wein und mehrere Dinge, deren Angenehmes, im Ueberflusse gebraucht, uns zu Grunde richtet.

Unter vielen grossen Aussprüchen unsres Demetrius ist auch jene Sentenz, von der ich noch ganz warm bin: Noch tönet und rauscht sie in meinen Ohren: Nichts, sagt er, scheint mir unglüklicher, wie der, den nichts Widriges jemalen traf; denn er hat sich nie können versuchen.

Mag ihm auch alles nach Wunsch gelungen seyn, sogar zuvorgekommen seyn seinem Wunsch — doch haben die Götter es nimmer günstig mit ihm gemeint: Unwerth schien er ihnen, irgend ein Mißgeschik zu besiegen, das immer feige Seelen zuerst flieht, als

sag-

sagte es: Was soll ich mir den zum Gegner nehmen? — Wie schnell wird er nicht die Waffen hinwerfen! Ich bedarf nicht einmal meiner ganzen Macht gegen ihn. Eine leichte Drohung schon wird ihn zum Weichen bringen: Meinen Blick aushalten kann er nicht. Seh ich mich dann nach einem anderen um, mit dem ich mich schlagen könne. Schimpflich ists, einen herauszufordern, der schon zum voraus gewonnen giebt.

Für schimpflich achtet es der Gladiator, mit einem Schwächeren sich zu messen, überzeugt, daß der Sieg da kein Ruhm ist, wo man ohne Gefahr ihn erkämpfen kann? Eben so hält es die Schiksalsgöttin, die Beherztesten sucht sie sich zum Zweykampfe heraus, an manchen geht sie mit Verachtung vorüber. An die hartnäckigsten vestesten Seelen macht sie sich und richtet gegen sie die Geschosse ihrer Gewalt. So versucht sie mit Feuer einen Muzius, mit Armuth einen Fabrizius, mit Verbannung Rutilius, mit der Folter Regulus, mit Gift Sokrates, mit

dem Tode Kato. Grosse Heldenmuster fand sie nicht auf, als durch den Prüfstein des Unglükes. Ist Muzius wohl darum unglüklich, weil er seine Rechte in das Feuer der Feinde hinabsenkt, und er sich selber für sein Vergehen bestraft? Daß er, was er mit gewapneter Hand nicht konnte, mit der abgebrannten nun den König in die Flucht jagt? Wie nun? Wäre er wohl glüklicher, wenn er diese Hand im Busen eines schönen Kindes wärmte? — Unglüklich wäre Fabrizius, daß er sein Feld, so viel ihm die Staatsverwaltung dazu Musse ließ, selber bauete? Daß er Krieg führt sowohl mit Pyrrhus, als mit — dem Gold? Daß er an seinem Heerde zu Nacht speißt eben die Wurzeln und Kräuter, die er, der durch Triumphe glorreiche Greis, bey der Ausgätung seines Ackers ausraufte? — Und wie? Wär' er glüklicher wohl, wenn er für seinen Gaumen von fernen Ufern Fische, von fremden Himmelsstrichen Vögel herbeyschafte? Wenn er mit Austern aus dem obern und untern Meere die

Stumpf=

Stumpfheit seines ecklen schlappen Magens wieder reizete? Wenn er mit ungeheuren Ladungen von Obs an seiner Tafel umzingelt hätte die erste Sorten von Wildpret, deren Fang manchen das Leben gekostet? Unglüklich ist Rutilius, daß die, so ihn verurtheilten, verklagt werden da stehen müssen vor allen Jahrhunderten? Daß er gelassener sich dem Vaterland, als sich die Verbannung entreissen ließ. Daß er allein Sulla dem Diktator etwas verweigerte, und, zurükgerufen von diesem aus seiner Verweisung, nicht nur nicht zurükkam, sondern noch weiter hinwegfloh? Mögen sie es mit ansehen, wird er gesagt haben, sie, die du Sohn des Glükes zu Rom fandst — Mögen sie sehen jene Blutseen auf dem Marktplatze und die Köpfe der Senatoren oberhalb dem Serviliussee (denn dort ist die Mordgrube vom Sullanischen Würgefest) und die Henkerhorden, wie sie alle Gassen der Stadt rings durchschwärmen und die viele tausende römischer Bürger, hingemetzelt an Einem Orte, nachdem schon Pardon ertheilt, ja binnen

der Zeit selbst, da er ertheilt ward — Mögen das die mit ansehen, die nicht in Verbannung leben können: Wie? Glüklich ist Luzius Sulla, daß ihm der Weg zum Forum hinab mit dem Schwerdte gebahnt wird, daß er die Köpfe der Konsularen zur Schau aufhängen läßt, und durch Zuziehung des Quästors und durch öffentliche Tafeln die Mordpreise aussezt? Und diß alles thut der, der das Kornelische Gesez selber zum Vorschlag brachte? *) Kommen wir hinüber auf Regulus! **) Was schadete ihm das Schiksal, daß es ihn aufstellte zu einem Muster der Treue, zu einem Muster der Standhaftigkeit? Durchstochen von Nägeln wird seine Haut, er mag, auf welche Seite er will, seinen abgematteten Leib legen, auf einer Wunde ligt er, und daß kein Schlaf in seine Augen kom-

*) de sicariis & veneficis. Pandect. 48. tit. 8).

**) Er ward als Gefangener von Karthaga nach Rom geschikt, um einige vornehme Gefangene von den Karthaginensern auszulösen, wiederrieth es aber seinen Landsleuten, gieng wieder zurük, und ward auf die grausamste Art zu Tode gemartert.

komme, sind Lichter aufgehängt. Je mehr Quaal, desto mehr Ruhm für ihn! Wilt du wissen, wie wenig es ihn reue, um solch' einen Preis Pflicht geschäzt zu haben? Gib ihm Erleichterung von seiner Pein und send' ihn hinab in den Senat: Das nämliche wird er bekennen. Für glükseliger achtest du wohl Mezän, der, am Liebesfieber krank, und über die ewige frostige Abweisungen einer spröden Frau sich härmend, durch gedämpfte aus der Ferne sanft her hallende Musik in Schlummer sich zu lullen sucht? Durch Wein mag er sich einschläfern wollen, ableiten durch plätschernd Gewässer den Sinn und seine kranke Fantasey durch tausenderley süsse Sinnenspiele betäuben; So gut wird er wachen auf seinen Duhnen, wie jener auf seiner Marterbank. Jenem ist es erquickender Trost, daß er um des Edlen willen leidet, und er heftet seine Seel' auf das, warum er leidet, weg von seinen Leiden, die er so standhaft trägt: Diesen — siechen Wollüstling, krank vom Ueberfluß seines Wohlstands, peinigt mehr, als das, was er würklich leidet, die Ursache seines Leidens.

Noch

Noch nicht so sehr haben die Laster das Menschengeschlecht sich unterthänig gemacht, daß man zweifeln dürfte, ob, bey freygegebener Wahl, mehrere wollten Regulusse wie Mezäne gebohren seyn. Oder, wann jemand aufträte und zu sagen sich erkühnte: Er hätte wollen lieber Mezän als Regulus seyn, so wird eben dieser, wenn er es auch nicht sagt, eher Terentia haben seyn wollen. Achtest du dafür, Sokrates sey es unglüklich ergangen, daß er jenes auf Befehl des Staats ihm zugemischte Getränk nicht anders einschlürfte, wie eine Arzney zur Unsterblichkeit, und über den Tod philosophirte bis zu ihm hin? Ergieng es ihm darum schlimm, daß sein Blut erstarren muste, und die Wärme seiner Adern in Todeskälte sich allmählich auflösete? Wie viel mehr ist jener zu beneiden, als die, so sich Perlen auftischen lassen, denen ein in der Schande ausgelernter, zu jedem Mißbrauch bereitwilliger, ganz entmannter oder wenigstens über diesen Punkt sehr verdächtiger Zwittermensch, in goldnen Gefässen aufbewahrten Schnee zergehen macht?

Was diese trinken, das werden sie wieder durch Erbrechen unlustig von sich geben, nicht ohne sehr öde Empfindung: Aber jener wird seinen Giftbecher trinken, froh und voll Vergnügens.

Was den Kato betrift, so ists genug, was wir von ihm gesagt, und daß er die höchste Stufe von Glükseligkeit erreicht, werden alle Menschen einstimmig bekennen müssen; Er, den die Natur der Dinge sich ausersehen, jedes Schrekhafte mit ihm zusammenzustossen. Sind Feindschaften der Mächtigen etwas Hartes? Nun zu gleicher Zeit find' er seine Gegner an einem Pompejus, einem Krassus, einem Cäsar! Ists etwas Widriges, weit Verdienstlosere sich in Ehr' und Würde vorgezogen zu sehn: — Einem Vatinius werde er nachgesezt. Ist es etwas Hartes, in Bürgerkriege verwickelt zu werden? — Nun so mag er, so weit das römische Gebiet sich erstrekt, so unglüklich als hartnäckig fechten für die gute Sache. Etwas Hartes ist es, Hand an sich legen zu müssen?

Mag

Mag er es thun! — Und was folgt aus allem dem? Alle sollen damit wissen, daß diejenige Dinge keine Uebel seyen, deren ich einen Kato für würdig gehalten habe.

IV.

Das Pöbelvolk und die Alltagsseelen erfahren lauter Glük: Aber unter die Füsse treten alle Drangsalen und Schreknisse der Menschen, ist eigentlich Sache des grossen Manns. Immer im Glücke seyn, sein Leben ohne schmerzhafte Empfindung der Seele dahinbringen, heißt gar nicht kennen lernen die andere Seite der Natur. Du bist ein grosser Mann: aber woher weiß ich es, wann dir das Geschick nicht Gelegenheit schaft, deine Grösse zu zeigen? Zu den Olympiaspielen kamst du hinab: — Wenn allein, so trägst du den Kranz, den Sieg trägst du nicht davon. Ich wünsche dir nicht als einem Helden Glük, sondern als einem, der ein Konsulat oder eine Prätur erhalten hätte. Ehre ist dir wiederfahren: Mehr nicht. Das nämliche gilt auch von einem sonst tugendhaften

ten Manne, wann ihm kein mißlicher Vorfall des Lebens Gelegenheit gegeben hat, hier die Kraft seiner Seele zu bewähren — Ich möchte zu ihm sagen: O du Unglüklicher, daß du niemalen unglüklich warst! — Du hast dein Leben dahingebracht ohne Gegner. Niemand wird wissen, was du vermochtest: du selber nicht einmal. Denn zur Selbstkenntniß hat man Erfahrung nöthig. Angestellte Probe hat jeden erst über das Maas seiner Kräfte belehrt. So haben manche oft Gefahren, die ihnen nicht im Wege lagen, aufgespäht und sich ihnen absichtlich entgegengeworfen, und ihrem Muth, der ohne diß in Vergessenheit hinüber geschlummert wäre, Weg zum Ruhme gesucht. Ja grosse Männer haben oft ihre Freude an widrigen Begegnissen, wie tapfre Soldaten an Schlachten.

Ich habe unter C. Cäsar einen Mirmillonen *) über die Seltenheit der gladiatorischen

*) eine gewisse Art Gladiatoren, die mit dem Thrazier und Nezfechter zu fechten pflegten.

schen Spiele klagen hören. Wie fein, sagte er, kommen wir um unsre Zeit! Er sehnet sich nach Gefahr, der Tapfere, und ist nur auf ein Ziel, nicht auf das, was ihm Böses wiederfahren könnte, bedacht. Krieger rühmen sich ihrer Wunden, und mit Seelenwonne weisen sie das bey einem rühmlichen Kampfe vergossene Blut. Die mögen es auch thun, die unverwundet aus dem Treffen zurückkehren, so erwekt doch der mehr Aufsehen, der verwundet von da zurückkehrt. Es ist Geschenk der Gottheit für ihre Lieblinge, denen sie am meisten Ehre zugedacht hat, so oft sie ihnen Gelegenheit zu einer mannlichen muthigen That gibt, und dazu gehört dann immer eine entgegengeworfene Hinderniß im Laufe der Dinge. Den Steuermann kannst du beym Sturme, den Soldaten beym Treffen kennen lernen. Wie kann ich wissen, wie sehr und wie standhaft du Armuth ertragen kannst, wann du in Hüll' und Fülle schwimmst? Wie kann ich wissen, wie sehr du Schmach und Schande und Volkshaß ertragen kannst, wann du unterm

zu-

zuklatschenden Lobe ergraust? Wann dich nimmer wankende unbesiegbare Gunst, die alle Herzen zu dir hinneigt, verfolgt? Wie weiß ich es, wie gelassen du etwa den Verlust der Deinigen aufnehmen würdest, wenn du sie um dich her hast alle, die von dir gezeugt sind? Andere hörte ich dich trösten: Dann hätte ich dich sehen mögen, wann du dich selber getröstet, selber dir den Schmerz hättest verboten. O schrecket doch nicht, um alles nicht, dafür zurük, womit die unsterbliche Götter eure Seelen nur gleichsam aufspornen. Trübsal ist die Erwekerin zur Tugend. Mit Recht möchte man die elend nennen, die in einer zu anhaltenden Glükseligkeit erschlaffen, die wie im unbewegten Meere thatlose Ruhe gefangen hält. Was ihnen zustößt, wird ihnen unerwartet kommen. Alles Widrige drükt nur um so mehr den Unerfahrnen. Hart ligt das Joch auf einem noch ganz ungeschmeidigten Nacken. Wo er eine Wunde nur noch muthmasset, erblaßt der Neuling in dem Felde schon: Herzhaft schaut der Veteran auf sein Blut nieder, eingedenk,

daß er auch schon verwundet oft noch gesiegt. Sie also, die er werth, die er lieb hält, hält Gott hart und bewährt und übt sie. Die, so er zärtlich, so er schonend zu behandeln scheint, spart er als Weichlinge für künftiges Ungemach auf: Denn ihr irret, wenn ihr einen ausgeschlossen glaubt: Es wird ihm auch werden dem lange Glüklichen sein gemessener Theil, wer freygesprochen scheint, ist nur aufgeschoben. Warum suchet Gott oft die Rechtschaffenste mit Krankheiten, mit anderem Ungemach heim? — Warum werden gefährliche Posten auch im Lager den Tapfersten übergeben? Die Ausgesuchtesten sendet der Feldherr aus, den Feind bey nächtlicher Weile zu überfallen, den Weg auszukundschaften, eine Bedeckung aus ihrem Posten zu werfen. Keiner von ihnen, die zu so etwas ausgehen, sagt: Ich weiß es dem Feldherrn schlechten Dank: Vielmehr: Seine Wahl war gut. Gleiche Sprache sollen die führen, denen Lasten auferlegt werden, worüber nur der Kleinmüthige, nur der Feige winseln kann. Für würdig hat uns die

Gott=

Gottheit gehalten, an uns zu erproben, was menschliche Natur erdulden könnte: Fliehet die Lüste, fliehet jenen nervenlosen Wohlstand, unter welchem die Seelen zerschmelzen, wie in einen immerwährenden Rausch eingeschläfert, wenn nicht etwas dazwischen kommt, das sie erinnert an ihr Menschenloos. Wer jeden Zugang der Luft immer durch die Fensterscheiben von sich entfernt gehalten, wer seine Füsse sich immer bähen und wärmen ließ, bey seinen Abendsoupees immer für gemäßigte Wärme auf dem Fußboden und an den Wänden umher geschäftige Sorge trug, dem sezt das geringste Lüftchen, das ihn berührt, zu. Wie alles schädlich ist, was das Maas überschreitet, so ist wohl unmässiger Wohlstand am schädlichsten. Er treibt das Gehirn auf, regt nichtige Bilder auf in der Seele, und umnebelt sie mit halb wahren, halb falschen Gestalten. Sollte es nicht zuträglicher seyn, in stetem Unglücke, da dieses zur Tugend antreibt, zu leben, als zerdrükt werden von Wohlfarth ohne Zahl und Maas?

Der Nüchterne findet den Tod leichter. Ueberladenheit macht die Gedärme zerreissen. Die Götter also halten es mit den guten Menschen, wie mit ihren Schülern die Lehrer, die von denen, so zuverlässigere Hofnung von sich geben, mehr Arbeit fordern. Glaubest du etwa, die Lazedämonier hassen ihre Kinder, deren Gemüthsanlage sie durch Schläge, die sie ihnen öffentlich zutheilen lassen, erprüfen? Die Väter selber muntern sie auf, die Geisselhiebe standhaft auszuhalten, und wann sie schon ganz wund und halbtodt sind, bitten sie dieselbe noch, auszuharren, und Hiebe mit Hieben zu erwiedern. *) Was Wunders, wenn die Gottheit grosse Seelen hart versucht? Wodurch die Tugend geprüft wird, ist niemalen etwas Gelindes. Peitscht uns und geisselt uns das Geschik? Dulden wir es! Es ist nicht Grausamkeit: Kampfübung ist es. Je öfter wir es versuchen, um so mehr tapfer werden wir am Ende seyn. Der festeste Theil des Leibes ist immer der, der viel und oft ist durchgeübt worden. Darstellen müssen

*) eines der verunglükten Senekaischen Wizspiele.

sen wir uns dem Schiksal, um gegen dasselbe von ihm selbst abgehärtet zu werden. Allmählich wird es uns sich ähnlich machen. Oeftere Bekanntschaft mit der Gefahr wird uns Verachtung der Gefahr lehren. So haben die Seeleute schon ihre Natur für das Seeklima zugerichtet: Die Fäuste des Landmannes sind schon abgehärtet; und die Arme des Kriegers zum Abschiessen der Pfeile gewandt. Gelenksam sind schon die Beine der Läufer. Die meiste Dauer hat bey einem jeden das, was er am meisten geübt hat. Durch Ausharren bringt es der Geist so weit, daß er die Gewalt des Uebels verachten lernt; Was es am Menschen vermag, wirst du erfahren können, wenn du bedenkst, was Anstrengung bey ganz von allem entblösten, aber eben durch ihre Armuth um so stärkeren Nationen auszurichten im Stande ist. Nimm einmal alle diejenige Völker, bey denen Roms Friede aufhört: Die Germanen meine ich, und all jene nomadische Horden, die längst dem Ister umherstreifen. Ein ewiger Winter, un-

freundlicher Himmel lastet über ihnen; kümmerlich zwingen sie ihre Nahrung dem unfruchtbaren Boden ab, Halme oder Laub müssen ihre Schutzwehr gegen üble Witterung seyn, über eisgefrorne Seen tanzen sie hin, ihre Nahrung ist Jagd.

Hältst du sie für unglüklich? Nichts ist unglüklich, was Gewohnheit zur Natur gemacht. Denn nach und nach wird, was anfänglich Noth erpreßte, zum — Vergnügen für uns. Keine Heimath, nirgends festen Sitz haben sie, als sie wo aus Mattigkeit etwa für den Tag ausrasten, armselig und von der Hand in Mund ist ihre Kost; stürmisch und ungeheuer rauh ist ihr Klima, unbedekt ihr Leib: — Was dir Ungemach ist, ist das tägliche Leben so vieler Nationen. — Was wunderst du dich, daß über die Tugendhaften so viele Stürme ergehen müssen, um — sie zu bewähren? Nur derjenige Baum ist stark und dauerhaft, der oft den Windstössen ausgesezt ist: Durch diese Erschütterung erst zieht er sich an, und schlägt

sei-

seine Wurzeln tiefer ein: Unhaltbar sind diejenige, die in einem sonnigten Thale gepflanzt stehen. — Es bleibt also richtig, viel ausgesezt seyn den Gefahren, gereicht zum Vortheile der Tugendhaften, lehrt sie standhaft bleiben, und unerschüttert erdulden das, was nur dem, der sich übel dabey benimmt, würkliches Uebel ist.

V.

Denke nun noch hinzu, was allen zum Vortheil dient, daß immer nur die Mannlichsten, daß ich so sage, kämpfen und Thaten thun. Diß ist der Zweck der Gottheit, wie des weisen Mannes, zu zeigen, daß das, wornach der Pöbel sich sehnt und wofür er sich fürchtet, weder etwas Gutes, noch etwas Schlimmes ist: Offenbar aber muß es werden, daß es etwas Gutes ist, wenn sie solches nur über die Guten verhängt, und daß das, was sie nur den Schlimmen zutheilt, nichts anders denn etwas Schlimmes seyn kann. Verabscheuungswürdig wird Blind-

heit seyn, wenn niemand die Augen verliert, als der, welcher verdiente, daß sie ihm sogar ausgerissen würden. Deswegen müssen auch ein Appius, auch ein Metellus blind seyn! Reichthum ist kein Gut. Darum muß auch Ellius der Makler reich seyn, damit die Leute, was sie so sehr schätzen, daß sie auch in Tempel es stiften, Geld — selbst im Bordelle finden. Gott kann, was so sehr gewürdiget wird, nicht besser herabwürdigen, als, wenn er es den Besten entzieht und an die Verworfenste hingibt. Aber, sagst du, es ist unbillig, daß der Gute verlezt oder niedergemordet, oder angebunden werde; indeß Schurken schwelgend einher schreiten mit gesundem aufrechtem Leibe in Weichlichkeit und Ueppigkeit. Wie dann? Ist es dann unbillig, daß die Tapfern die Waffen ergreifen, im Feld übernachten, und mit verbundnen Wunden vor dem Mauerwalle stehn — derweil Schandbuben und die berüchtigtsten Wollustknechte ohn' alle Sorge in der Stadt im Sichern sind. Wie dann? Ist es nicht unbillig, daß die edelsten Jung-

frauen

frauen in Mitte der Nachtzeit vom Bette sich aufmachen zum Dienste ihrer Göttinnen, während die trägen Wollüstigen im tiefsten Schlummer begraben liegen? Arbeit spornet immer die Vorzüglichsten an. Ganze Tage oft sizt der Senat zu Rath, da während dieser Zeit die Lüderlichen entweder im Felde ihres Müßiggangs pflegen, oder in Tabagien hucken, oder in einem Klubb ihre Zeit verprassen. Das nämliche ereignet sich in einem grossen Streit; Die Guten arbeiten, opfern auf und lassen sich aufopfern, und zwar willig. Sie lassen sich nicht fortschleppen vom Schiksale, sie folgen ihm und mit gleichem Schritt; Sie würden ihm zuvorgekommen seyn, hätten sie es vorher gekannt. Auch jene hochherzige Rede erinnre ich mich von Demetrius dem heldenmüthigsten Manne vernommen zu haben. In diesem Einen, sagte er, ihr unsterblichen Götter, kann ich mich über euch beklagen, daß ihr mir euren Willen nicht vorher kund gethan habt. Denn noch zuvor würd' ich mich dem gestellt haben, dem ich, aufgerufen von euch, jezo mich stel-

stelle. Meine Kinder wollt ihr mir nehmen? Euch hab' ich sie ja gezeugt. Einen Theil meines Leibes wollt ihr? Nehmet ihn hin! Es ist etwas geringes, das ich verspreche: Bald werde ich ihn ganz verlassen. Mein Leben wollt ihr? Warum nicht? Ohne Verzug sollt ihr empfangen, was ihr mir gegeben habt. Was ihr wollen werdet, willig werd' ichs euch überlassen. Was ist es dann? Viel gerner hätt' ichs euch angeboten, als gegeben. Was war es nöthig, es zu entreissen? Erhalten konntet ihr es ja. Aber auch jezt sollet ihr es mir nicht entreissen, weil keinem etwas kann entrissen werden als dem, der es verweigernd an sich zieht. Zwang beherrscht mich in keinem Stück, was mir wiederfährt, leide ich gern; ich diene der Gottheit nicht sklavisch, ich stimme ihrem Willen bey; Und um so eher, als ichs gewiß bin, alles gehet nach einem unwandelbaren von Ewigkeit her bestimmten Gesetze seinen Gang. Sie reissen uns mit sich dahin die Bedingungen des Schiksals, und das Maas und Ziel unsres Lebens hat schon die

erste

erste Stunde unsres Werdens festgesezt. Ursache ist in Ursache gekettet, und eine unendliche Reihe der Dinge knüpft beydes das Allgemeine und Besondre in einander. Standhaft muß man darum alles erdulden; weil, was geschieht, nicht von unsern Wünschen abhängig eintritt, sondern nothwendig kommt. Von lange her schon war es dir dargewogen das Maas deiner Freuden, deiner Thränen: Ob das Leben der Einzelnen noch so mannichfaltig verschieden zu seyn scheint, die Summe davon läuft doch auf Eines hinaus. Vergängliches ward zum Theil den Vergänglichen. Was zürnen wir also? Was murren wir? Bedingt sind wir dem ausgestellt. Mag sie sich, die Natur ihrer Eigenthümer bedienen, wie sie will: Freudig gefaßt auf alles und beherzt laßt uns den Gedanken fest halten, nichts, was uns eigne, komme um. Was ist also Pflicht des Rechtschaffenen? Sich preis geben dem Schiksal. Ein grosser Trost ists, mit dem weiten All dahingerissen zu werden. Was auch

das Etwas seyn mag, das uns diese Gesetze des Lebens, diese Gesetze des Todes vorgezeichnet, mit derselben Nothwendigkeit bindet es auch die Götter. Ein unabänderlicher ewiger Lauf der Dinge trägt Menschliches und Göttliches, beydes dahin. Er, jener Schöpfer und Regierer des Ganzen, entwarf zwar und zeichnete die Schiksale vor, aber folgt ihnen selbst; immer ihnen gehorsam, befahl er nur Einmal. Warum aber war Gott in der Austheilung des Schiksals so unbillig, daß er den Guten Armuth, Wunden und bittre Trauer durch Sterbefälle anwies? — Der Künstler kann den Stoff nicht umschaffen. Dicht hängt dieser zusammen. Manches kann nicht vereinzelnt werden, es ist zu eng verbunden, es ist untrennbar. Träge Seelen, von denen die Natur voraussah, daß ihr Leben nur Schlaf oder ein dem Schlaf am meisten ähnliches Wachen seyn würde, werden verbunden mit trägem undauerhaftem Stoff. Einen Mann hervorzubringen, der mit Hochachtung soll genennet werden, bedarf es eines stärkeren

Schiksals. Sein Pfad wird kein geebneter seyn; Felsen auf, Felsen ab wird er gehen müssen, oft mit den Wellen kämpfen, sein Fahrzeug im Trüben lenken müssen. Gegen das Unglük muß er steuern. Manches Widrige, manches Drückende wird ihm begegnen, das er aber sänftiget, das er linde macht. Feuer bewähret das Gold, Trübsal die Tapfern. Schau, wie hoch die Tugend hinaufklimmen muß; Du wirst erfahren, daß ihr Weg nicht der gefahrlose, der sichere ist.

Steil * ist Anfangs der Pfad; Kaum wagen auf ihn sich die frische
Rosse des Morgens hinaus, am steilsten mitten am Himmel;
Dorten herab das Meer und die Erde zu schauen, befällt oft
Mich selbst Grausen, daß bängliche Furcht ans zitternde Herz klopft;
Vor senkt er sich am End' und heischt aufmerksame Leitung;

Oft

* Aus der Geschichte Phaetons, S. Ovids Metamorph.

Oft dann fürchtet für mich, die im Schoose
der Wasser mich aufnimmt,
Thetys selber, ob ich hinab in die Tiefe nicht stürze.

Als er dieses vernommen hatte, jener edelmüthige Jüngling, so sagt' er: Gut, ich lobe mir diesen Weg. Ich steig' ihn hinan. Es ist der Mühe werth, sich durch dieses alles hindurchzuwinden, sollte man auch müssen stürzen. — Noch läßt er (Phöbus) nicht nach, die feurige Seele einängstigen zu wollen.

Seys auch du kennest den Weg und dich verwirre kein Irrthum;
Noch hast du dennoch hindurch die Hörner des
Stiers dich zu kämpfen
Und des Aemoniers * Pfeil' und den Schlund
des gewaltigen Leuen.

Hierauf erwiedert' er:

Her dann und schirre den Wagen mir an!

Das, wodurch du mich abschröken zu können glaubst, reizt mich nur mehr an: Mich gelüstet da zu stehen, wo selbst die Sonne zittert.

* Das Gestirn der Schütze, von Chiron dem Thrazier, arcus æmonius genannt.

tert. Feige und Kleingeistige nur suchen sichren Pfad. Wo es steil ist, da ist der Tugend Bahn.

VI.

Warum läßt aber die Gottheit doch Böses über die Rechtschaffenen zu? — Wir läugnen es ja, daß sie es zuläßt. Alles Böse hat sie entfernt von ihnen, Laster und Bubenstücke, schelmische Anschläge, zügellose Begierden und Entwürfe, blinde Leidenschaft, und auf fremdes Gut laurende Habsucht: Ihre Beschützerin, ihre Rächerin ist sie. Wird wohl jemand auch das von Gott fordern wollen, daß er zutheuerst die Kisten und Säcke der Tugendhaften bewahre? Sie selber erlassen ja der Gottheit diese Sorge: Alle äussere Dinge verachten sie ja: Demokritus warf, was er von Reichthum hatte, von sich, indem er solches als eine wahre Last für eine edle Seele ansah. Wundert es dich also noch, wenn Gott den Tugendhaften das wiederfahren läßt, was der tugendhafte Mann sich zuweilen wünscht? Ihre Söhne verlie-

ren sie durch den Tod, die Tugendhaften? Was ligt daran? Unter gewissen Umständen tödten sie diese sogar selbst. Ins Elend müssen sie flüchten. Was ligt daran? Oft verlassen sie ja aus eigener Willkühr das Vaterland, ohne es je wieder betreten zu wollen? Dahingemordet werden sie: — Was ligt daran? Oft legen sie ja sogar selber Hand an sich. Warum müssen manche viel Hartes über sich ergehen lassen? — Andre Duldung des Unglüks zu lehren. Sie sind erkohren von der Natur zum Muster. Denke demnach, Gott rufe dir zu: Was könnet ihr euch beklagen über mich, ihr Freunde der Tugend? Diese da hab' ich mit scheinbarem Glüke umringt, ihre Seelen wie mit einem langen und trügrischen Traume getäuscht? — Jenen dort den Glanz von Silber und Gold und Elfenbein gelehnt: — der innerliche Werth fehlt gänzlich. Sie, die ihr für glüklich ansehet, wenn ihr sie, nicht von der Aussenseite, wenn ihr sie in ihrem Innern sehen könntet, sind elend, voll Schmuz und Armseligkeit, gleissend nur

von

von aussen zum Schein, wie ihre Wände. Das ist nimmermehr wahre wesentliche Glükseligkeit: Flikwerk ists und Elend. So lange sie zur Schau da stehen können, nach Wunsch, so glänzen sie, so machen sie Aufsehen; Kommt etwas dazwischen, das sie überwirst, das sie blos gibt, dann zeigt es sich, welch ein tief liegendes scheußliches Elend dieser fremde Flitter verborgen gehalten hat. Zuverlässige bleibende Güter sinds, die ich euch angewiesen: Desto besser, desto vorzüglicher, je grösser eure Versuchungen dabey. Ihr sollet, das will ich, verachten, was verachtungswürdig ist, mit Eckel von euch stossen jede schändliche Begier. — Euer Glanz ist kein äusserlicher. Einwärts gekehrt ist euer Werth. So auch die Natur, über ihren eigenen Anblick vergnügt, kümmert sie sich nicht um das Aeussere. — All' euren Vorzug sezt' ich euch in das Innere: Nicht bedürfen deß, was man Glük nennt ist — euer Glük.

Aber es tretten so viele widrige, grause, harte, lästige Dinge ein. Weil ich euch dieser

nicht überheben konnte, so sucht' ich eure Seelen gegen das alles zu wafnen. Erduldet es standhaft! Das ists, worinn ihr Gott übertreffen könnt. Er ist ausser der Möglichkeit zu leiden, ihr seyd über sie hinaus. Verachtet die Armuth! Niemand lebet so arm, als er arm — gebohren ist. Verachtet den Schmerzen! Er wird müssen aufgelöst werden, oder — auflösen. Verachtet das Glük: Keinen Pfeil gab ich ihm, womit es die Seele treffen könnte. Verachtet den Tod, der es mit euch entweder endet oder — euch versezt. Vor allen Dingen sollte euch niemand gezwungen fesseln. Frey steht euch der Ausgang. Wenn ihr nicht fechten wollt, könnt ihr fliehen. Und darum macht' ich euch von allem, was ich als nothwendig für euch haben wollte, nichts leichter wie — das Sterben. Recht aufs Schlüpfrige gestellt hab' ich euer Leben. In die Gähe schwankt es hinab. Merket nur auf, und ihr werdet sehen, welch' ein kurzer, welch' ein leichter Weg zur Freiheit hinausführt. Es ist nicht der lange Verzug, wie beym Eintritt ins Leben, den ich beym Ausgang aus demselben euch be-

bestimmt: Sonst würde noch mächtige Herrschaft über euch das Schiksal behalten haben, wenn der Mensch so langsam sterben müßte, als er gebohren wird. Jede Zeit, jeder Ort soll euch lehren, wie leicht es sey der Natur abzusagen und ihr Geschenk ihr wieder zuzuwerfen. Zwischen den Altären selber und zwischen der Opferer feyerlichen Bräuchen, während man Gelübde thut fürs Leben, lernet — Tod! Der Farren feiste Leiber stürzen hin von einer kleinen Wunde, und gewaltig starke Thiere wirft der Stoß von einer Menschenhand dahin. Ein kleines Messer zerreißt schon des Geniks Gelenke, und ist das Gleich, das Hals und Haupt vereiniget, zerschnitten, so fällt zusammen die so ungeheure Last. Nicht in der Tiefe sizt der Geist verborgen, noch bedarf er es eines Dolches, ihn heraus zu ziehen. Nicht mit tief eingedrükter Wunde braucht man die Eingewaide zu durchbohren. Nah vor der Hand ist der Tod. Ich habe keinen eignen Ort bestimmt für solche Stösse: Wo Weg durchgeht, es gilt gleich. Selbst das ja, was

man Sterben nennt, wann die Seele vom Körper sich trennt, braucht kürzere Frist als, daß eine solche Schnelligkeit könnte wahrgenommen werden. Hab' ein Knoten den Schlund zusammengeschnürt, das Wasser die Athemröhren versperrt, der harte Boden einem auf ihn niedergefallnen das Haupt zerschellt, eingeschluktes Feuer den Hauch der Lunge erstikt, was es seyn mag, es eilet davon. Und schämet ihr euch nicht? Was so schnell vorüber ist, fürchtet ihr lang?

---

* * *

Die so häufige Erscheinung, daß oft gerade die Tugendhaftesten den meisten Widerwärtigkeiten des Lebens ausgesezt sind, indeß der Lasterhafte vom Glücke wie verfolgt wird, mußte freylich schon frühe den Beobachter der menschlichen Dinge auf den Gedanken führen, ob die Vorstellung einer allweisen Fürsehung nicht vielleicht nur ein lieblicher Traum wäre, ob blinder Zufall nicht etwa alles regierte, und auch wir ein Spiel seiner Launen wären. Der Skeptiker Tazitus, sonst dem heroischen Stoizismus am meisten geneigt, kann sich doch nicht entbrechen, einmal auszurufen: (Ann. VI. K. 22.) — Wann ich dergleichen Dinge hören muß, so schweb' ich in Ungewißheit, ob die Angelegenheiten der Menschen durchs Schiksal und durch eine unabänderliche Nothwendigkeit oder durch den Zufall gelenkt werden. Denn die Weisesten unter den Alten, und die sich zu ihrer Schule bekennen, findet man hier ganz verschiedener Meinung. Viele tragen sich mit der Idee: Weder um den Anfang, noch

um das Ende unsres Daseyns, überhaupt um die Menschen kümmern sich die Götter nicht; Sehr häufig kehren deswegen traurige Zufälle bey den Guten, fröliche bey den Schlechtern ein. Andere hingegen glauben zwar, das Schiksal würke in die Dinge der Welt, aber ohne den Einfluß der irrenden Sterne, sondern nach Grundgesetzen und der ursachlichen Verknüpfung der Dinge in der Natur, und doch schneiden sie deswegen dem Menschen freye Willkühr bey der Wahl und Einrichtung seines Lebens nicht ab, knüpfen aber an diese Wahl eine bestimmte Folgenreihe von Begegnissen. Auch was Uebel was Gut sey, sey nicht nach der Schäzung des Hauffens zu würdigen; Viele, die mit dem Ungemach zu kämpfen scheinen, seyen glüklich, und manche auch bey noch so grossem Ueberfluß die Elendesten von der Welt — nämlich, wenn jene ihr widriges Geschik standhaft dulden, diese thöricht sich im Glüke betragen. Seneka sucht deswegen in dieser kleinen beredtsamkeitvollen Schrift die Frage zu erörtern: Warum, wenn es eine Vorsehung gäbe (diß scheint auch die eigentliche ursprüngliche

Aufschrift der Abhandlung zu seyn) doch so vieles Uebel den Tugendhaften begegne? Die Stoiker hatten von der Vorsehung ziemlich geläuterte Begriffe. Da sie Eine diesem All inhärirende, (der reinere Begriff einer ausserweltlichen Gottheit findet sich so bey den wenigsten alten Philosophen) verständige Ursache des Universums annahmen, schrieben sie derselben auch die bestimmte Anordnung alles vorhandenen bey. *)

Antonin sagt: (II. Buch. 5.) Alle Würkungen der Götter zeugen von einer Fürsehung. Was man sonst dem blinden Glüke beymißt, das ist immer Folge der Natur oder einer Verkettung und Verbindung von Ursachen, wie sie die Fürsehung angereiht. Alles hat seinen Ursprung von da.

In=

*) Siehe auch (Cic. de fine bonorum & malorum L. 3. p. 76.) wo er von den Stoikern sagt: Die Welt, achten sie dafür, werde beherrscht von der Aufsicht der Götter, und sie sey gleichsam Eine gemeinschaftliche Stadt der Götter und Menschen, jeder von uns sey ein Theil von ihr; Daraus folge dann, daß wir den allgemeinen Nutzen dem unsrigen vorzuziehen haben.

Indessen wie stimmten diese ihre Begriffe von der Vorsehung mit dem überein, was sie vom Fatum lehrten. Nahmen die Stoiker würklich eine unbedingte und zwingende Nothwendigkeit an? — Man hat ihnen diß aufbürden wollen, aber meist aus Mißverstand dessen, was sie unter ihrem Fatum oder ihren ειμαρμενη eigentlich meinten. Diese bedeutet ihnen oft so viel als Vorsehung.

Die alten Philosophen theilten sich hier vorzüglich in zweyerley Meinungen: Einige (S. Cicer. de fato §. 17.) unter denen Demokritus, Heraklitus, Empedokles und Aristoteles waren, nahmen in den Begriff des Fatums den Begriff einer unabänderlichen zwingenden Nezessität auf, wodurch also auch Freiheit des Willens bey unsern Handlungen fiel, die andre verwarfen geradezu den Fatalismus, weil sie bey ihm für Freiheit der menschlichen Handlungen fürchteten. Chrysippus, als Ehrenthaidiger der beeden Partheyen, wie ihn Zizero nennt, wollte die Mittellinie treffen, und unterschied Nezeßität vom Fatum. Da er das Prinzip der Kausalität nicht wollte fahren lassen, und doch auch nicht Nothwendigkeit annehmen, so unterschied er bey den vorhergehenden Ursachen der Dinge, zwischen uranfänglichen (perfectæ, principales) und beyhülflichen,

chen, oder End- und Mittelursachen. (adjuvantes, proximæ)

Seneka drükt sich im fünften Abschnitte der voranstehenden Abhandlung über diese Lehre deutlich genug aus: Nach ihm ist dieses Fatum von Ewigkeit her von der Gottheit vorausbestimmte Anordnung der Dinge im Allgemeinen und also auch der besondern Eräugnisse im Leben eines jeden Einzelnen. *) — Eine Vorstellung, die weder etwas Widersprechendes mit der Vorstellung eines unendlichen Verstandes, noch etwas derselben Unwürdiges in sich faßt. So entwickelt ligt freilich der Begriff nicht da, wie ihn die Philosophen der christlichen Zeit mit Zuziehung der sogenannten scientia

*) So sagt auch Antonin: Alle Dinge sind, wie in einen heiligen Knoten in einander geschlungen: Keines ist dem andern fremd, sie sind also angereiht und schmücken zusammen die Welt (7. 9.) und noch mehr gehört die Stelle im 4ten Buche (§. 45. nach der Wolleischen Ausgabe S. 72.) hieher, wo es heißt: Alle Eräugnisse der Welt sind verbunden mit dem Vergangenen. Es verhält sich hier nicht wie mit den Zahlen, deren jede für sich vollkommen ist, und die zusammen verbunden werden durch eine gewisse Nothwendigkeit; Hier ist vernünftiger Zusammenhang: Wie alle Dinge in der Welt durch ordentliche Zusammenfügung verknüpft werden, so findet man auch in allen Dingen, die noch geschehen, nicht etwa eine blosse Folge, sondern eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung und ordentliche Verknüpfung.

tia media Gottes, um nicht dem Behemot der Fatalität, wie sie meinten, in den Rachen zu laufen, weiter auseinander gesezt haben. Auf diese Art fällt also das, was Seneka und die Stoiker von der Vorsehung lehrten, mit jenen wie zusammen, und ich sehe nicht, warum man sich hier wie z. B. ein Buddäus, zu wenden und drehen habe, um diese Lehren zu vereinigen.

Daß aber auch die Gottheit selbst diesen einmal gegebenen Gesetzen, oder diesem Fatum unterworfen wird, ist freilich, wenn man es in krasserem Sinne nehmen wollte, ziemlich hart — doch leidet der Satz allerdings noch eine aus der Unveränderlichkeit Gottes herzuleitende vernünftigere Erklärung. Den geläuterten stoischen Begriffen von der Vorsehung thut diese Behauptung übrigens keinen Eintrag. Denn ob die Gottheit schon durch von Ewigkeit her getroffene Anstalten fürs Beste der Menschheit und der Individuen gesorgt hat, Ursachen die in ihren Würkungen fortdaurend seyn müssen, oder ob sie nun ausserordentlich und konkurrirend mit ihren Handlungen für sie sorgt, wird am Ende auf eben dasselbe hinauslaufen.

In die Art, wie Seneka seine Beweise dafür führt, warum dennoch, wenn eine Vorsehung exsistire, die Rechtschaffenen so vieles Ungemach über sich müssen ergehen lassen, und die ganz dem heroischen, freilich oft auch blos deklamatorisch anmassenden Geiste der stoischen Schu-

Schule angemessen sind, in ihre weitere Auseinandersetzung, Schärfung, Widerlegung oder Berichtigung, können wir uns nicht einlassen, da Zeit und Raum es nicht mehr gestatten. Vielleicht ist dieses wenige Gelehrte schon zu viel bey einer Schrift, die nicht sowol für Gelehrte als für das Publikum, das ohne der Sprache der Alten mächtig zu seyn, doch gerne mit ihrem Geiste und ihrer Weisheit sich vertraut machen möchte, bestimmt ist.

Uebrigens auch wir wollen immer mehr lernen, von allem Aeusseren weniger abhängig zu seyn, und alle Demüthigungen des Schiksals betrachten lernen als Widerstand, wodurch wir nur unsre innere Kraft mehr zu schärfen und zu erhöhen Gelegenheit haben, sie, die ja doch nur gemessen und gehörig gewürdigt werden kann nach der Summe überwundener Schwürigkeiten.

Und so werden wir die ewige weise Vorsehung Gottes am schönsten rechtfertigen und den verbrauchten Einwurf gegen sie, den man vom Triumphe des Lasterhaften über den Anhänger und Liebling der Tugend herzunehmen pflegte, aufs beste entkräften. In der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß Tugend, Zusammenstimmung unsrer Handlungen mit den unwandelbaren Gesetzen der ewigen Güte und Weisheit ihre gewissenhaften Freunde disseits und jenseits immer glüklich macht, wird derjenige,

der

der dieser Ueberzeugung gemäß handelt, immer einen der erhabensten Vorzüge vor jenen Störern der Ordnung Gottes, vor jenen Feinden der Tugend und des Tugendhaften voraus haben, — ein Vorzug, der schon in der gegenwärtigen Verbindung der Dinge, geübtern Beobachtern menschliches Gangs, die sich vom äusseren Flitter des Scheinglükes nicht blenden lassen, und mit ihren Vorstellungen an dem, was unabänderlicher an sich wahrer Werth ist, haften, mehr oder weniger merkbar seyn muß. Mit erlaubtem edlem Selbstgefühl wird er den glüklichen Schurken verachten können, und, ohne zu jenem traurigen Mittel des Selbstmordes, das Seneka am Ende unserer Abhandlung, das auch Antonin *) unter gewissen Umständen so sehr empfielt, einem Mittel, dessen Gebrauch immer mehr Feigheit als Seelenstärke verräth, seine Zuflucht nehmen zu dürfen, wird er standhaft ausharren auch unter den empfindlichsten Kränkungen, und, der ewigen Fortdauer seines Geistes gewiß, worüber doch immer die Stoiker sehr zweifelhaft redeten **), den Tag ruhig erwarten, wann der HErr des Schiksals Glük und Tugend gegen einander gleich wägen wird, wo dann —

Was in der Dinge Lauf hier misklingt,
tönet in ewigen Harmonieen.

*) vergl. l. 5. §. 29.
**) vergl. Antonin l. 8. §. 58.

15/27 H

SEB. SIMMB
Buchbindermeist
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus

Seneka von der Ruhe des Geistes, der Unerschütterlichkeit der Weisen, und der Vorsehung

Stuttgart 1790

A.lat.b. 1734
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246528-7
VD18 10202005